Heute auf Seite 3: Präsident Roosevelts erster Fehler

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 47 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. November 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Sowjetrüstung:

Nur Gleichgewicht sichert den Frieden

SS-20-Raketen bedrohen 62 Prozent der Weltbevölkerung

H. W. — Bald nachdem diese Zeilen den Leser erreicht haben werden, dürften wir noch klarer sehen, wie sich die Fronten um die Friedensdiskussion abgezeichnet haben. Wird sich Willy Brandt mit dem linken Parteiflügel durchsetzen oder werden die Sozialdemokraten darauf hören, was der Vater des Doppelbeschlusses, Helmut Schmidt, ihnen zu sagen hat. Eigentlich müßte der Exkanzler die Delegierten eindringlich vor der Gefahr der politischen Erpreßbarkeit durch Moskau warnen. Denn eine solche Möglichkeit ist gegeben, wenn sich die SPD als ein wichtiger Teil der politischen Willensbildung in der Bundesrepublik mit den sowjetischen Mittelstreckenraketen einfach abfinden und sich gegen den zweiten Teil des NATO-Doppelbeschlusses, den der Stationierung, wenden würde. Unzweifelhaft hätte der Kreml damit auf dem Schachbrett der psychologischen und politischen Kampfführung einen bedeutsamen Zug gewonnen, wie es überhaupt der sowjetischen Propaganda gelungen ist, der „Friedensbewegung" den gewünschten „Drall" zu geben, nämlich, jeden an den Pranger zu stellen, der für ein militärisches Gleichgewicht als Voraussetzung für die Erhaltung des Friedens eintritt.

2,77 Milliarden Menschen bedroht

Die Situation, in der wir uns befinden, ist zweifelsohne ernst. Einmal hat die sowjetische Aufrüstung inzwischen unvorstellbare Dimensionen erreicht und von den SS-20-Raketen werden heute 52 Staaten der Erde mit 2,77 Milliarden Menschen bedroht. Das sind 62 Prozent der Weltbevölkerung. Allein von den europäischen Positionen aus können außer ganz Europa auch der Nahe Osten, Iran, die Arabische Halbinsel und Nordafrika erreicht werden. Im Fernen Osten liegen Japan, Taiwan, China, die Philippinen, Indien, Burma, Thailand und Indochina im Einflußbereich sowjetischer Raketen — wobei zu bemerken ist, daß sie sowjetische Aufrüstung im Fernen Osten vorgenommen wurde, obwohl in Japan keine Atomwaffen stationiert sind. Auch China ist in Gefahr, trotz der von Moskau angebotenen „Normalisierungsgespräche" mit Peking.

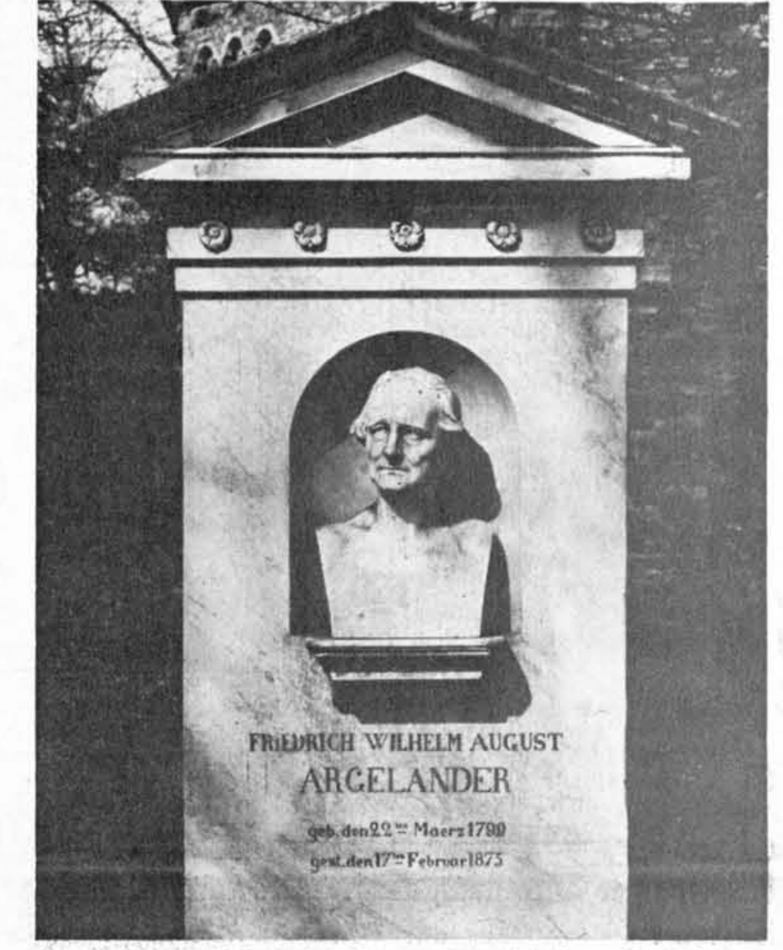
Nach neuesten Angaben des Londoner „Instituts für strategische Studien" hat die Sowjetunion allein nahezu eine Million Soldaten außerhalb ihrer Grenzen stationiert, davon 855 000 Mann in sechs eng verbündeten Staaten und 100 000 Mann zumeist in afro-arabischen Ländern. Die größte sowjetische Truppenkonzentration einschließlich der Luftwaffe befindet sich mit etwa 480 000 Mann auf deutschem Boden.

Wir haben uns überlegt, ob wir dieses Zahlenmaterial überhaupt ausbreiten sollten. Gerade die älteren Menschen unter unseren Lesern, die die Schrecken des Krieges erlebt haben, werden sich sorgenvolle Gedanken machen. Wenn wir diese nüchternen Fakten dennoch auf den Tisch legen, dann deshalb, weil hier ganz eindeutig die sowjetische Überrüstung und die Verletzung des militärischen Gleichgewichts dargetan wird und hieraus nur die Folgerung gezogen werden kann, daß der Westen verpflichtet ist, nicht zuletzt auch zu unser aller Schutz entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen, wenn die Sowjetunion sich nicht bereitfindet, am Verhandlungstisch eine Lösung zu suchen. Nach vorliegenden Erkenntnissen ist die Sowjetunion zwar wirtschaftlich schwächer geworden, weil durch die Überrüstung die Gesamtkraft des Staates aus dem Gleichgewicht geraten ist und überall Mangelerscheinungen zutage treten. Doch sollte man derartige Erkenntnisse nicht überbewerten, denn eine Diktatur wird den militärischen Erfordernissen stets die Priorität einräumen.

Keine Kaffeesatz-Propheten

Wir vermögen nicht über die Kremlmauern zu spähen, um bestätigen zu können, daß — wie in Berichten zu lesen — der sowjetische Staats- und Parteichef Jurij Andropow gesundheitlich und politisch am Ende ist. Andropow, so heißt es, habe zugunsten wirtschaftspolitischer Konsolidierungsmaßnahmen den Kurs einer rüstungspolitischen Beschränkung steuern wollen. Deshalb sei er für eine Lösung in Genf eingetreten — im Gegensatz zu den Militärs, die bereit sein sollen, das sowjetische Übergewicht zu nutzen.

Wie immer dem auch sei, wir halten auch die sowjetischen Militärs für kühle Rechner, die nur dann bereit wären, den großen Krieg zu riskieren, wenn sie überzeugt davon sind, daß ihr System überleben wird. Das Wissen aber um die eigene Vernichtung, die zwangsläufig eintreten müßte, dürfte auch in Moskau ernüchternd wirken. Jedenfalls dürfte ein militärisches Gleichgewicht vor allem in Europa solche Nüchternheit stärken.



Auch in diesem Jahr ist der Totensonntag Anlaß zum Gedenken an unsere Verstorbenen. Unser Foto, aufgenommen auf dem Alten Friedhof in Bonn, zeigt das Grab des aus Memel stammenden Astronomen Friedrich Wilhelm Argelander, dem die Astronomie einen Atlas und Katalog des Sternenhimmels der nördlichen Erdhalbkugel verdankt. Er gehört zu den Ostdeutschen, die auch nach ihrem Tode unvergessen bleiben Foto Stadt Bonn

Zum Totensonntag:

Gedanken im November 1983

Der Monat des verfärbten Laubes, der fallenden Blätter ist der Monat der Verstorbenen. Allerheiligen, Allerseelen, Volkstrauertag und Totensonntag reihen sich aneinander. Der November ist der Monat des Gedenkens und der Mahnung, die aus jedem Tod spricht. Man geht zum Friedhof, zündet Lichter an auf den Gräbern. Aber ist das mehr als ein nostalgischer Brauch, als das Erfüllen einer Konvention, zu deren Ursprüngen alle Verbindungen längst abgerissen sind?

„Memento mori" — das will niemand hören; das Kruzifix als Sinnbild des Todes schlechthin will niemand mehr ansehen. Dabei ist gerade in diesem zu Ende gehenden Jahr 1983 von Tod und Sterben in einem Ausmaß die Rede, wie seit langem nicht. Aber es ist ein abstrakter Tod, der da beschworen wird. Der Tod der gesamten Menschheit ist eine Vision, die man sich ausdenken kann, die aber nicht berührt wie der Tod eines einzelnen. Der einzelne Tote ist eher unbeliebt.

Die Massenvernichtungsmittel, in denen die Kraft gespeichert ist, die ganze Erde auf einen Schlag zu verderben, haben das individuelle Sterben dem Alltag noch mehr entrückt, als es in der Ära von Fortschritt und heiler Welt schon geschehen war. Nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg war der Ruf „nie wieder Krieg" zunächst viel mehr als eine politische Parole. Die Hoffnung, daß die Welt vernünftiger wird, sich bessert, war fast eine „Bewegung". Damals waren die Toten noch nah, das Leid um die Getöteten und Gestorbenen noch lebendig. Damals hatten die Toten noch die Kraft, zu mahnen. Aber die Welt hat sich nicht gebessert. Es wird schwerfallen, in den letzten vier Jahrzehnten nur einen einzigen Tag ausfindig zu machen, an dem nicht und nirgends militärisch geschossen und getötet wurde. Die vielen kleinen Kriege rings um

Berlin-Besuch:

Barzel spricht von einem „Affront"

Griechischer KP-Delegierter erpreßt eine Protokolländerung

Berlin — Einen „Affront" besonderer Art hat sich eine die alte Reichshauptstadt besuchende Delegation des griechischen Parlaments geleistet. Der vom Berliner Protokoll bei einer Stadtrundfahrt vorgesehene Besuch der Mauer am Brandenburger Tor mußte ausfallen, da die griechischen Gäste sich nicht bereiterklärten, an dieser Fahrt teilzunehmen. Mit dem überraschenden Wunsch, weder das Reichstagsgebäude noch die Mauer sehen zu wollen, wurde das Berliner Protokoll erst in letzter Minute konfrontiert.

Als Grund wurde erkennbar, daß der mitreisende kommunistische Abgeordnete Diamantio Mavrodoglou sich gegenüber den anderen Delegationsmitgliedern durchgesetzt hatte. Der Delegation gehören drei Sozialisten sowie zwei Vertreter der oppositionellen Neuen Demokratie und eben jener Kommunist an, der Mauer und Reichstag nicht zu sehen wünschte, obwohl die Gäste aus Athen mit ihrem Berlin-Aufenthalt „ein Zeichen setzen wollten".

Der als Gastgeber nach Berlin gekommene Bundestagsvizepräsident Richard Wurbs (FDP) mußte den Gästen zusichern, daß sie bei Besichtigung des Reichstages in keine Räume geführt würden, von denen aus die Mauer zu sehen ist. Zu der Besichtigung des Reichstages hatten sich die Griechen überdies erst nach einer Intervention des Bundestagspräsidenten Barzel bereiterklärt. Die Fahrt an das Brandenburger Tor und der Blick über die Mauer fielen aus. Einer der Griechen holte dies inzwischen nach.

Mit Recht hat der Bundestagspräsident dieses Verhalten als einen „Affront" bezeichnet. Im Falle des Kommunisten Diamantino Mavrodoglou erübrigt sich jeder Kommentar: dieses Verhalten spricht für sich. Wir sollten aber in Zukunft auf solche Gäste gerne verzichten. **H. O.**

den Erdball haben wahrscheinlich nicht weniger Menschenleben gefordert als die großen Kriege. Ein toter Afghane oder Vietnamese ist kein Toter aus dem eigenen Lebenskreis; wir fühlen uns nicht betroffen. Der ferne Tod berührt uns um so weniger, seit wir uns durch das Atom vor kleinen und großen Kriegen geschützt glauben.

Daran sind Zweifel aufgetaucht; die Nachrüstung lieferte das Stichwort. Auf die Idealisten in der Friedensbewegung wartet nun die Enttäuschung, daß die Menschen zwar die tollsten Dinge erfinden, der moralische Fortschritt jedoch mit vielen Fragezeichen auszustatten ist. Der Glaube, daß zwischen den Mächten Verzicht mit Verzicht und Güte mit Güte vergolten wird, ist leider eine Utopie; und ebenso die Hoffnung auf die Vernunft. Es gehört keine große Kenntnis der Geschichte oder der Weltlage dazu, das festzustellen. Und die Toten und Verstümmelten von Beirut und Tyrus sprechen in dieser Hinsicht eine unmißverständliche Sprache. Hier versagen die Gräber den Trost, der sonst mit dem Tod verbunden ist. Wir werden aber die Sprache der Toten überhaupt nicht mehr vernehmen, wenn wir uns unter einer Glocke aus Angst vor einem unwahrscheinlichen Tod verkriechen.

Pietät an Gräbern mit Kränzen und Kerzen genügt sicherlich nicht, Gefahren zu erkennen oder Weltängste zu bannen. Die Demonstranten für den Frieden wären jedoch nicht schlecht beraten, wenn sie im November auch einmal auf die Friedhöfe zögen. Sie haben hoffentlich genug Atem, um nicht aufzugeben, nachdem sie mit ihren direkten Absichten, der Verhinderung der Raketenstationierung, gescheitert sind. Für den Bewußtseinswandel, den sie in Sachen Krieg und Frieden herbeiführen möchten, ist mit der Beschwörung eines abstrakten Atomtodes nichts zu gewinnen. Hier ist die Zwiesprache mit den beweinten Toten erforderlich.

Walter Beck

Blick nach Osten:

Defensive oder aggressive Politik?

Sowjetunion hat im Schatten des Begriffs „Entspannung" weiter aufgerüstet

In ihrer weltweiten Propaganda hat die Sowjetunion in den letzten Jahren versucht, den Regierungen und den Völkern den Eindruck zu vermitteln, daß sie ihre Rüstung betreiben müsse, um sich gegen die Gefahr eines Angriffs des westlichen Kapitalismus zu schützen.

Dabei ist es ihr gelungen, obwohl sie in ihrer gesamten Propaganda das Prinzip des Marxismus-Leninismus der Eroberung der Welt durch den Kommunismus konsequent verfolgt, im Westen den Eindruck zu erwecken, als betreibe sie zur Sicherung des Status quo eine Politik der Entspannung und des Friedens.

Auch in der westlichen Friedensbewegung, bei zahllosen politischen Studiengruppen und Instituten wird diese Auffassung vertreten und in politische Propaganda umgesetzt. Die Sowjetunion strebe einen dauerhaften Frieden in der Welt an, durch eine Politik echter Entspannung, Rüstungskontrolle und Rüstungsbeschränkung. Sie bedeute letztlich keine Gefahr für die Zukunft des freien Westens, Chinas und der Dritten Welt.

Diejenigen, die die sowjetische Politik vorurteilslos betrachten, kommen zu einem anderen Ergebnis. Sie erklären, daß die Sowjetunion aus ideologischen und machtpolitischen Gründen die Weltbeherrschung anstrebe. Ihr Endziel sei es, allen Völkern dieser Erde ihr kommunistisches System als verbindliche Lebensordnung aufzuzwingen.

Alle Argumente über eine defensive Strategie der Sowjetunion halten jedoch einer sachlichen Prüfung und den vorhandenen Tatsachen nicht stand. Sie können an der sowjetischen Politik leicht widerlegt werden. Die Sowjetunion erstrebt unbestreitbar und offensiv eine Machterweiterung sowie die Beherrschung und Einflußnahme in allen Teilen und in allen Völkern der Welt. Zum Beweis sei ein kurzer Blick auf die gegenwärtige Weltsituation, und zwar militärisch, sicherheitspolitisch, außenpolitisch, wirtschaftlich und in der geistigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West gestattet.

Militärisch hat die Sowjetunion, die von ihr dem Westen aufgeredete, jahrzehntelange Phase der „Entspannung und Koexistenz" dazu benutzt, um in Europa gegenüber der NATO Angriffsstreitkräfte aufzubauen, wie sie die Weltgeschichte in diesem Ausmaß noch nie kannte.

An konventionellen Streitkräften ist die Sowjetunion der rein auf Verteidigung eingestellten NATO in den einzelnen Waffensystemen um das drei- bis fünffache überlegen. Bewaffnung, Ausrüstung, Ausbildung und Erziehung dieser Streitkräfte sind ausschließlich auf Überrumpelung und rasche Eroberung West-Europas angelegt. An taktisch-atomaren Gefechtsfeldwaffen hat die Sowjetunion mit 6000 Sprengköpfen das Potential der NATO überrundet. Die Sowjetunion allein verfügt über einsatzbereite atomare Mittelstreckenraketen, die jeden Fleck in West-Europa punktgenau erreichen können.

Die in der Ostsee und im Nordmeer gegen Europa operierenden Seestreitkräfte sind den Seestreitkräften der NATO im Nordatlantik bereits überlegen. Darüber hinaus verfügt die Sowjetunion über eine Rüstungskapazität, die sie in die Lage versetzt, ihre Hilfstruppen aus Vietnam, Kuba und der „DDR", wie der kommunistisch orientierten Staaten im Nahen Osten, in Afrika und der Karibik laufend auszurüsten. Gegenüber der Volksrepublik China unterhält sie Streitkräfte in der Größenordnung von 50 Divisionen. Um China und den Fernen Osten zu bedrohen, hat sie den Aufbau von Mittelstreckenraketen hinter dem Ural angekündigt.

Schließlich ist festzustellen, daß die Sowjetunion in allen Weltmeeren mit ständig wachsenden Flottenverbänden auftritt. Deren Stärke wird heute als größer bezeichnet, als die der Westmächte und der „neutralen Staaten" zusammengenommen. Diese militärische Realität sowjetischer Bedrohung kann von keinem vernünftigen Politiker ignoriert werden.

Mit dieser militärischen Macht im Rücken hat die Sowjetunion unter dem inzwischen überranzig gewordenen Schlagwort „Entspannung" die westliche Welt unkritisch gemacht. „Ihr im Westen habt still zu halten und uns machen zu lassen, was wir wollen." Wer sich nicht still und entspannt verhält, ist Kriegshetzer und Friedensbrecher.

Daß es den Sowjets gelungen ist, den Begriff „Entspannung" in nicht unerheblichen politischen Kreisen annehmbar zu machen, beweist ihre demagogische Kunst, zeugt aber auch dafür, daß diese Politiker die sowjetische Strategie nicht durchdenken wollen — oder daß sie sogar im Sinne der Sowjetunion denken.

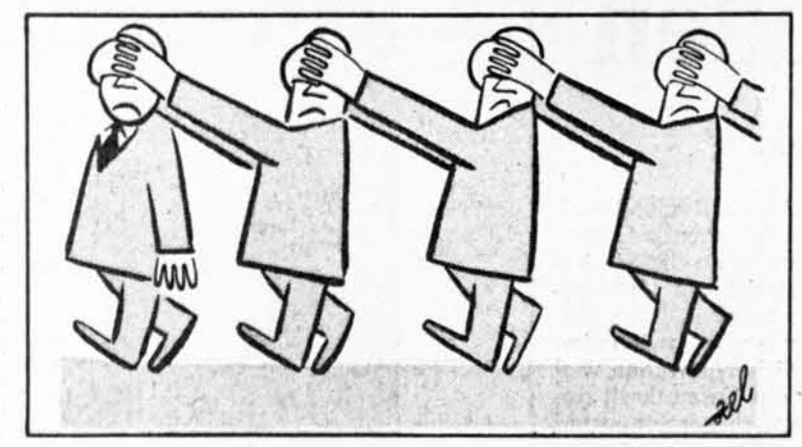
Politisch ist es der Sowjetunion gelungen, die Sicherungslinien der westlichen Welt NATO—CENTO—SEATO an den entscheidenden strategischen Stellen zu sprengen. Sei ist ihrerseits im Begriff, strategisch in einer engen Zange West-Europa einzukreisen und zu umfassen, und zwar von Murmansk im Norden und durch das Mittelmeer entlang der Nordküste Afrikas. Gleichzeitig konnte die Sowjetunion eine zweite, große strategische Zangenbildung einleiten, die über den Nahen Osten, die Ostküste Afrikas (Mozambique u. a.) quer durch Afrika (Angola u. a.) sowohl Europa als auch Afrika umfaßt und von hier aus über den Atlantik in die Karibik zielt. Die Sowjetunion hat in der Phase der Entspannung 15 Länder der Dritten Welt militärisch, politisch und geistig ihrem Machtbereich zugeordnet. Zu ihnen gehören: Syrien, Irak, Afghanistan, Südjemen, Äthiopien, Mozambique, Sambia, Angola, Libyen und Algerien.

Die Sowjetunion ist heute in der Lage, mit Hilfe ihres ideologischen Einflusses, ausgehend von kleinsten kommunistischen Zellen bis zu mächtigen politischen Parteien ihre Hilfstruppen jederzeit einzusetzen, und zwar: durch politische Einflußnahme in allen Ländern westlicher demokratischer Staatsordnung, durch revolutionäre, den Umsturz planende Kampfhandlungen bis hin zu regulären Bürgerkriegen, durch Unterstützung inländischer Kräfte im Falle eines äußeren Eingreifens durch die Sowjetunion selbst.

Abgesehen von der Verkündung der kommunistischen Partei der Sowjetunion und ihres Führungsteams im Kreml, dem Marxismus-Leninismus in allen Teilen der Welt zum Endsieg zu verhelfen, schaffen die genannten militärischen, politischen und revolutionären Maßnahmen der Sowjetunion eindeutige Tatsachen, die auf Expansion und militärischen Druck als Mittel ihrer Politik abzielen.

Nachdrücklich, ja sogar am überzeugendsten, wird der Expansionswille der Sowjetunion offensichtlich durch den geistigen Transport des Marxismus-Leninismus in Parteien und Menschengruppen bei allen Völkern dieser Erde. Wir müssen feststellen, daß der freiheitliche Westen, und unmittelbar Europa, der sowjetischen Strategie im Nahziel ausgeliefert ist. Das Wort Lenins vor rund 60 Jahren: „Der Weg nach Berlin führt um das Kap der guten Hoffnung" und „Wer Berlin besitzt, besitzt Deutschland, wer Deutschland besitzt, beherrscht Europa", ist zu einer bisher nie gekannten Realität geworden.

Hans Edgar Jahn



Wie ANDERE es sehen:

Mauer-Besichtigung auf griechisch

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Belgien:

Ungewisse Zukunft der Deutschen

Die Frage nach einer Aufteilung des Staates wird hörbarer

Eupen — In den deutschsprachigen Ostkantonen des Königsreichs der Belgier wußte man es seit langem: Sympathie und Unterstützung findet die kleinste Sprachengruppe dieses Landes nicht in der wallonischen Region, der das deutsche Gebiet von Eupen, Malmedy und Moresnet 1980 gegen seinen Widerspruch eingegliedert wurde, sondern in der flämischen Region. Neuerlicher Beweis dafür war der offene Brief des flämischen „Interuniversitären Rates" an den belgischen Bildungsminister Daniel Coens. Was der „Deutsche Kulturrat" (die einzige autonome Institution, die Brüssel Belgiens Deutschen bisher zubilligte) seit langem fordert, unterstrichen jetzt auch die Flamen: Der Deutschunterricht an Belgiens Schulen müsse gefördert werden. Deutsch als eine der wichtigsten Sprachen in der EG sollte wenigstens in der Sekundarstufe Pflichtfach sein. Die Zahl der Deutsch lernenden Schüler sei zwischen 1972 und 1980 von 23 auf elf Prozent gesunken. Belgien könne sich das nicht leisten.

Der flämische Vorstoß ist typisch für die Situation in Belgien: Seit das zu vier Fünfteln deutschsprachige Gebiet von Eupen-Malmedy 1920 vom Deutschen Reich abgetrennt wurde, waren frankophone wallonische Beamte bemüht, auch die Deutschen frankophon auszurichten. An der Basis wurden damit in einem halben Jahrhundert keine großen Erfolge erzielt. Auf der staatlichen Ebene dagegen sieht es anders aus. So spricht etwa die offizielle Statistik Belgiens von seinem deutschen Bevölkerungsanteil in Höhe von 0,65 Prozent (rund 65 000). In Eupen wird dagegen die Meinung vertreten, dieser Anteil läge erheblich höher und würde mindestens 100 000 Personen betreffen. So würden z. B. von wallonischen Beamten seit langem einzelne lebende deutsche Familien — vor allem im Gebiet um Arel und Montzen — ungefragt als „wallonisch" eingestuft.

Die Forderung der Deutsch-Belgier nach Gleichstellung mit der wallonischen und flämischen Region hat vorerst keine Chancen: Brüssel will dem deutschen Sprachgebiet keine Autonomie einräumen. Dagegen sollen über den kulturellen Bereich hinaus in Zukunft durch eine eigene Abgeordnetenversammlung und einen Exekutivrat mehr Angelegenheiten innerhalb der deutschen Kantone geregelt werden.

Angesichts der wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten Belgiens und des offenbar unlösbaren Konflikts zwischen Flamen und Wallonen sind allerdings in den letzten Monaten ganz andere Überlegungen aufgetreten. Nachdem von flämischen und wallonischen Politikern in der Öffentlichkeit bereits die Frage gestellt wird, ob nicht die Aufteilung Belgiens zwischen den Niederlanden und Frankreich die beste Lösung wäre, macht man sich auch in Kreisen der deutschen Volksgruppe mit der Frage nach der Zukunft vertraut. Die Rückkehr zu Deutschland, 1924—26 einmal im Gespräch, aber von Frankreich verhindert, war bislang keine Forderung der Deutsch-Belgier. Es wird von der Haltung Brüssels abhängen, ob sich das ändert...

Hans Otto Lippens

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Rumänien:

Konflikt seit Stalins Zeiten

Regierung in Bukarest arrangiert sich jetzt mit dem Vatikan

Die Ernennung von zwei Ordinarien „ad nutum sanctae sedis" in Rumänien, die in der offiziellen vatikanischen Presse bekanntgegeben wurde, scheint nach Meinung von Beobachtern des osteuropäischen kirchlichen Lebens in Wien ein erstes Signal für die Normalisierung der Beziehungen zwischen Bukarest und dem Vatikan zu sein. Für die Diözese Timisoara (Temesvar/Temeschburg) ist Monsignore Sebastian Krauter (geboren 1922) als Ordinarius und für die Diözese Oradea (Großwardein) ist Prälat Stefan Daszkal (geboren 1918) als Bischof ernannt worden. Krauter wurde 1946, Daszkal 1943 als Priester ordiniert.

Wie aus dem Vatikan nahestehenden Kreisen zu erfahren war, ist die Ernennung der beiden Geistlichen in ihre kirchenfürstlichen Funktionen mit der Zustimmung der rumänischen Regierung erfolgt. Ungeachtet der Tatsache, daß die beiden neuen Bischöfe nicht die Rolle eines richtigen Titularbischofs spielen dürfen, sondern, trotz ihrer Ordinierung, weiterhin zur Disposition Roms stehen müssen, wird die einfache Tatsache der Akzeptierung der beiden kirchlichen Persönlichkeiten seitens der Regierung in Bukarest als eine erste Geste der Versöhnung angesehen. Seit Kriegsende 1945 hatte die rumänische Regierung lediglich die drei römisch-katholischen Diözesen Alba Julia, Jasi und Bukarest anerkannt und sich gegen jede weitere Ernennung gestellt.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte die Regierung in Bukarest die drei römisch-katholischen Diözesen Timisoara (Temesvar/Temeschburg), Großwardein und — in Personalunion — Satu Mare stets abgelehnt. Der ehemalige Bischof von Temeschburg wurde im Zuge des Prozesses gegen die apostolische Nuntiatur in Bukarest 1950 zu einer langen Haftstrafe verurteilt, die rumänischen Mitarbeiter der diplomatischen Vertretung des Vatikans in Rumänien zu lebenslänglich oder 25 Jahren Gefängnis verurteilt.

Die antikatholische Kampagne zielte aber vorrangig gegen die Vertreter der unierten Kirche ab — eine geschlossene Einheit, der schätzungsweise zwei Millionen Gläubige angehören und die seit Anfang des 18. Jahrhunderts Rom völlige Treue hielt, obwohl sie den tinischen Rithus beibehielt.

Wie in der Ukraine, in Ungarn und in der Tschechoslowakei, so ist die unierte Kirche im ganzen Machtbereich Stalins ausgeschaltet worden. In der Ukraine und in Rumänien wurde sie der orthodoxen Kirche zwangsweise angegliedert. Die meisten Bischöfe und Pfarrer, die Stalins Machenschaften nicht mitmachen wollten, sind in den kommunistischen Kerkern umgekommen.

Wie aus dem Vatikan nahestehenden Kreisen weiter verlautet, sollen ungeachtet der relativen Normalisierung der Lage der römisch-katholischen Kirche in Rumänien zur Zeit wenig Hoffnungen bestehen, eine ähnliche Regelung für die unierte Kirche treffen zu können.

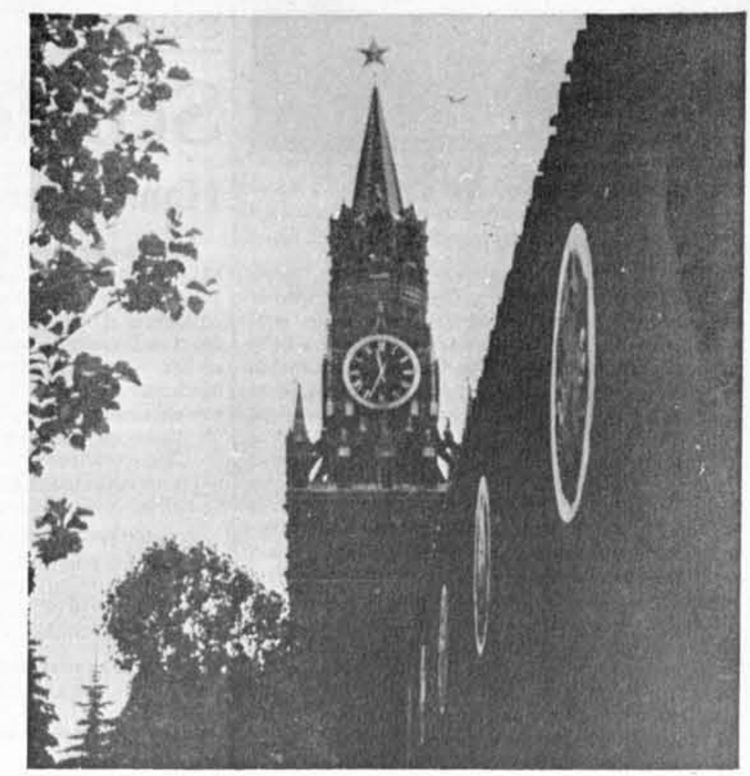
Lothar Seeliger



West-Ost-Konflikt:

Präsident Roosevelts erster Fehler

Vor 50 Jahren nahmen die USA und die Sowjetunion diplomatische Beziehungen auf



Die New-Yorker Freiheitsstatue: Unter der Illusion der USA... ...leidet noch heute die Welt: **Kreml-Turm mit Sowjet-Stern**

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Der im November 1932 gewählte und am 4. März 1933 vereidigte Präsident der Vereinigten Staaten, Franklin Delano Roosevelt, war noch keine zwei Monate im Amt, als er zu seinem Vertrauten, Christian William Bullitt, meinte, daß der „unnormale Zustand zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland alsbald beendet werden" müsse, „da sich zwei so große Länder auf die Dauer nicht ohne Schaden ignorieren könnten. Diese Auffassung teilten auch weite Kreise der amerikanischen Exportwirtschaft, die sich von der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Moskau eine spürbare Steigerung ihrer Ausfuhren versprachen, was sich gesamtwirtschaftlich auch günstig auf die Arbeitsmarktlage im Lande auswirken würde, hatte man doch im Jahre 1933 rund 15 Millionen Arbeitslose in den Vereinigten Staaten.

Michail Kalinin: Er war der erste Ansprechpartner des US-Präsidenten

Erste erkennbare Folge der aus dem Weißen Haus signalisierten Absicht, mit der Sowjetunion Botschafter auszutauschen, war der von Roosevelt ausdrücklich gebilligte Beschluß der New Yorker „Reconstruction Finance Corporation" vom 3. Juli 1933, der russischen Handelsorganisation „Amtorg" eine einjährige Anleihe von drei bis fünf Millionen Dollar zum Einkauf von Baumwolle „gegen 5 Prozent Zinsen und Garantie der russischen Zentralbank einzuräumen".

Kaum war der Kreditvertrag in der Öffentlichkeit bekannt geworden, wurde er schon in der amerikanischen und in der russischen Presse als „erster Schritt zur De-jure-Anerkennung Rußlands durch die Vereinigten Staaten" gewertet.

Diese Kommentare riefen umgehend heftige Proteste aus der Bevölkerung gegen eine etwaige Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion hervor. Insbesondere sprachen sich kirchliche Kreise und europäische Emigrantengruppen gegen eine Anerkennung „dieses gotteslästerlichen Regimes in Rußland" aus und forderten vom Präsidenten eine eindeutige Zusage, daß er keinen Botschafteraustausch mit Moskau beabsichtige. Roosevelt wurde in unzähligen Briefen und Telegrammen daran erinnert, daß sich die Politik der Vereinigten Staaten „stets an den Normen der Menschenrechte und der Moral orientiert" habe und daher kein Regime anerkennen könne, „das genau diese Prinzipien täglich mit Füßen tritt". Ähnlich drückte sich auch der persönliche Freund des Präsidenten, Kardinal Mundelein von Chicago, in einem vertraulichen Schreiben an den amerikanischen Staatschef aus. Nur räumte der katholische Kirchenführer im Gegensatz zu den rigorosen Forderungen der anderen Sowjetgegner die Möglichkeit ein, „an die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen bestimmte Erwartungen zu knüpfen".

Diesen Wink nahm Roosevelt dankbar an und beauftragte seine außenpolitischen Mitarbeiter, „entsprechende Vertragsklauseln zu entwerfen, um das sensible Gewissen der Nation zu beruhigen", wie es in der internen Geheimanweisung hieß. Unter der Federführung Bullitts, der dann auch der erste Botschafter der USA in Moskau sein wird, erstellten die „Eierköpfe des Weißen Hauses", wie sie Roosevelt-Schwiegersohn, Oberst Curtis Dall, nannte, acht Vertragsvorlagen mit den grundsätzlichen Bedingungen Washingtons für die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Moskau.

Danach wandte sich Präsident Roosevelt am 10. Oktober 1933 in einem vertraulichen Schreiben an den „Vorsitzenden des russischen Zentral-Exekutiv-Komitees" (= Staatsoberhaupt der Sowjetunion), Michail Kalinin, und gab seinem „Bedauern Ausdruck, daß es zwischen den USA und Rußland keine diplomatischen Beziehungen gibt und daher bestehende oder künftige Fragen von beiderseitigem Interesse schwierig zu behandeln sind". Falls Kalinin der gleichen Meinung sei, bitte er ihn, Bevollmächtigte nach Washington zu senden, „um verschiedene politische und wirtschaftliche Fragen zu klären".

Kalinin antwortete am 18. Oktober 1933, daß er „den Volkskommissar für das Äußere (= Außenminister), Litwinow, zum Vertreter der UdSSR ernannt" habe und hoffe, „daß eine zufriedenstellende Regelung der offenen Fragen erreicht" werde.

Schon knapp eine Woche später traf der sowjetische Außenminister mit einer auffallend großen Delegation in Washington ein und „gaben sich drei Wochen lang Tag für Tag viele Russen im Weißen Haus die Türklinke in die Hand", wie sich Oberst Dall heute noch erinnert.

Nicht im eigentlich zuständigen State Department wurden die Hauptverhandlungen geführt, sondern im Amtssitz des Präsidenten. Damit wollte Roosevelt zu erkennen geben, daß er die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Moskau als sein „ureigenstes Werk" betrachte, weil er sich davon „einen epochalen Beitrag zur Politik des zwanzigsten Jahrhunderts" erhoffte, wie er Bullitt in einem persönlichen Gespräch Ende Oktober 1933 anvertraute. Die Entsendung des ranghöchsten Außenpolitikers der Sowjetunion durch Kalinin bzw. Stalin bestärkte den US-Präsidenten noch in der Einschätzung der Bedeutung seines Unternehmens. Nach dem Zeugnis von Oberst Dall „verstanden sich Litwinow und ‚FDR' auf Anhieb gut" und kamen auch öfters zu privaten Unterredungen zusammen, bei denen als dritter Gesprächspartner lediglich noch Bullitt zugegen war.

Bei einer dieser Begegnungen fiel dann das Wort von den „zwei Giganten, die in Zusammenarbeit das 20. Jahrhundert gestalten könnten". Stalin hatte die beiden „weltbestimmenden Giganten" bis zum Spätsommer 1933 zunächst in Rußland und Deutschland gesehen und Hitler entsprechende Signale nach Berlin gegeben. Dieser reagierte jedoch völlig abweisend und wandte sich dann auch noch dem mit Moskau verfeindeten Polen zu, um mit Warschau alsbald einen Vertrag abzuschließen. Nach dieser Abfuhr ging der Sowjetdiktator auf die erklärte Absicht des US-Präsidenten ein und ließ Kalinin im erwähnten Sinne auf das Schreiben Roosevelts antworten.

Litwinow gab er neben der grundsätzlichen Zusage zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und Moskau auch noch die Anweisung mit auf den Weg, „sich nach möglichen langfristigen Kontaktpersonen in der amerikanischen Administration" umzusehen, das heißt, Vertrauensmänner für Moskau zu finden. Diesem Auftrag dienten die zahlreichen Gespräche, die Litwinow und seine Delegationsmitglieder mit allen möglichen amerikanischen Regierungsstellen und -behörden führten und sich bis Mitte November 1933 hinzogen. Harry Hopkins erfreute sich dabei der besonderen Aufmerksamkeit der Sowjetunterhändler und wird dann bis 1945 auch der bevorzugteste Ansprechpartner des Kremls sein. Am 16. November 1933 war es dann soweit. Präsident Roosevelt lud die Sowjetdelegation für den Spätnachmittag in das Weiße Haus, um durch Unterzeichnung und Austausch von acht Schriftstücken die De-jure-Anerkennung der Sowjetunion und zugleich die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und der UdSSR zu vollziehen.

Die Täuschungsstrategen des Kreml waren äußerst erfolgreich

Die acht ausgefertigten Dokumente beinhalteten im wesentlichen die von Roosevelts Beratern entworfenen Vertragsbedingungen und betrafen „den beiderseitigen Verzicht auf die Einmischung in die inneren Angelegenheiten des anderen Landes". Insbesondere verpflichtete sich Moskau, „jede Propaganda durch von ihm abhängige Personen in Amerika zu verhindern und auf russischem Gebiet keine Organisationen zu dulden, die einen Umsturz der politischen und sozialen Ordnung in Amerika herbeiführen wollen". Damit war im wesentlichen die Einstellung der Untergrundarbeit der sogenannten „Kommunistischen Internationale" (Komintern) in den Vereinigten Staaten gemeint. Bekanntlich saß die Leitung der „Komintern" in Moskau und wurde in ihrer Tätigkeit auch von der KPdSU getragen und unterstützt.

In einem weiteren Schriftstück wurde die „freie Religionsausübung für die Staatsangehörigen in beiden Ländern" vereinbart und festgelegt, „daß Rußland kein Recht" habe, „Einreisevisa aus religiösen Gründen zu verweigern". Mit dieser Vereinbarung folgte Roosevelt der Empfehlung Kardinal Mundeleins und hoffte mit ihr gleichzeitig, allen übrigen geistlichen Gegnern der Anerkennung der Sowjetunion den Wind aus den Segeln zu nehmen. In einer späteren Stellungnahme betonte er, daß er mit dieser von Moskau akzeptierten Bedingung „wohl mehr für Kirche und Religion getan" habe, „als viele seiner heftigen Kritiker, die noch keinem einzigen Priester oder Bischof die Einreise nach Rußland ermöglicht haben". Im übrigen wertete er dieses Zugeständnis Rußlands als „ein Zeichen dafür, daß die Kirchenverfolgung in diesem Lande nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen" sein dürfte und „mit der inneren Festigung der staatlichen Ordnung sicher aufhören" werde. Eine Erwartung, die Moskau durch propagandistisch gezielte Einzelaktionen wie die Öffnung bestimmter Kirchen oder die Wiederzulassung einzelner Klöster, vorsätzlich unterstützte, um Roosevelt in seinen Illusionen nicht wankend zu machen. Und dies gelang den Täuschungsstrategen des Kremls bis zum Tod des US-Präsidenten. Der blutige Diktator und rücksichtslose Unterdrücker von Freiheit und Menschenrecht, Josef Stalin, konnte sich ihm sogar als „Dear Uncle Joe" darstellen, dem der amerikanische Präsident auf den schicksalhaften Konferenzen von Teheran und Jalta entscheidende Zugeständnisse machte, unter denen Europa und die Welt heute noch zu leiden haben. Begonnen hat diese Entwicklung an jenem 16. November 1933, einem nebelverhangenen Herbsttag, da Roosevelt und Litwinow nach vollzogenem Austausch der ausgefertigten Anerkennungsdokumente auf die Zukunft der beiden Länder anstießen, und der amerikanische Präsident meinte: „Von diesem Tage wird man einst den Beginn einer neuen Epoche zählen. Möge es der Anfang einer glücklichen Zeit für unsere Völker und alle Nationen der Welt sein!"

Ein halbes Jahrhundert danach weiß die Menschheit, daß die falsche Beurteilung Stalins durch Roosevelt nur noch von der Größe der Illusionen dieses amerikanischen Präsidenten übertroffen wird.



Roosevelt und Stalin 1945 in Jalta: Der US-Präsident sprach vom „Dear Uncle Joe"

Fotos dpa (1), Zander (1), Archiv (2)

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

„Nationaler Dialog"

„Seit Nepomuk, der spätere böhmische Nationalheilige, in die Moldau geworfen wurde, weil er das Beichtgeheimnis nicht verraten wollte, sind Beichtväter immer wieder von Gewaltherrschern attackiert worden — vor allem dann, wenn man sich an die ‚eigentliche' Person nicht heranwagte. So ist es in der Logik der Warschauer Machthaber nicht verwunderlich, wenn jetzt gegen den Beichtvater des Friedensnobelpreisträgers Lech Walesa, Pater Henryk Jankowski, eine Anklageschrift wegen staatsfeindlicher Umtriebe vorbereitet wird. Sicher gehört die Einleitung eines staatsanwaltlichen Verfahrens gegen den Pater auch zu einer allgemeinen Kampagne gegen die Kirche, wie sie schon auf dem jüngsten Warschauer ZK-Plenum sichtbar und hörbar wurde. Aber das ist noch nicht alles. Mit der Aussonderung des Walesa-Beichtvaters soll auch ein innerer Konflikt in die Kirche selber hineingetragen werden: Ein Konflikt zwischen denen, die mehr für einen taktischen Ausgleich, zumindest für eine Anpassung gegenüber dem Regime plädieren — und denjenigen (besonders unter den jüngeren Geistlichen), die nach wie vor aktive Sympathisanten der ‚Solidarität' und ihrer Ideen sind. Der von Jaruzelski angekündigte ‚nationale Dialog' findet also in Polen zwischen Staatsanwälten einerseits und Angeklagten andererseits statt."

Frankfurter Allgemeine

Bewußtsein im Wandel

Frankfurt — „Dieser Tage in Deutschland: Gerhard Stoltenberg fährt — privat, wie in all den Jahren zuvor — zu Freunden in die ‚DDR', doch diesmal mündet der Aufenthalt bei Günther Mittag, dem als kenntnisreich insgeheim geschätzten Gegenüber im Politbüro der SED. Etwa zur gleichen Zeit empfängt Erich Honecker eine Delegation der Grünen. Der ‚Stern' veröffentlicht ein Interview mit ihm, und im ‚Spiegel' rühmt Alois Mertes unbeschadet aller politischen Kritik die ‚redliche Zuneigung' und den ‚nationalen Eifer', der das Deutschland-Bild von Günter Gaus auszeichnet. Im gleichen Magazin, wenige Seiten weiter, denkt Stefan Heym über die Teilung Deutschlands ‚als ein vorübergehendes Phänomen' nach und fordert auf, sich Gedanken darüber zu machen, ‚wie denn diese Teilung zu überwinden wäre' und wie das wiedervereinte Deutschland auszusehen hätte. Das ist keine Auflistung, die Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, aber sie zeigt auch so, wo Bewegung aufkommt — nicht so sehr in der Politik, wohl aber im Bewußtsein. Es scheint in einem Wandel begriffen, der die Politik im engeren Sinne noch lange nicht zu bestimmen braucht und dennoch bedeutsamer sein kann als hundert Kabinettsbeschlüsse."

Erziehung:

Schülermanipulation — hüben und drüben

Hamburger CDU-Dokumentation entlarvt Mißbrauch schon von Grundschülern

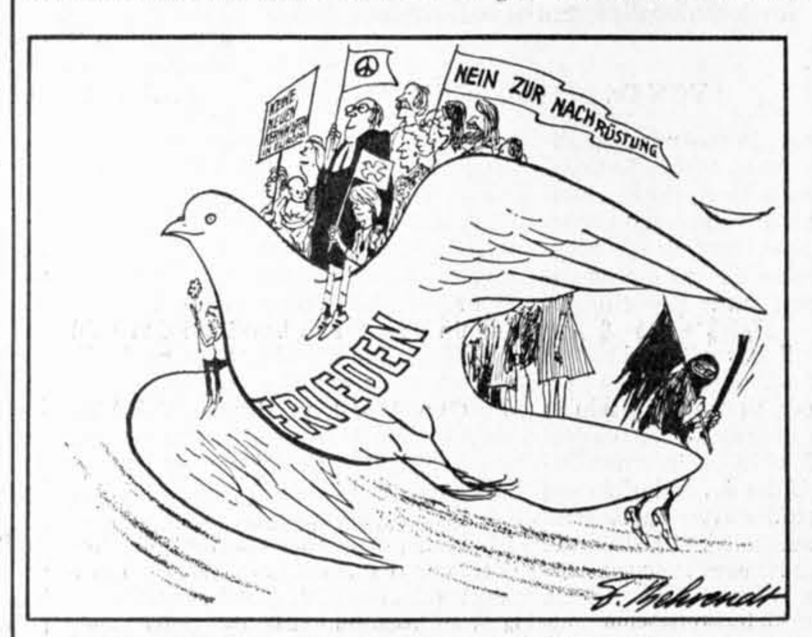
Mitteldeutsche Schüler sollen in noch stärkerem Maße als bisher zur „Liebe zur Sowjetunion" erzogen werden, kündigte die Ost-Berliner Pädagogen-Zeitschrift „Die Unterstufe" vor wenigen Tagen an. Bei den Erziehungsmaßnahmen, so heißt es dort weiter, soll besonderes Gewicht auf die „Waffenbrüderschaft" mit der Sowjetunion gelegt und dabei sowohl Gefühl wie Verstand der Schüler angesprochen werden. Bereits in der ersten Klasse müßten die Kinder erkennen, daß die „Sowjetsoldaten unsere Freunde sind, weil sie uns beim Schutz der Grenze helfen", schreibt die Zeitung.

Zweifellos wird hier der Versuch des politischen Mißbrauchs von Kindern und Jugendlichen massiert. Nur gut, dürfte jetzt so mancher Westdeutsche sagen, daß es solches in diesem Teil unseres Vaterlandes nicht gibt.

Doch gar so groß sind die Unterschiede nicht: Das beweist eine Dokumentation, die die CDU-Bürgerschaftsfraktion in Hamburg jetzt vorlegte. Das Thema: „Der politische Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen während der sogenannten ‚Friedenswoche' an Hamburger Schulen." Oppositionsführer Hartmut Perschau und der schulpolitische CDU-Fraktionssprecher Fridjof Kelber forderten bei der Vorstellung die Hamburger Eltern auf, sich um die Vorgänge in den Schulen zu kümmern und denjenigen Lehrern „auf die Finger zu sehen", die ihre pädagogische Arbeit mißbrauchen.

Für diese Warnung ist es höchste Zeit. Denn während der „Aktionswoche" im Oktober haben sich, wie aus der CDU-Dokumentation zu ersehen, an Hamburger Schulen Vorgänge abgespielt (und möglicherweise auch in anderen Bundesländern), die mit keinem anderen Wort mehr als mit „Manipulation" zu umschreiben sind. Wenn schon ab der 7.(!) Klasse darüber abgestimmt wird ob die Schule zur „Atomwaffenfreien Zone" erklärt werden soll (z. B. Gymnasien Rahlstedt und Ohmoor), schon Grundschulkinder in sogenannte Friedens-„Projekte" einbezogen worden (z. B. Gorch-Fock-Schule) und gar Sonderschüler vor den Propaganda-Karren (z. B. Niekampsweg) gespannt werden, läßt sich die Behauptung der „offenen Dikussion" zwischen Schülern und Lehrern nicht mehr aufrechterhalten. Über die letztgenannte Sonderschule Niekampsweg schreibt übrigens die Hamburger-Lehrer-Zeitung vom 29. Oktober: „Wir dürfen nicht vergessen, daß viele unserer Schüler die Intention der Bild-Zeitung und ähnlicher Medien so verinnerlicht haben und vehement vertreten, daß es einer langwierigen, täglichen und oftmals deprimierenden Arbeit bedarf, dies aufzuarbeiten."

Weitere „Aktionen für den Frieden", die die Schüler an der Alster unter Anleitung ihrer Lehrer veranstalteten, bestanden in „Friedensmärschen" während der Unterrichtszeit, die oftmals zum „Rundgang durch den Stadtteil" oder zur „Stadtteilerkundung" kosmetisiert wurden.



Wie ANDERE es sehen:

Taube mit blindem Passagier

Zeichnung aus „FAZ"

In der sechsten Klasse eines Gymnasiums sollen die durchschnittlich 11jährigen Atompilze (!) malen, in einer Parallelklasse gar „Kohl's Botanischen Garten", der nicht nur durch das im Deutschen völlig falsche Apostroph, sondern auch dadurch auffällt, daß zwischen Blumen und Pflanzen Raketen aufragen.

Eine Gesamtschul-Klasse veranstaltet eine „Kunstaktion", die sich im Aufstellen von Holzkreuzen auf einer Wiese erschöpft.

Der Schülerrat eines Gymnasiums inszeniert eine „Ernstfallübung" mit folgender Lautsprecherdurchsage: „Dies ist keine (!) Übung... Suchen Sie die Schutzräume auf... Was tun wir in diesen letzten Minuten unseres Lebens? Beten? Weglaufen, irgendwohin?"

An anderen Schulen wird ein Brief an Bundeskanzler Kohl geschrieben, der sich gegen die Nachrüstung wendet. Schülern, die ihre Unterschrift verweigern, wird von den durch ihre roten Lehrer aufgestachelten Mitschülern Gewalt angedroht. Daher unterschreiben von den 27 Jugendlichen immerhin 21. Für die Lehrer ist das noch zu wenig: Nach Bonn melden sie, lediglich ein Schüler habe nicht unterschrieben.

Doch nicht nur Schüler werden unter Druck gesetzt. Am Gymnasium Bramfeld beispielsweise, wo ebenfalls die Unterstufe in die Aktionen einbezogen wird und der Oberstufe Themen wie „Atomkriegspropaganda der USA" und „Atomkriegsplanung in der Bundesrepublik" — allein die Aufgabenstellung verhindert hier schon ein objektives Arbeiten — vorgesetzt werden, setzen Kollegen die Lehrer unter Druck, die nicht mitziehen wollen. Dies ist offensichtlich ganz im Sinne von Gerhard Lein, Pressesprecher der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), der Anfang Oktober in der linksalternativen Tageszeitung „taz" drohte: „Gnade den Lehrern, die keine Phantasie haben."

Im Grunde sind alle diese Maßnahmen wenig überraschend: Denn schon im September hatten die Landesverbände Nordrhein-Westfalen und Hamburg der GEW in Köln auf der sogenannten „Pädagogen-Friedenskonferenz" erklärt: „Wir werden im Unterricht den Zusammenhang von Rüstung und Krieg erklären und diese Rüstungspolitik ablehnen und Möglichkeiten der Gegenwehr mit unseren Schülern erörtern."

Hier nun schließt sich der Kreis zu den Aktionen der Pädagogen in der „DDR". Dort nämlich beschloß die Gewerkschaft Unterricht und Erziehung auf einer Vorstandssitzung eine verstärkte antiwestliche Propaganda in den Schulen. Als Schwerpunkt wurde dabei die „Entlarvung" der amerikanischen Strategie zur Weltherrschaft und zur Liquidierung des Sozialismus genannt. Ein Stück deutsche Gemeinsamkeit also — denn die Phrasen klingen drüben wie hüben! **Ansgar Graw**

Mit Fernglas und Lupe

Angriff ist die beste Verteidigung: nach diesem Motto handelte erneut die sowjetische Propaganda, als in Polen wieder einmal ein Gedenktag bevorstand. Wie in jedem Jahr, erinnert sich die polnische Nation am 1. November der verstorbenen Verwandten und Gefallenen, dabei auch der über 15 000 polnischen Offiziere, die Ende September 1939 in sowjetische Gefangenschaft geraten waren und seit Frühjahr 1940 verschwunden sind. Spätestens ab Mai 1940 war jede Postverbindung zu ihnen in den sowjetischen Lagern abgerissen. Der deutsche Rundfunk meldete am 13. April 1943, daß im Wald von Katyn, 12 km westlich von Smolensk, Tausende von Leichen gefunden worden seien. Insgesamt wurden 4183 Skelette exhumiert, 2730 identifiziert. Russische Bauern hatten unsere Truppen auf die Gräber in einer alten NKWD-Richtstätte hingewiesen. Eine internationale Untersuchungskommission stellte fest, daß der Massenmord durch jeweiligen Genickschuß im März/April 1940 erfolgt sein muß.

Der polnische Schriftsteller Jozef Mackiewicz gehörte zur polnischen Delegation, die bei den Ausgrabungen im April 1943 zugegen war. Sein 1949 bereits in acht Sprachen übersetztes Buch „Katyn — Ungesühntes Verbrechen" war dann für viele Jahre vergriffen und auf mysteriöse Weise aus Katalogen und Bibliotheken verschwunden. Denn, wie der Verfasser sagt, auch die westlichen Alliierten waren bestrebt, „die Wahrheit zu vertuschen und nicht zuzulassen, daß dadurch die Sowjetunion mit diesem Verbrechen belastet würde". Das Buch von Jozef Mackiewicz ist in diesem Jahr im Possev-Verlag (Frankfurt/Main) neu herausgekommen (Paperback, 230 Seiten und Fotos, 18,— DM).

Schon nach dem grauenvollen Fund im April 1943 versuchten die Sowjets nach dem Motto, Angriff ist die beste Verteidigung, den Spieß umzukehren und den Deutschen die Schuld in die Schuhe zu schieben. Wo von den Sowjets die übrigen der insgesamt mehr als 15 000 polnischen Offiziere ermordet worden sind, ist bis heute unbekannt.

Nun zum aktuellen Bezug. Ein paar Tage vor dem diesjährigen polnischen Totengedenktag am 1. November, nämlich am 27. Oktober 1983, brachte das Moskauer Regierungsorgan „Iswestija" einen großen Artikel mit der Überschrift „Was die Geschichte lehrt", worin das Verbrechen von Katyn wiederum den Deutschen angelastet wird! Das ist allerdings kein bloßer Schwenk von der Verteidigung zum Angriff, sondern eine plumpe Geschichtsverdrehung, die mittlerweile selbst in der westlichen Welt keinen einzigen ernstzunehmenden Befürworter mehr findet. Schon in den Nürnberger Prozessen bis Oktober 1947 war die von den Sowjets hervorgebrachte dreiste Katyn-Anklage gegen Deutschland unter den Tisch gefallen, da damals schon die westlichen Alliierten von der Moskauer Urheberschaft an diesem Verbrechen genau Bescheid wußten. Der amerikanische Anklagevertreter R. H. Jackson und eine Kommission des US-Kongresses erklärten schließlich 1952 nach einer neuen Untersuchung, die sowjetische Führung sei für die Morde allein verantwortlich.

Das Moskauer Politbüro hinter den dicken Kremlmauern ist sehr weltfremd und sehr überzogen von seinem Machtbewußtsein, da es meint, noch heute um Katyn das Blaue vom Himmel lügen zu können.

Mehr als absurd

Offenbar von der Methode bestimmt, unserem Volke erst einmal eine halbe Portion der Opfer zuzumuten, um später die andere Hälfte anzufordern, schreiben bundesrepublikanische Zeitungen plötzlich nicht mehr von einer 10-Milliarden-DM-Hilfe für die polnische Landwirtschaft, sondern „nur" von 5 Milliarden. Diese Spendengelder von den EG-Staaten und den USA sowie den westlichen Kirchen sollen den polnischen privaten Bauern zufließen, „um sie langfristig zu sanieren". Warschaus Agrarminister Zieba aber möchte auch für die Kolchosen den entsprechenden Anteil haben: „Die Landwirtschaft ist unteilbar, man muß alle Sektoren unterstützen." Dazu der Kommentar eines illegalen polnischen Oppositionsblattes: „Wenn das akzeptiert wird, können wir die 5 Milliarden abschreiben; sie werden genausogut angelegt wie die 25 Milliarden Dollar in der Gierek-Zeit."

Nun, das ganze ist mehr als absurd: Reiche landwirtschaftliche Gebiete werden den Deutschen geraubt, dann ausgebeutet und heruntergewirtschaftet — jetzt soll der Deutsche auch noch dafür zahlen! Und ob 5 oder 50 Milliarden, das ist doch nur eine Zeitfrage, bis das Faß ohne Boden wieder leer ist. **Martin Jenke**

Gesamtdeutschland:

Empfehlung des Innenministers

Lebendige Patenschaften über ost- und mitteldeutsche Städte

Der nordrhein-westfälische Städte- und Gemeindebund hat in einem Rundschreiben an seine Mitglieder auf eine Anregung des Parlamentarischen Staatssekretärs beim Bundesminister des Innern, Dr. Horst Waffenschmidt, hingewiesen, der bei einer Zusammenkunft des schlesischen Kreis-, Städte- und Gemeindetags die Verpflichtung der Gemeinden für Gesamtdeutschland unterstrichen hat. Dabei empfahl Staatssekretär Dr. Waffenschmidt den Kommunen insbesondere folgende Maßnahmen:

1. Bei der Namensgebung für neue Straßen, Plätze und Gebäude sollte an dem wichtigen, weil beständigen Brauch festgehalten werden, auch Namen zu wählen, die an Ost- und Mitteldeutschland oder an Berlin erinnern.

2. In Volkshochschulen und Büchereien sollte das Erbe des deutschen Ostens einen angemessenen Anteil an Lehrstoff und Bücherbestand haben.

3. Die Schulen der Patengemeinden und -kreise sollten die Erinnerung an die reiche Tradition des ostdeutschen Schulwesens erhalten und für Treffen von „Ehemaligen" aufnahmebereit sein.

4. In jeder Patengemeinde sollte das „Patenkind" lebendig sein; so sollten Modelle seiner historischen Gebäude nicht fehlen.

5. Im Stadt- und Kreisarchiv sollte stets Platz für Kultur- und Archivgut der Heimatkreise und Gemeinden sein.

6. Gemeinden und Kreise sollten sich der Heimatstuben annehmen. Im Heimatmuseum sollte immer auch Platz für ostdeutsches Kulturgut sein.

7. Einheimische und Vertriebene sollten immer wieder auch gemeinsame Veranstaltungen durchführen, z. B. zum Tag der Heimat. Auch der „Tag der offenen Tür" eignet sich zur Darbietung ostdeutscher Brauchtums.

8. Die jährliche Zusammenstellung der „Ost- und Mitteldeutschen Gedenktage" gibt Schulen, Volkshochschulen, Büchereien und Museen vorzügliche Hilfsmittel. Sie gehören auf den Schreibtisch zum täglichen Nachschlagen und geben viele Anregungen.

9. Die Namen der Gefallenen, der Opfer von Gewalt und Vertreibung der Heimatgemeinden gehören auf die Ehrentafeln der Patengemeinden.

10. In vielen Patenkreisen und -gemeinden treffen sich die „Patenkinder" regelmäßig, etwa alle zwei Jahre, immer an einem bestimmten Wochenende, ein Festtag im Kalender. Das sollte überall selbstverständlich werden.

„Wir wissen", heißt es in der Mitteilung des nordrhein-westfälischen Städte- und Gemeindebundes, „daß viele dieser Maßnahmen in zahlreichen Städten und Gemeinden bereits verwirklicht sind. Soweit dies noch nicht der Fall ist, empfehlen wir, die Anregungen wohlwollend zu prüfen und nach Möglichkeit zu verwirklichen."

Opladen:

Aufkleber am Kiosk

Werbung für „Das Ostpreußenblatt"

Leser dieser Zeitung können seit kurzem, wenn sie in die ehemalige Kreisstadt Opladen, heute Ortsteil von Leverkusen, kommen, an bestimmter Stelle vertraute Schriftzüge wahrnehmen: Am Kiosk am Goetheplatz prangt der Werbeaufkleber für „Das Ostpreußenblatt". Es ist schon bemerkenswert, daß Kiosk-Betreiber Gert Kirmse unsere Wochenzeitung auf so ungewöhnliche Weise unterstützt, zumal „Das Ostpreußenblatt" ja nicht im freien Verkauf, sondern nur im Abonnement erhältlich ist, so daß er sich Zeit für eventuelle Fragen nehmen muß. Unsere Leser sollten, falls sie aus Sachsen stammt, beweisen, daß sie solche Solidarität zu würdigen wissen: z. B. durch einen kleinen Einkauf, wenn sie gelegentlich am Goetheplatz in Opladen vorbeikommen. Der Werbeaufkleber übrigens zeigt Wirkung: Gleich am ersten Tag hätten, wären sie einzeln erhältlich, vier Zeitungsexemplare verkauft werden können! **A. P.**

Polen:

Jugend hat kein sozialistisches Vorbild

Resignation und Kriminalität spiegeln den Bankrott des Systems wider

Eine Untersuchung des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien über die polnische Jugend in den Jahren 1981 bis 1983 hat Erkenntnisse zutage gebracht, die weder der Selbstdarstellung des dortigen Militärregimes, noch den oft eher von Wunschdenken geprägten Vorstellungen über diesen Staat hierzulande entsprechen. Seit die Militärs den polnischen Alltag bestimmen, hat sich der Untersuchung zufolge ein totaler Wandel von der noch 1981 herrschenden Widerstandseuphorie hin zu völliger Resignation und gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen vollzogen. Am deutlichsten ist dies im Westen noch dadurch zu spüren, daß zahlreiche Polen noch immer versuchen, hier Geld zu verdienen, beispielsweise ausgerechnet als Hilfskräfte bei bundesdeutschen Pakettransporten.

Die Wirtschaft im polnischen Machtbereich liegt, insbesondere was die Versorgung mit den notwendigen Gebrauchsgütern anbetrifft, darnieder. Damit einher geht ein Arbeitsplatzproblem dergestalt, daß zahlreiche Arbeitskräfte gänzlich fachfremd oder unterqualifiziert eingesetzt sind, was vor allem für Hochschulabsolventen gilt. Dies, obwohl zahlreiche wirtschaftliche Aufgaben seit Jahren unerledigt bleiben. Die Tageszeitung „Die Welt" nannte jüngst in einem Bericht zur eingangs genannten Untersuchung das Beispiel der Schulgebäude, von denen 52 Prozent noch von vor 1945 stammen, bis heute kaum renoviert worden sind und außerdem viel zu wenig Raum bieten.

Im Schulwesen kristallisieren sich auch die gefährlichsten Entwicklungen in der dortigen Jugend am deutlichsten heraus. So wuchs der in Polen ohnehin alltägliche Alkoholismus in Dimensionen, die zu einem Gesetz führten, das Alkoholgenuß in Schulen, Universitäten und ähnlichen Einrichtungen mit bis zu zweijährigen Haftstrafen ahndet. Hinzu kommt inzwischen noch ein überhandnehmender Drogenmißbrauch, dem der Staat offensichtlich hilflos gegenübersteht. Man gibt z. B. öffentlich zu, daß es in Warschau keine Schule ohne Süchtige gibt; im ganzen Staat sind es mehr als 500 000.

Die Wehrbehörden melden erschreckende Zahlen über den körperlichen Gesundheitszustand der Wehrpflichtigen. Danach sind 30 Prozent völlig untauglich, 15 Prozent nur beschränkt verwendungsfähig, also insgesamt fast die Hälfte der jungen Männer. Im übrigen seien bis zu 14 Prozent jedes Jahrgangs bereits vorbestraft, was auf die wohl gefährlichste Entwicklung bei den Jugendlichen in Polen hindeutet: Die ins Uferlose wachsende Jugendkriminalität. Diese wiederum bewirkt unter anderem, daß viele Jugendliche den Schulbesuch einfach einstellen. 20 Prozent jedes Jahrgangs schaffen nicht einmal den Grundschulabschluß; die Behörden registrieren die Gefahr eines zunehmenden Analphabetentums.

Insgesamt ergibt sich so ein Bild, das dem in Polen erhobenen Anspruch, eines der maßgeblichen Kulturvölker Europas zu sein, regelrecht Hohn spricht. Allerdings kennt man Drogenmißbrauch und, nach der „Liberalisierung" des Strafrechts, steigende Kriminalität auch hier im Westen, wie auch umgekehrt bei den Jugendlichen im Osten vielfach eine unklare Zukunftsangst das dominierende Gefühl ist. Während aber bei uns doch die berechtigte Hoffnung besteht, die Probleme bewältigen zu können, wirkt sich dort das kommunistische System als Zementierung der schädlichen Entwicklung aus, insbesondere durch die Unterbindung jeglicher Privatinitiative z. B. im sozialen Bereich.

Zwar hat die Parteiorganisation in Polen nicht mehr allzuviel zu sagen, aber die Militärs haben auch nichts zum Besseren wenden können, wenngleich sie immerhin relativ erfolgreich akute Krisenbewältigung betreiben. Irgendwelche Zukunftsperspektiven vermögen jedoch auch sie nicht aufzuzeigen. Damit erweist sich der Kommunismus nicht nur als Hemmschuh, sondern geradezu als das Gegenteil einer nicht allein wirtschaftlichen, sondern vor allem auch geistigen Gesundung: Er fördert die Orientierungslosigkeit der Jugend selbst noch mit Versuchen, eigene Wertvorstellungen zu vermitteln, denn diese werden nicht mehr angenommen. Die gefährliche Situation ist schon so verfestigt, daß polnische Presseorgane darüber unverblümt und kritisch berichten.

Unter diesen Aspekten erscheint die im Westen nunmehr geplante Milliardenzahlung an polnische Landwirte ganz besonders bedenklich, kann sie doch nicht einmal längerfristig eine beständige Besserung bewirken, vielmehr das von Grund auf brüchige System nur für gewisse Zeit stabilisieren. Die Entwicklung einer Gesundung von innen heraus, aus eigener Kraft, wird dadurch eher verhindert. Selbst die „Solidarität" stand ja ganz offensichtlich nur auf unsicherem Grund: Wie anders hätte das Regime mit deren Verbot die mehrheitlich ihr zuneigenden Jugendlichen so schnell und gründlich in die Resignation zwingen können.

Mißt man die Zukunft eines Staates am Zustand seiner Jugend, so sieht es schlecht aus für Polen.

A. P.

UdSSR:

Invaliden müssen sich erniedrigen

Körperbehinderte in der Sowjetunion werden unzureichend versorgt

„Erholung und Kuraufenthalte sind für Invaliden in der UdSSR schwierige Probleme." Das berichtet in ihrer jüngsten Ausgabe die in Zollikon (Schweiz) erscheinende Zeitschrift „Glaube in der 2. Welt". Normalerweise gebe es für Körperbehinderte keine Möglichkeit, sich in Kurorten aufzuhalten und dort geheilt zu werden. Es bestehen aber eine Anzahl spezieller „Invalidenreservate" für Schwerstbehinderte, zum Beispiel für Amputierte, wo sich Angehörige dieser Gruppe erholen können.

Solche Einrichtungen sind das Burdenko-Sanatorium in Saki, das „Latwija" in Kemeri, das „Slawjanski" im Gebiet Donetz und ein Sanatorium in Sernowodsk. Für einen privaten, sogenannten „wilden" Aufenthalt in Kurorten fehlen den Invaliden die Mittel. „Nirgendwo können sie mit einem Invalidentransport fahren, an den einzigen für sie möglichen Orten gibt es Barrieren und Wächter. Jedesmal müssen sich die Invaliden vor der Obrigkeit erniedrigen, den Instanzenweg zu beschreiten ... und erhalten eine Absage", heißt es in einem Bericht, der dem Informationsbulletin der Initiativgruppe der Rechte der Invaliden (Nr. 12, Archiv Samisdat Nr. 4577, S. 30, 35) entnommen ist.

Vor einigen Jahren habe man beispielsweise die Patienten des Burdenko-Sanatoriums auf der Krim zweimal pro Woche in einem Spezialbus zum sechs Kilometer entfernten Strand gebracht. Wörtlich heißt es dann: „Wenn man bedenkt, daß das Sanatorium etwa 400 Patienten beherbergte, kann man sich vorstellen, wie glücklich sich derjenige fühlen mußte, der einen Platz im Autobus ergattern konnte. Dafür mußte man um sechs Uhr früh aufstehen und ohne zu frühstücken gleich Schlange stehen. Die Patienten wurden von einer Krankenschwester und einem Fahrer betreut, der ständig darüber schimpfte, daß er Hilfsarbeit machen mußte, da die Patienten noch 100 bis 150 Meter über einen beschädigten Holzsteg bis zum Wasser geführt werden mußten.

Eine Zeitlang gab es nicht einmal das, so daß die Patienten, die Tausende von Kilometern bis zur Krim zurückgelegt hatten, während ihres 45tägigen Kuraufenthaltes kein einziges Mal das Meer gesehen haben. Später wurden die Fahrten wieder aufgenommen, doch die Zahl der Interessenten war immer noch viel zu groß."

wona

Dritte Welt:

Nur Trinkgelder machen Schlagzeilen

Wie die deutsche Entwicklungshilfe für Afrika wirklich aussieht

Wenn Bobi Mobutu, die Frau des Staatspräsidenten von Zaire, wie im letzten Monat bei einem Besuch im „Europa-Freizeitpark" in der Nähe von Offenburg 1000 Mark Trinkgeld verteilt, dann hagelt es Kritik von allen Seiten. Haben wir es nicht schon immer gewußt, so tönt der Chor, daß afrikanische Herrscher auf Kosten des deutschen Steuerzahlers in Luxus leben? Sicher hat Frau Mobutu mit ihrer Freigebigkeit nicht gerade das Verständnis für die Notwendigkeit der Entwicklungshilfe gefördert. Doch übersieht die Presse-Polemik zwei Tatsachen.

Einmal zählt Zaire trotz des privaten Reichtums der Mobutu-Familie zu den ärmsten Ländern der Welt. Und zweitens fließen die Mittel der Entwicklungshilfe nicht in die Taschen der jeweiligen Herrscher, sondern werden für konkrete Projekte oder Aufgaben verwendet.

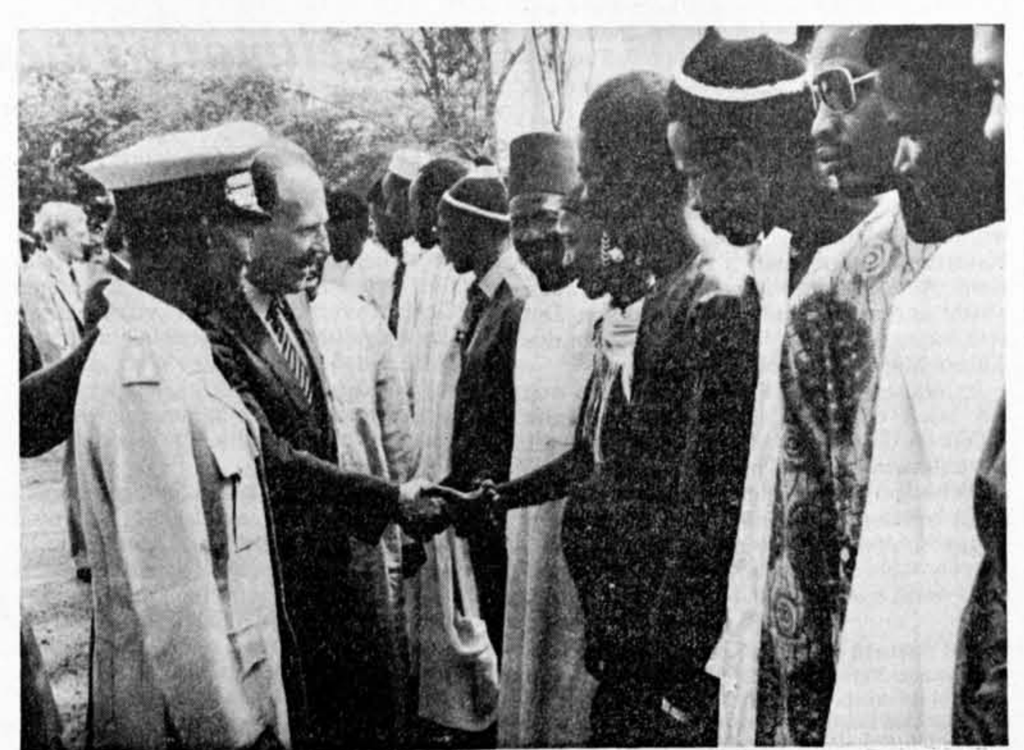
Daß die deutsche Entwicklungshilfe in Afrika an sehr handfesten Zielsetzungen ausgerichtet ist, zeigen zwei Beispiele aus der letzten Zeit. Sie verraten viel mehr über die Wirkung deutscher Entwicklungshilfe als die Mobutu-Trinkgelder.

So haben die Bundesrepublik und der westafrikanische Staat Niger im letzten Monat über Ziele und Inhalte der künftigen entwicklungspolitischen Zusammenarbeit beraten. Ergebnis: Bonn wird in dem Sahelland, das die UNO unter die 36 ärmsten Länder der Welt eingestuft hat, auch künftig die Trinkwasserversorgung und den ländlichen Bereich fördern. Durch den Bau von Dorf- und Weidebrunnen soll die ländliche Wasserversorgung in zwei Departements sichergestellt und durch Ausbau des Verteilungsnetzes und Einrichtung von weiteren öffentlichen Zapfstellen die Versorgung in der Hauptstadt Niamey und in der Stadt Zinder verbessert werden. Ein weiterer Schwerpunkt deutscher Hilfe in Niger: Mit einem Bündel von Erosionsschutzmaßnahmen soll versucht werden, das weitere Vorrücken der Wüste aufzuhalten. Insgesamt sind Niger 90 Millionen Mark zugesagt worden.

Auch mit Zimbabwe, dem früheren Rhodesien, hat die Bundesrepublik im letzten Monat verhandelt. Bonn will in den kommenden Jahren insbesondere Vorhaben der ländlichen Entwicklung, der Infrastruktur sowie die neu begründete Entwicklungsbank des Landes fördern. Aufgabe dieser Bank wird es sein, Neu- und Erweiterungsinvestitionen besonders in mittelgroßen Unternehmen der verarbeitenden Industrie, Agro-Industrie, Bergbau, Tourismus und Verkehrswesen zu finanzieren. Bundesminister Warnke hatte sich bei seinem Besuch in Zimbabwe im August dieses Jahres von der pragmatischen Wirtschaftspolitik des Landes beeindruckt gezeigt.

Diese Beispiele deutscher Entwicklungshilfe für Afrika haben es eher verdient, von der Öffentlichkeit beachtet zu werden, als die Trinkgelder im „Europa-Freizeitpark". Aber Schlagzeilen machte nur Frau Mobutu.

BfH



Bundesminister Warnke in Afrika: Goldene Betten für die Landesfürsten finanziert die deutsche Entwicklungshilfe nicht Foto BfH

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten unserer Zeitung gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung an Sie erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs, mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten. Benachrichtigungen sind leider nicht möglich. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

Winfried Martini: **Freiheit auf Abruf** (Die Lebenserwartung der Bundesrepublik). — Ruth Maria Wagner/Otto Dikreiter (Hgb.): **Ostpreußisches Panorama** (Eine Reise nach Hause). — Otto v. Bismarck: **Gedanken und Erinnerungen** (Reden und Briefe mit einer Einführung von Theodor Heuss). — Theodor Plievier: **Stalingrad** (Roman). — Werner Bergengruen: **Der Großtyrann und das Gericht** (Roman). — Luis Trenker: **Der Feuerteufel** (Ein Speckbacherroman). — Richard Voß: **Der heilige Haß** (Exotischer Roman). — Richard Friedenthal: **Goethe — Sein Leben und seine Zeit.** — Karl Anlauf: **Der Philosoph von Wiedensahl** (Der Seher Wilhelm Busch). — Adolf Köhler: **Hoffmann von Fallersleben** (1798—1874). — Helmut Thielicke: **So sah ich Afrika** (Tagebuch einer Schiffsreise). — Alexander Spoerl: **Bürgersteig** (Aufsässiger Roman). — Carl Ludwig Schleich: **Besonnte Vergangenheit** (Lebenserinnerungen 1859—1919). — Gustav Schröer: **Heimat wider Heimat** (Roman). — Helmuth Leonhardt (Hgb.): **Ein Auto müßte man haben** (Heitere Geschichten von Leuten am Steuer). — Kl. Klootboom-Klootweitschen: **Schloß-Gelächter** (Humor auf Burgen und Schlössern). — **Klein Erna** (4 Bände nacherzählt und gezeichnet von Vera Möller). — Heinrich Kemmer: **Weg und Ziel** (Aus meinem Leben). — Dr. Eric Weiser: **Älter werden — aktiv bleiben (Ratschläge für den Ruhestand).** — Charles Waldemar: **Jung und gesund durch Joga** (Atme dich gesund). — Karl Rau: **Was trinkt man in Italien?** (Ein fröhlicher Führer durch Italiens Weine). — Hanna Klose-Gregor: **Insel der heiligen Stiere** (Mit Federzeichnungen von Karl Stratil). — Johannes Mario Simmel: **Gott schützt die Liebenden** (Roman). — Lothar Kusche: **Knoten im Taschentuch.** — Emil Waas: **Erwarte Näheres unter vier Buchstaben** (Kleinanzeigen und Pressenotizen der Jahrhundertwende). — Brigitta Arens: **Katzengold** (Roman). — Georg Grabenhorst: **Die Reise nach Luzern** (Erzählung). — Graham Greene: **Heirate nie in Monte Carlo** (Roman). — Anais Nin: **Sanftmut des Zorns** (Was es heißt Frau zu sein). — Finis Farr: **Die Margret Mitchell Story** (Die Geschichte des Buches „Vom Winde verweht). — Albert C. Miller: **Fury** (Der Hengst auf der Broken Wheel Ranch). — Grandma Moses: **Meine Lebensgeschichte.** — Jonathan Swift: **Gullivers Reisen.** — Albert Wass von Czege: **Märchen vom Walde** (aus dem Ungarischen). — Jean Effel: **Die Erschaffung der Welt** (in 84 Bildern für fröhliche Erdenbürger). — J. E. Freiherr v. Grotthuß (Hgb.): **Das Füllhorn der Fee** (Mit 24 Kunstbeilagen). — Franz Graf Zedwitz: **Schwingen über Feld und Flur** (Bilder aus der heimischen Vogelwelt). — Lars Hansen: **Das Haifischmaul** (Roman). — Felicitas Rose: **Heideschulmeister Uwe Karsten.**

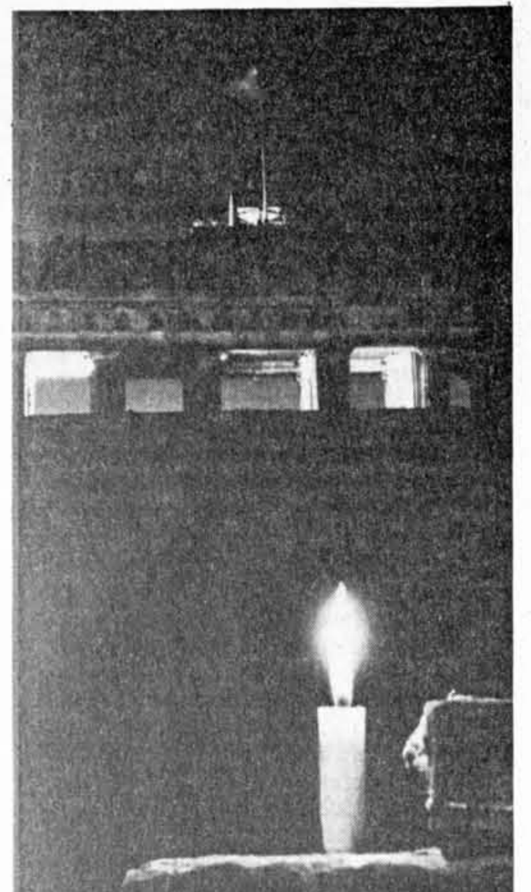
Deutsche Schulen

Patenschaft nach Paraguay

Memmingen/Hamburg — Für zwei deutsche Schulen in Paraguay — Sudetia und Yegros — hat die Volksschule Memmingen/Bayern dankenswerterweise die Patenschaft übernommen und wird die deutschen Schüler in Zukunft unter anderem mit guterhaltenen Lesebüchern und anderer deutschsprachiger Literatur unterstützen. Initiator dieser ersten Patenschaft von Deutschland nach Paraguay ist der Bremer Journalist Theodor Finke, der sich seit Jahren intensiv mit dem Auslandsdeutschtum befaßt, und dessen zweiteilige Reportage über die Mennoniten in Paraguay, mit der wir in dieser Ausgabe beginnen (S. 24), sicherlich das besondere Interesse unserer Leser finden wird.

Von Deutschland nach Deutschland

Zwei Erlebnisse aus unseren Tagen zeigen die deutsche Wirklichkeit



Berlin: Stilles Gedenken an der Mauer
Foto Berlin-Bild

Er ist 65 Jahre, kein Geheimnisträger. Das erste Mal in Westdeutschland. Mit 5 Mark West auf die Reise geschickt. Soviel bekommt man einmal im Jahr für eine Westreise, eins zu eins. — Am Zielort 60 Mark Begrüßungsgeld vom Sozialamt. Überall freundlich empfangen, der arme Vetter von drüben. Dieser Vetter hat gearbeitet wie du und ich. Ihm wurde nichts geschenkt. Seine Rente? — Reden wir nicht davon, wir wissen es ja, sie ist mager. Lebt er in der Nähe der sogenannten Friedensgrenze oder von Berlin, so kennt er viel von unserem Leben durch den Empfang der Westfernsehsendungen.

Aber Werbefernsehen und die Wirklichkeit — welch ein Unterschied! Es ist wie im Märchen. Für ihn ist das Märchen Wirklichkeit geworden. Es ist unfaßbar, es kann nicht sein, und doch, er sieht es mit eigenen Augen, er kann es anfassen. Er steht da und weint...

Sein Leben daheim ist geprägt vom täglichen Nachlaufen für den lebensnotwendigen Bedarf. Er hat nie sagen können: heute essen wi• dieses und trinken dazu das. Für ihn gilt: heute gibt es Winterkartoffeln in der HO, nichts wie hin und stundenlang anstehen! Das gleiche gilt für Fleisch und alle anderen Waren.

Gewiß, zu hungern und zu frieren braucht er nicht, aber für etwas Besonderes, da muß er sich sputen und „auf Zack" sein. Immer genügend Geld bei sich haben — das versteht sich von selbst, man muß ja zugreifen können, falls es etwas aus dem „gehobenen Bedarf" gibt.

Und hier? Eine andere Welt. Hier kann man alles haben und — hat kein Geld. Ein Rentner steht im Supermarkt und weint...

•

Es ist 9 Uhr, Übergang Heinrich-Heine-Straße. Als erstes der Zwangsumtausch für den Tagesaufenthalt. Für den Frührentner, seine Frau und seinen noch nicht volljährigen Sohn sind das 75 Mark West, Visagebühren 15 Mark. Das wären 90 Mark. Nun kann er zur 84jährigen Tante in Friedrichsfelde fahren. Die Tante ist stark gehbehindert und ahnt nichts von diesem Besuch. Die Freude ist groß.

Vater und Sohn machen einen Spaziergang durch Friedrichsfelde. Es ist Vormittag, nur alte Leute auf den Straßen. Die Gesichter dieser Leute, anders als im Westen, alle, aber auch alle haben einen irgendwie verbissenen Ausdruck, nicht das geringste Lächeln. Jeder strebt einem Ziel zu.

Da vorn ein Fleischerladen mit einer Kundenschlange. Der Kopf der Schlange am Tresen, das Ende etwa 20 Meter vor dem Laden. Das Wetter ist unfreundlich, kühl und naß, Novemberwetter. Ein Stück weiter ein Bäcker, das gleiche Bild. Dann wieder ein Fleischer, die Schlange gleicht der ersten. Ein Blumengeschäft. Schaufenster und Laden ein grüner Dschungel. Grün, grün, grün, keine weitere Farbe. Doch, da auf dem Verkaufstisch ein roter Punkt. Ein sicherlich unverkäufliches Dekorationsstück. Es ist ein Alpenveilchen mit einer einzigen Blüte. Kein Kunde im Laden. Etwas weiter ein An- und Verkaufsladen. Am Ankauf etwa 15 Personen mit Taschen und Koffern auf der Straße. Sie warten darauf, ihre gebrauchten Sachen verkaufen zu können. Im Verkaufsraum mäßiger Kundenbesuch. So sieht der Alltag im „Schaufenster der ‚DDR'" aus.

Mittagszeit, die 75 Mark müssen ausgegeben werden, also fahren wir essen. Das Essen in Mitteldeutschland ist ja gegenüber Westdeutschland sehr billig. Man hat uns das Palasthotel „Unter den Linden" empfohlen. Vor dem Hotel keine Haltemöglichkeit. Wir fahren bis zum Brandenburger Tor und wieder zurück. Um das Palasthotel herum zum Hintereingang. Es scheint der Eingang für die Prominenz zu sein, so großartig ist die Auffahrt. Die danebenstehende Tiefgarage gehört auch zum Hotel. In der Garage eine Überraschung: Westparker müssen mit Westgeld bezahlen.

Im Foyer vor dem Speisesaal werden wir von einem freundlichen Herrn empfangen. Ob wir einen Tisch bestellt hätten? Nein. Ob wir Hotelgäste wären? Nein. Wir dürften trotzdem hinein, müßten aber mit Westgeld bezahlen. Wir protestieren. Was sollen wir mit dem Zwangsumtausch anfangen? Der freundliche Empfangschef empfiehlt uns, doch einen Stock tiefer im Restaurant zu speisen, da können wir mit Ostmark bezahlen. Das Hinunterkommen mit dem Fahrstuhl wird vom Empfang geregelt. Selbstbedienung ist nicht möglich, man benötigt einen Schlüssel. Dadurch wird verhindert, daß Restaurantgäste, die ja von der Straße eintreten können, den Hotelbereich unkontrolliert betreten können.

Ein weiteres kleines „DDR"-Wunder: Wir können ungehindert das Restaurant betreten und an einem Tisch Platz nehmen. Ein Kellner erscheint und legt uns die Speisekarten vor. Er schlägt uns Gerichte vor, die nicht auf der Karte stehen. Wir lassen uns beraten und folgen seinen Empfehlungen. Suppe, Braten und Eis als Nachtisch. Als Getränke Bier und Saft.

Im Stillen überschlage ich, was das kosten könnte. Meine 75 Mark werden nicht reichen. Tantchen wird um 20 Mark gebeten. „Herr Ober, die Rechnung bitte!" Sie kommt auf einem Teller unter der Serviette. Wir sind mit der Rechnung allein: ein Blick auf die Endsumme — ich erbleiche: 164,30 Mark. Darauf waren wir nicht gefaßt! Tante hat noch 30 Mark, das sind 125, der Rest wird in D-Mark dazu gelegt. Der Ober erscheint und verschwindet mit dem Teller — ohne nachzuzählen.

Übrigens, das „DDR"-Wunder wiederholt sich nicht. Eine Gruppe, zwei Ausländer, erscheinen und wollen Platz nehmen. Der Ober läßt es nicht zu, sie stehen und warten gut 5 Minuten. Die Geschäftsführerin erscheint und weist ihnen einen Platz an. Eine Gruppe wird sehr höflich empfangen und an den Tisch geleitet. Eine weitere Gruppe, sie sieht nicht nach dem großen Geld aus, wird in einen Nebenraum delegiert. Ja, im Arbeiter- und Bauernstaat sind alle gleich — aber einige sind gleicher...

22 Uhr. Übergang Heinrich-Heine-Straße. Der bekannte Ton wie bei einer Ausreise aus der „DDR". Alles aussteigen, den Motor- und Kofferraum öffnen. Der Zöllner schnüffelt im Wagen, findet nichts, wir können passieren...

Ein Frührentner war in Ost-Berlin, eine Reise von Deutschland nach Deutschland.

G. W.

Pflanzen — Blickfang und Heilwirkung

Zwei neue Ratgeber für Zimmergärtner und Gesundheitsapostel

Jetzt, wo die Natur draußen, das Grünen und Blühen eine Pause macht, ist doch wohl so mancher darauf bedacht, wenigstens in seiner engsten Umgebung eine intakte, gesunde Pflanzenwelt um sich zu haben. Tausend Tips für Zimmergärtner gibt Paul Gerhard Wilhelm in seinem gleichnamigen Buch über 300 Pflanzen.

Neben farbigen Aufnahmen und Zeichnungen wird jede Pflanze eingehend vorgestellt und in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Vorweg geben einleitende Worte darüber Aufschluß, was allgemein bei der Pflanzenpflege zu beachten ist. Es ist doch wirklich schade, wenn man, sobald sich einmal eine Topfblume von ihrer schlechten Seite zeigt, gleich aufgibt. Um hier vorzubeugen und für ein sicheres Umgehen mit den Pflanzen zu sorgen, ist dieses Buch ein Ratgeber, der schnell und präzise informiert.

Ein Register mit deutschen Pflanzennamen erleichtert den Gebrauch des Ratgebers über Zimmer- und Balkonpflanzen. Es hat sich zum einen als Nachschlagewerk, zum anderen als Anhaltspunkt für die Neugestaltung eines Blumenfensters bewährt. Die Hinweise auf Pflanzenschutzmittel sind von Experten überarbeitet worden.

Pflanzen wirken jedoch nicht nur als anregender Blickfang, sie üben auch oft vielmehr eine heilende Wirkung aus. In seinem Bändchen „Thymian und Lindenblüten" gibt der Apotheker Mannfried Pahlow Ratschläge aus Großmutters Hausapotheke bei Erkältungen. Denn — Schnupfen, Husten, Heiserkeit, das sind unangenehme Begleiterscheinungen gerade in der nun angebrochenen Jahreszeit. Wie schnell wird in einem solchen Fall zu Medikamenten gegriffen, obwohl auch ein ganz natürliches Hausmittel helfen könnte.

„Oft kann man mit einem nassen Handtuch mehr heilen als mit einer ganzen Apotheke." Auf diese Erkenntnis soll schon Fürst Bismarck geschworen haben. Vor vielen Jahren wurden sie niedergeschrieben, die bewährten Hausrezepte gegen manch' kleines Wehwehchen. Aufzuzeigen, wie wertvoll diese alten Mittel auch in unserer hochmodernen Zeit sein können, das ist das Hauptanliegen des Autors Mannfried Pahlow.

Im hinteren Teil des Ratgebers befindet sich ein Stichwortregister der Heilkräuter und -pflanzen, die auch vereinzelt abgebildet sind. Dazu zählen Erdbeerblätter, Huflattich, Melisse, Scharfgarbe oder auch Spitzwegerich. Das recht heiter geschriebene Büchlein geht bei den verschiedenen Pflanzen zuerst auf die althergebrachte Anwendung ein und urteilt anschließend aus heutiger Sicht.

Susanne Deuter

Paul Gerhard Wilhelm, Tausend Tips für Zimmergärtner. Verlag Paul Parey, Berlin. 208 Seiten, 325 Abbildungen, glanzkaschiert, DM 29,80.

Mannfried Pahlow, Thymian und Lindenblüten. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, 80 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, gebunden, DM 9,80.

Probleme der Gegenwart

„Die Frau in unserer Zeit"

Aktuelle Probleme unseres alltäglichen Lebens stehen wieder im Mittelpunkt der Vierteljahresschrift, die die Konrad-Adenauer-Stiftung unter dem Titel „Die Frau in unserer Zeit" herausbringt. Unter der redaktionellen Leitung des Königsbergers Klaus Weigelt sind u. a. Beiträge zu folgenden Themen in der neuen Nummer zu finden: „Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der Nicht-Erwerbsarbeit", „Beruf und Familie — zur Vereinbarkeit zweier Lebensbereiche", „Drei-Generationen-Solidarität in der Familie", „Leistung und Freizeit: Widerspruch oder Symbiose?", „Freizeit — Chance und Aufgabe", „Eigeninitiative, Selbsthilfe und soziale Verantwortung als unbezahlte Leistungen". Klaus Weigelt widmete sich in seinem Beitrag dem Thema „Heimatrecht und Weltfriede". Das Heft, das zum Preis von DM 4,50 (oder Jahresabonnement DM 18,—) direkt beim Verlag Ernst Knoth, Postfach 226, 4520 Melle 1, bestellt werden kann, ist nicht zuletzt auch eine informative Grundlage für die Arbeit in den Gruppen. **Ste**

Allerlei Wippchen aus der Heimat

„Ostpreußen lügen nie" — Eine Langspielplatte mit Rudi Meitsch

„Der Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist eine Gabe des Herzens", hat einmal ein geistvoller Zeitgenosse festgestellt. Und in der Tat — wenn man bei verschiedenen Gelegenheiten Ostpreußen unter sich „belauscht", wenn sie plachandern und schabbern auf Deiwel komm raus, dann kann man nicht umhin, ihren urwüchsigen, aus dem Herzen kommenden Humor zu bewundern.

Humor steht denn auch im Mittelpunkt einer Langspielplatte, die der Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, soeben auf den Markt gebracht hat. Unter dem Motto „Ostpreußen lügen nie" erzählt Rudi Meitsch, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Wehlau und bereits als bewährter Sprecher ostpreußischer Texte — so von Sabine Horn — bekannt, also dieser Rudi Meitsch erzählt nun „Wippchen und dumme Nuschten aus der Heimat", wie es auf der Plattenhülle zu lesen ist. Seine sonore Stimme mit dem tief rollenden R, der heimatliche Tonfall, ja, manchmal auch Plattdeutsches stimmen behaglich. Man fühlt sich zurückversetzt in längst vergangene Zeiten, da man in trauter Runde im Schein der Petroleumlampe zusammensaß — die Frauen bei einer Handarbeit, die Männer beim Ausbessern — und einer aus dieser Runde erzählte... Erzählte vom Pfarrer Pogorzelski, diesem ostpreußischen Original („Was ist menschlich Lebben...?") oder von den Fischfrauen aus Königsberg, die bekannt waren für ihre Schlagfertigkeit, oder vom „Flohchen"...

Alle dies — und noch viel mehr — erzählt Rudi Meitsch, auch Witze, Anekdoten, Verse, Sprüche und Sprichwörter sind es, die Kunde geben vom Land Ostpreußen und von seinen Menschen, erzählt mit einem urwüchsigen, manchmal auch leisen Humor. Diese Schallplatte ist gleichermaßen für Ostpreußen, aber auch für ihre Freunde interessant, erfährt man doch so manches über ostpreußische Eigenheiten, über ostpreußische Ausdrücke, heimatliche Gerichte und Lebensweisheiten. Na ja, „Ostpreußen lügen nie!" **SiS**

Ostpreußen lügen nie! Rudi Meitsch erzählt Wippchen und dumme Nuschten aus der Heimat. Eine adebar-Produktion im Verlag Rautenberg, Leer. LP DM 22,—

Das Leitmotiv eines erfüllten Lebens

Zum letzten Buch von Hans Bahrs — Anthologie als Vermächtnis

„Ein Leben in Liebe ist Glück und Freude". Diesen Satz hat der Dichter und Schriftsteller Hans Bahrs zwar nicht selbst geprägt, doch ist es ein Motto, mit dem sein Leben sicher hätte überschrieben werden können. Seine Erzählungen, Betrachtungen und Gedichte verraten, daß der Lyriker ein solches Leben geführt hat. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er sein letztes Werk mit eben diesem Schlüsselwort überschrieben hat und es zum Leitmotiv einer Sammlung von Betrachtungen machte, die zu seinem Vermächtnis wurden.

Als Hans Bahrs in diesem Jahr ganz unerwartet im Alter von 66 Jahren starb, hinterließ er eine große, tief betroffene Leserschaft. Er strahlte trotz seiner schweren Kriegsverletzung eine Kraft aus, die vielen eine echte Lebenshilfe war. Aus seinen Büchern spricht die Erfahrung eines Mannes, der die Menschen gekannt hat und immer an ihre Liebe glaubte.

Sein letztes Buch „Ein Leben in Liebe ist Glück und Freude" spiegelt eine ganze Reihe eigener Erkenntnisse wider. Von dem Schriftsteller noch selbst geordnet, ist eine Anthologie von Betrachtungen und Gedichten entstanden, die gerade durch ihre Subjektivität zu überzeugen vermögen. Die Ehrlichkeit der Gedanken, die nicht beschönigen, sondern das Schicksal vielmehr leichter ertragen lassen, macht die Qualität dieses Werkes aus. Alltägliche Konflikte, die das Leben für so viele oft zu einem Problem machen, sind Gegenstand von Hans Bahrs' Texten, und er bietet dem Leser realisierbare Lösungsmöglichkeiten. Die Sprache, der er sich dabei bedient, ist nicht aufdringlich, sondern eher vermittelnd und einfühlsam. Die feine Poesie und die lyrischen Texte sprechen nicht nur oberflächlich an, sie stimmen nachdenklich und sind geeignet, Denkweisen zu verändern.

Der Tod von Hans Bahrs, dieses aufrechten Mannes, bedeutet einen großen Verlust, und es ist an uns, sein Erbe in Ehren zu halten. Jeder sollte sich seines Vermächtnisses annehmen, denn „ein Leben in Liebe ist Glück und Freude". **Kirsten Engelhard**

Hans Bahrs, Ein Leben in Liebe ist Glück und Freude. MUT-Verlag, Asendorf. 144 Seiten, Leinen, DM 24,80.

Theodor Weißenborn

Das Haus der Hänflinge

Schluß

Was vorher geschah: *Ein junges Paar hat sich entschlossen, ein Haus zu kaufen. Es liegt etwas abseits und macht auf die junge Frau einen unheimlichen Eindruck. Der Mann erforscht das alte Gemäuer und stößt dabei auf eine Dachkammer, in der unzählige Käfige mit kleinen Vogelskeletten hängen. In schaurige Gedanken versunken, steht der Mann da, als plötzlich eine alte Dame auftaucht und ihn offensichtlich mit jemand verwechselt. Lebhaft erzählt sie von ihrer Vergangenheit, von ihrer Heimat, von Rüdiger, ihrem Mann...*

Sie drückte mich sanft auf den Schemel nieder und fuhr fort zu sprechen, stockend, mit abgewandtem Gesicht: „Wir hatten damals schon unsern Wagen. Er stand versteckt in der Feldscheune am Mühlberg; du kennst sie. Die Engländer zogen sich zurück, die Grenze wurde verlegt, und die Russen zogen ein. Wir warteten auf eine Nacht, in der es regnete, und fuhren los. Bei Dömitz kamen wir über die Grenze. Die Posten waren betrunken und lagen in ihrem Wachthaus, und wir glaubten, wir seien gerettet. Es war früh am Morgen. In der Dämmerung hatte sich auf der Landstraße nach Uelzen — dort war ein Lager — ein Treck gebildet. Pferdefuhrwerke, Handkarren, viele überholten wir."

„Zwei Männer, Flüchtlinge wir wir, hielten uns an. Sie hatten Pistolen. Sie zwangen uns, auszusteigen, setzten sich in unseren Wagen und fuhren davon. Wir sahen ihnen nach. Ich rief um Hilfe. Die Leute, die vorbeizogen, lachten. Da fiel Rüdiger hin. Er fiel vornüber auf sein Gesicht. Er blutete. Er konnte nicht aufstehn. Er sprach nicht. Er sah mich nur an. Es war ein Schlaganfall. Ich richtete ihn auf, legte seinen Arm um meine Schulter, umfaßte seine Hüfte und trug ihn. Er sah mich an. Seine Füße schleiften am Boden. Er war schwer. Ich trug ihn. Ich sah Frauen, viele Frauen, die ihre Kinder trugen, und ich sah andere Frauen, die an der Böschung saßen und ihren Kindern die Brust gaben."

„Ich war glücklich. Rüdiger sah mich an. Er versuchte, die Füße zu bewegen. Er wollte gehen. ‚Laß doch!' sagte ich. Er sah mich an. Ich war glücklich. Der Weg war sehr lang. Es regnete nicht mehr. Die Sonne war aufgegangen. Die Leute lachten. Sie tranken Kaffee aus Thermosflaschen. Er dampfte. Am Ortseingang war eine Rote-Kreuz-Station. Ich half, Rüdiger auf eine Bahre zu legen. Ich kniete neben ihm und legte mein Gesicht an das seine. Er hatte die Augen geschlossen. Sein Gesicht war ganz naß. Die Leute lachten. Jemand zog mich fort. Es gab Suppe. Sie dampfte. Ich wollte zu Rüdiger. Zum ersten Mal in seinem Leben brauchte er mich. Ich durfte nicht zu ihm. Es waren Strohschütten da. Ich schlief. Später kam ein Arzt. Er redete immerzu. Ich sagte, er solle gehn. Rüdiger war tot."

Sie stand vor mir und sah vor sich hin, reglos, die Hände ineinandergelegt — die Stille schlug über uns zusammen. Und ich fühlte, wie ich in ihr versank, tief, unaufhörlich sank, auf einen Grund zu, den es nicht gab. Eine Bewegung hielt mich an: das Baumeln des Hänflings, den der Wind läutete.

„Dann zogst du hierher?" fragte ich.

„Dann zog ich hierher. Das Haus gehörte uns noch von früher. Wir hatten oft das Frühjahr oder den Herbst hier verbracht, wenn Rüdiger seinen Urlaub nahm. Es war so üblich damals, wir kannten es nicht anders, wir verbrachten jedes Jahr ein paar Wochen in Karlsbad oder hier in Wiesbaden oder in Orb, wie es gerade kam."

„Und du warst ganz allein hier?"

„Oh, nicht doch!" Ihre Stimme wurde lebhaft. „Die Hänflinge waren ja da! Ich hatte so viel Gesellschaft! Und so viel Arbeit, ich alle satt zu bekommen! Die ersten Jahre ging es recht gut. Ich mußte natürlich meinen Schmuck verkaufen. Unsere Gelder — die war ja alles beschlagnahmt. Dann — ich weiß, Rüdiger hätte gesagt, es sei Unfug, er nannte immer alles Unfug, was ich machte, aber er meinte es nicht böse —, ich sah keinen andern Weg und fuhr in die Stadt und sprach die Leute auf der Promenade an. Ich tat es ja nicht für mich, ich tat es für die Kleinen."

„Aber waren denn keine Freunde, keine Bekannten da, die hätten helfen können?"

„O doch, sie waren da, sie sind immer noch da. Rüdigers Kollegen zum Beispiel. Nur — sie hatten eine seltsame Hilfe im Sinn. Sie wollten mich fortholen von hier. Ich sollte meine Hänflinge verlassen. Sie dachten — nein, nein, sie konnten mir nicht helfen!"

„Einmal mußte ich zur Gendarmerie und meine Papiere vorlegen. Ich wurde verwarnt und bekam einen Schein. Nur mittwochs darf man betteln. Mittwoch ist Betteltag. Ich hielt mich nicht daran. Wie hätte ich den Tieren erklären sollen, daß es nur mittwochs Futter gab! Es ging dann alles sehr schnell. Eines Morgens fuhren zwei Gendarmen mit einem Auto vor. Sie sagten, sie hätten einen Haftbefehl. Es war im Januar, alles gefroren — ich konnte doch die Vögel nicht hinauslassen! Ich wollte nicht fort. Ich erklärte es den Gendarmen. Ich bot ihnen Tee an. Sie waren geduldig und hörten zu. Aber sie hatten alles schwarz auf weiß, ich mußte in den Wagen einsteigen — durch die Scheibe sah ich, wie sie das Haus versiegelten. Ihre Gesichter und ihre Hände waren ganz rot vor Kälte. Es gab eine Verhandlung, aber sie verzögerte sich, und es vergingen sechs Wochen, ehe ich freigelassen wurde. Als ich zurückkam, da — sie waren alle noch da, wie jetzt — sie sangen nicht mehr."

„Und trotzdem kommst du noch hierher? Warum tust du das?"

Sie hatte ihre Hand an einen der Balken gelegt, der über ihr die Kammer durchquerte, lehnte ihr Gesicht gegen ihren erhobenen Arm und sagte: „Ich komme oft hierher. Ich gehe durch das Haus, betrachte die Dinge, die mich hierher umgeben haben, und stehe hier und denke nach, über Rüdiger und die Vögel und über mich, und frage mich, wo Rüdiger — wo Berta nur bleibt! Würdest du noch einmal nach ihr rufen?"

Ich trat hinaus in den Speicherraum und rief in das finsterne Haus hinab: „Berta! Wo bleiben Sie denn? So bringen Sie doch den Tee!" Alles blieb still, nur die Tür zur Giebelkammer klappte, und ich roch den Staub, der von den Sparren herabrieselte.

Als ich zurückkam, war das Turmzimmer leer.

„Frau von Britzke!" rief ich. Ich lief zurück in den Speicherraum, in die Giebelkammer, immerfort rufend: „Frau von Britzke! Tante Christine! Madame! Wo sind Sie?"

Ich kam zurück in das Turmzimmer, die Käfige hingen da und schaukelten leise, ein Fensterflügel stand offen, der Wind stob herein und wirbelte die Federchen umeinander. Ich sprang ans Fenster und erblickte unten am Haus den Alten, der seine Kartoffeln ausgrub.

„He! Hallo!" rief ich. „Haben Sie sie gesehen?"

„Wen?"

„Frau von Britzke! Die alte Dame, der das Haus gehört!"

„Die ist doch tot!"

„Wieso tot! Sie war doch eben hier!"

„Unsinn! Die hat sich doch — ", er fuhr sich mit dem Daumen um den Hals, „da oben! Wo Sie stehen! Am Balken!"

Ich taumelte die Treppe hinab und trat vors Haus. Claudia kam durch den Garten auf mich zu: „Was ist denn?"

Ich sah Farbflächen, Linien, ich hörte Stimmen, Claudias Stimme und die meine: „Ach, nichts! Ich hab den Alten gefragt, wo der Stromzähler ist."

„Wollen wir's denn nehmen?"

Ich sah Claudia, wie sie vor mir stand und zu mir aufsah, vogeläugig, die Hände über dem Leib gefaltet — ängstliche Freude, Angst.

„Wir werden es nehmen", sagte ich. „Wir werden es renovieren lassen, wir lassen die Dielen erneuern, wir lassen es streichen. Es ist ja noch Zeit bis zum Winter, wir werden es schaffen."

Der Alte war um die Hausecke gekommen und stand auf seinen Spaten gestützt, dabei: „Darf ich denn meine Kartoffeln noch ernten?"

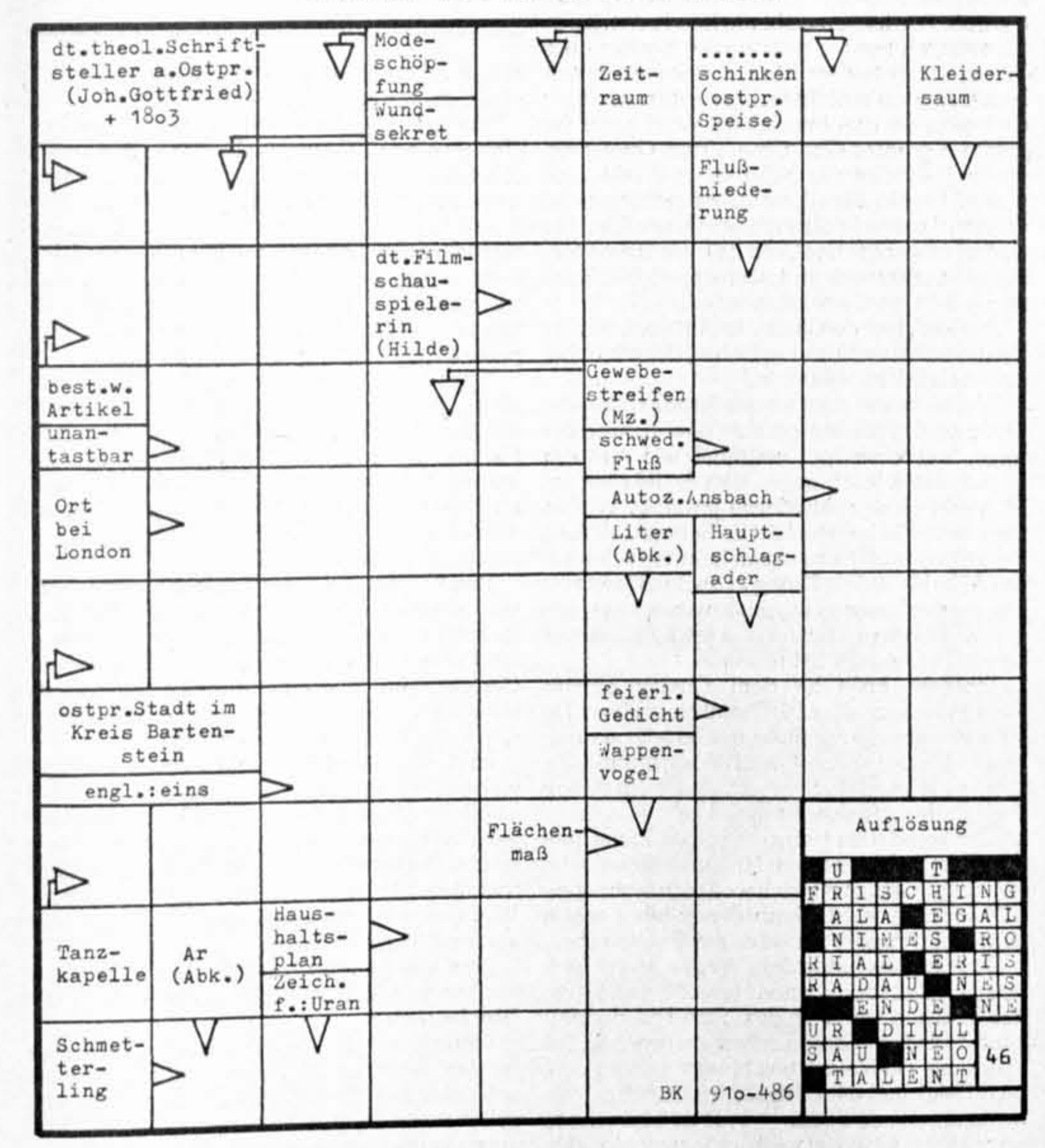
Und ich rief: „Ernten Sie! Ernten Sie!"

Lesen Sie nächste Woche:

Nacht über der Düne

Diese Erzählung von der Kurischen Nehrung hat die beliebte Schriftstellerin Ruth Geede für das Ostpreußenblatt geschrieben. In ihrer bewährten Art, Althergebrachtes, das Brauchtum der Heimat, mit Spannung zu verknüpfen, schildert die Autorin die Geschichte der Hanne Petreit. Das harte Dasein der Fischer auf der Nehrung, das Leben im Schatten der Düne wird in diesen Zeilen wieder lebendig.

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Josef Sommerfeld

Der Kaplan von Linglack

Klein und weniger bekannt war das Dorf, in dem Apolonias Häuschen stand. Die beiden ansehnlichen Bauernhöfe und die wenigen anderen Häuser in Linglack waren so angeordnet, daß sie die nasse Wiese an der Landstraße wie ein Hufeisen locker einfaßten. Die vorüberführende Kreisstraße, die das Dorf mit der Umwelt verband, berührte dieses jedoch kaum.

Dort also wohnte Apolonia. Ihr Häuschen, eine strohgedeckte Kate aus Feld- und Ziegelsteinen erbaut, entbehrte der glatten Außenwände; darüber half auch der weiße Kalkanstrich nicht hinweg, der längst nach Erneuerung verlangte. Das dunkelgraue Strohdach reichte so weit hinab, daß ein ausgewachsener Mann mühelos zu ihm hätte hinaufreichen können. Zur Winterszeit gab es Schutz vor der Kälte, im Sommer aber wehrte es stärkere Sonneneinstrahlung ab.

Hellgrau gewordene Holzrahmen faßten die wenigen Fenster ein, und die einzige Haustür war zweigeteilt, so daß Kleinkindern der Austritt aus der Behausung verwehrt blieb, wenn nur die obere Türhälfte geöffnet war. Diese Vorkehrung hatte ihren triftigen Grund, denn vor dem Haus weiterte sich die sumpfige Wiese mit überwachsenen Wassergräben aus, die vornehmlich für kleinere Kinder Gefahrenmomente genug in sich bargen.

Doch solcherlei Fährnisse drohten den beiden Bewohnern des Hauses am Dorfrand längst nicht mehr. Der einzige Mensch, der darin mit einer Ziege unter einem Dach hauste, war Apolonia, wie man sie allgemein bei jung und alt zu nennen pflegte. Sie war ein „altes Mädchen", das vor längst vergangener Zeit in jener Kaluppe das Licht der Welt erblickt hatte. Die Mutter hatte ihr das bescheidene Anwesen nach dem Tode hinterlassen, und Apolonia war aus ihrem Heimatdorf nicht hinausgekommen, es sei denn zum sonntäglichen Gottesdienstbesuch in der roten Backsteinkirche des Nachbarortes Plausen.

Seit Apolonia den Kinderschuhen entwachsen war, hatte man vor dem Haus nicht wieder ein Kind spielen gesehen. Dafür weidete die schwarzweiß gefleckte Ziege davor, die auf den altpreußischen Namen „Wos" hörte, wenn Apolonia aus der Tür trat oder den Kopf aus dem Fenster streckte, um nach ihr zu sehen. Und wenn die Alte morgens mit dem emaillierten Blechtopf in der Hand zu dem Tier in den Stall trat, um zu melken, so meckerte die Wos, als wollte sie sagen: „Na, Apolonia, wir haben uns lange nicht gesehen. Gut, daß du wieder da bist", und ließ sich bereitwillig an dem prallen Euter zupfen.

Von den Dorfbewohnern konnte sich keiner mehr entsinnen, Apolonia je als Kind gesehen zu haben. Wenn die Kinder ihre Mütter fragten: „Sag' mal, ist die alte Apolonia auch mal ein Kind gewesen?", so pflegte die Antwort darauf stets zu lauten: „Jeder Mensch war mal ein Kind, auch die Apolonia; aber bei der ist das schon lange her." Damit wußten die Naseweise Bescheid und gaben sich in der Gewißheit zufrieden, daß die Apolonia ein Mensch ist wie jeder andere auch.

In der Tat war sie ein Mensch wie andere auch. Nichts darüber hinaus hatte sie an sich. Daß sie auf einem Bein humpelte, gehörte nun mal zu ihrem Erscheinungsbild wie bei manch einem eine auffallend rote Nase oder der speckig gewordene Hut auf dem Kopf des Dorfbüttels, den dieser jahraus, jahrein zu tragen pflegte.

Ohne die alte Apolonia war Linglack genau so wenig zu denken, wie eine Gemeinde ohne den Dorfschulzen unvollkommen ist. Jeden Tag humpelte sie einige Male zur Dorfkapelle hinüber, so daß der Fußpfad nach dort schon ganz ausgetreten war. In dem bescheidenen Gotteshaus erfüllte sie ihre Lebensaufgabe, und sie nahm diese äußerst gewissenhaft wahr, wenn sie dreimal am Tag das Glöckchen in dem winzigen Türmchen über der Giebelwand in Schwingung versetzte, daß dieses in der Frühe den neuen Tag begrüßte, mittags zum „Engel des Herrn" rief oder beim Abendläuten den Tag verabschiedete.

Apolonia war ein Vorbild an Zuverlässigkeit. Niemand konnte ihr ein Versäumnis nachsagen. Man konnte getrost das Tagewerk nach dem Klang der stählernen Glocke einrichten. Der Knecht auf dem Feld ließ bei ihrem Klang den Pflug in der Furche stehen und ritt mit dem Gespann zur Mittagspause heim.

Ertönte das Kapellenglöckchen aber einmal zu ungewohnter Stunde, dann kündigte es ein besonderes Ereignis im Dorfe an, sei es, daß es das neuvermählte Paar bei der Rückkehr von der Kirche freudig begrüßte, einen neuen Erdenbürger willkommen hieß oder den Heimgang eines Mitbürgers beklagte. Nach der Art und Weise, wie das Glöckchen jedesmal durch das Tal klang, wußte man in der Regel zu deuten, ob das Ereignis ein erfreuliches war oder nicht.

Apolonia war auch der einzige Mensch im Dorf, der den Schlüssel für die Kapellentür besaß. Wer das Gotteshaus betreten wollte, mußte ihn sich bei ihr ausleihen. Meistens aber gab sie diesen nicht aus der Hand, sondern begab sich eigens nach dort und schloß die Tür selbst auf.

Nur im Oktober blieb die Kapelle den ganzen Tag zugänglich. Das war der Rosenkranzmonat. Jeden Tag versammelte man sich dann zum gemeinsamen Rosenkranzgebet. Apolonia kniete vor dem von Kerzen erhellten Altar und betete laut vor, während die anderen in den wenigen Bänken die Wechselgebete sprachen. — Aber auch an besonderen Tagen, etwa vor großen Feiertagen oder, wenn jemand aus Linglack gestorben war, versammelte man sich dort, und Apolonia betete stets vor.

Was immer mit der Kapelle zu tun war, blieb ausschließlich ihr Aufgabenbereich; etwas anderes gab es nicht. Niemand kam auch auf den Gedanken, ihr dieses Recht streitig zu machen. Im Dorf hatte Apolonia nicht ohne humorvollen Respekt den Titel „Der Kaplan von Linglack" erhalten. Sie wußte darum und verstand es, ihn mit Gleichmut zu tragen.

So vergingen die Jahre. Das Glöckchen begleitete einen Tag so zuverlässig wie den anderen. Die „Kaplanei" brach eines Tages zusammen, und hohes Unkraut überwucherte die Ruine bis zur Unkenntlichkeit. Apolonia erhielt ein Stübchen im alten Schulhaus auf der kleinen Anhöhe inmitten des Dorfes; das Haus war nach dem Bau der neuen Schule Armenhaus geworden. Von da war der Weg zur Kapelle kürzer und angenehmer zu gehen.

Eines Morgens ertönte die Kapellenglocke nicht. Das fiel zunächst gar nicht sonderlich auf, da jeder es für wahrscheinlicher hielt, ihre Stimme bei der Geschäftigkeit der Stunde überhört als vermißt zu haben. Als sie jedoch auch zum „Engel des Herrn" schwieg, wurde der Fall verdächtig, und man ging hinauf, nach Apolonia zu sehen.

Das Klopfen an ihrer Tür blieb ohne Antwort, deshalb öffnete man und fand Apolonia im Bette liegen, als ob sie schliefe. Sie aber war tot. Unbemerkt war sie entschlafen. Auf ihrem Gesicht ruhte jene Zufriedenheit, die zurückzubleiben pflegt, wenn nach erfülltem Leben die Seele den Leib verlassen hat.

Bald darauf läutete das Glöckchen zu ungewöhnlicher Stunde, und niemand im Dorf zweifelte daran, daß es diesmal ihrem „Kaplan" galt. Wenn sie nämlich in den Wochen davor sich zur Kapelle hinübergequält hatte, mochte mancher bei ihrem Anblick gedacht haben: Wie die zusammengegangen ist! Die macht auch nicht mehr lange.

Nun war es soweit; Apolonia war tot. Eine andere würde ihre Stelle antreten und die Glocke läuten.

Ohne Zweifel hatte Apolonia bei Lebzeiten zu den Ärmsten im Dorfe gezählt; ihr Hinscheiden aber hinterließ eine Lücke, die erst spürbar wurde, als man sie nicht mehr sah und sie zu vermissen begann; denn mit ihr war ein Stück Linglack dahingegangen.



Ute Brinckmann-Schmolling: Sterbender Wald (Absprengtechnik)

Regentag

Der Regen rinnt, der Regen rinnt —
und alle meine Fenster sind
von grauen Schleiern verhangen.
So treibt meine Sehnsucht mich
nicht mehr hinaus.
Auch sie sitzt
in dem grauen Haus gefangen.
Und da fast alle meine Wünsche still,
weiß ich nur eins noch, was ich will:
ganz in mich heimgelangen.

Fritz Kudnig

Alfred Marquardt

De Kallweit foahrt oppe Mähl

Säd de Buer Heinrich Kallweit to siner Fru: „Dat waard woll hiede dem ganze Dach räne: öck kann oppem Acker nuscht moake, doa waar öck am beste all hiede oppe Mähl foahre. Dat hadd ja eejentlich noch e poar Doag Tied, oawer vleicht es et morje wedder scheen, doa kann öck dann pleeje." Jesecht — jedoahne.

He jing oppe Lucht, on droog säss Zentner Hoawer, veer Zentner Koorn on zwee Zentner Weite runder on lood alles oppem Woage. Dann spannd he söck dem Foss on dem Schömmel an on deckd noch e groote Ploan äwer de Säck on säd siner Fru Bescheed: „So, Malwine, öck foahr jetzt los, dat Meddagäte stellst mi önne Röhr, öck waar eerscht so om seejersch dree to Huus sönn."

„Na joa", meend se, „denn foahr man."

„Hü", säd de Heinrich to sine Peerd, on denn jing et aff. E Stöckke Földwech, dann jing et oppe Schossee. Oppem Soamerweg fohr he jemietlich em leichte Draff, bes noa de Mähl hadd he so ziemlich e Stund to foahre.

Met eenem Moal merkd he, dat de Schömmel anfung, to loahme. He heel an, kroop runder vom Woage on bekickd söck sin Peerd. „Wat ös denn met eenmoal los met di?" brommd he. „Fuß", säd he on hoow dem Hinderfoot hoch. Doa seech he, dat am Hoof dat Iser e beske los jeworde weer — deshalb loahmd de Schömmel. „So een Mäst", schömpd he, „nu mot öck e Omweg moake, on toeerscht önne Schmäd foahre. Oawer doa es nuscht to moake."

Em langsame Schrettempo fohr he em nächste Dörp anne Schmäd ran. Doa seech he schon von wiedems sinem Noaber, dem Gustav Endrigkeit, dä weer met beide Peerd doa, tum Beschloage. „Goode Dag, Gustav", säd he, „sönn dine Peerd ook loahm?" „Dat nich jroad", meent disser, „oawer de Isersch sönn all so schlecht, on oppem Acker kann öck nuscht moake, doa loat öck se hiede frösch beschloage. Oawer dat waard e Wiel duure, bes alle acht Isersch dran sönn. Öck si ook man jroad jekoame."

De Heinrich Kallweit klaud söck am Kopp, on dochd, dat he joa noch oppe Mähl foahre wull. On bes sin Schömmel erscht drankeem — dat duurd woll noch anderthalf Stunde. „Weetst war, Gustav", säd he tum Endrigkeit, „wat süll wi hier so lang wachte, de Peerd stoahne goot, doa huck wie ons am beste e Wielke önne Kroog on drinke e Beerke — doa verjeiht de Tied schneller."

„Oawer joa, Heinrich, öck si ook all röchtig dorchjeschubbert. E bät opwarme schoadt ons söcher nuscht." Se deckde nu ähre Peerd met e Deck to on säde dem Schmett Bescheed, dat se önne Krog goahne.

Jemietlich huckde sei söck enne Eck am Dösch, nich wiet vom Oawe. Se hadde söck man jroard e Piep en Brand jesett, doa kemm de Kroogwört, de August Schmal, on bejreesd se. „Goodn Dag, Heinrich, Gustav, wie jeiht? To Huus alles en Ordnung? Fru on Kinder jesund?"

„Oawer joa", meende se alle beide, „on wie jeiht di? Bring ons eerscht e moal e Kornus on e Beer, on fähr di ook eene, du drinkst doch eene met ons, nich?"

„Kloar", meend de August, „bi dem Wedder könne wi eene verdroage!" He hoald dem Schnaps on dat Beer, on denn funge se an to vertelle. Jliek drop bestelld de Heinrich noch e Loag, on hinderher brochd de Wört, de August, noch e moal datselwe.

Meddlerwiel hadde se söck all e beske opjewarmt, doa meend de Wört, he hadd hiede wat Schennet to Meddag — suure Komst met Schwiensfeet, scheen met Speck afjemoakt, on ob se nich Apptit hädde. Doa säde beide nich nä, on jliek drop brochd de Wörtsche fer jedem e groote Portion, on de beide haude rön. Zwöschendorch noch e poarmoal e Beerke on e Witte, wie se to dem Kornus säde; doamet et besser runderjing. Hinderher rookd noch jeder e Piepke, on doa brochd de Wört noch fer jedem e grootet Glas Grog. „Tum Opwarme, weil ju joa jliek en dat schubbrige Wedder rut motte." He säd „Prost", o de Grogche schmeckd so goot, dat se schnell noch eene bestellde. „Nu mot wi oawer goahne", säd de Heinrich on terhof söck, „denn öck mot noch oppe Mähl foahre, dat Korn waard bool tomoake."

„Na joa", jeef de Gustav to Antwort, „dat es joa bloß e halwe Stund to foahre, denn kröchst dat noch leicht jemoahle."

Wie se nu uut dem warme Kroog rutkeeme en de koole Haarwstloft on e poar Schrettkes jinge, weere se met eenmoal wie met em Dammelsack jeschloage. Alles dräIld söck om dä beide on se schliederde jewaltig. Wie se anne Schmäd keeme, hätt de Schmett all lang jewacht on wull jroad sinem Lehrling schöcke, om dö beide uutem Kroog to hoale. „Oawer nu si ju joa doa", meend he, „nu bruuk öck dat nich mehr." Doa wurd he eerscht jewoahr, en wat färem Tostand dä beide weere.

Toerscht hulp he dem Gustav oppem Woage rop, on jeff em de Ziejel enne Hand. De Heinrich säd noch e moal, dat he jetzt schnell oppe Mähl foahre mot, weil dä sonst tomoakt. „Oawer ja", säd de Schmett, „öck help di ook rop, on denn foahrscht jliek los."

He reechd dem Heinrich ook de Ziejel, jeef dem Peerd e Klaps op dat Hinderdeel on dochd söck dabi, dat de Heinrich woll nich mehr oppe Mähl foahre ward. Denn disser hung schon dem Kopp runder on weer am Enschloape.

De Peerdkes funde dem Weg — oawer nich noa de Mähl, söndern noa Huus. Noa e knappe halwe Stund weere se doa. Sine Fru, de Malwine, heerd se koame, jing rut, on seech de Bescherung. De Heinrich schleep ömmer noch; on de Säck met däm Jeträäd leeje noch so, wie he se opjeloade hadd. — Wat de Malwine to em jesächt hät — dat wöll öck leewer hier nich wedderjäwe.

Memorial

VON KARL SEEMANN

Sie gingen schemenhaft
den Hügelketten zu.

In ihrem Mund
Geschmack der Schlehenfrucht,
des östlich langen Jahrs.

Den Toten ist das Licht
zuviel, es schwärzte schon
am Morgen sich der Tag.

Begegnung zwischen Ost und West

Agnes-Miegel-Plakette wurde an Prälat Paul Kewitsch verliehen

Im Rahmen einer musikalisch stilvoll umrahmten Feierstunde erhielt am 27. Oktober im Festsaal des Erbdrostenhofes zu Münster Prälat Paul Kewitsch die zum 80. Geburtstag der Dichterin Agnes Miegel gestiftete Agnes-Miegel-Plakette, die jährlich von dem gleichnamigen Kuratorium für hervorragende menschliche und kulturelle Verdienste um die Ost-West-Begegnung an Persönlichkeiten ost- und westdeutscher Herkunft verliehen wird. In dem Text der Urkunde, die von Ministerialrat Dieter Graeven verlesen wurde, heißt es: „In Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Ost-West-Begegnung wird Herrn Prälat Paul Kewitsch die Agnes-Miegel-Plakette für das Jahr 1983 verliehen. Prälat Paul Kewitsch hat sich mit nachhaltiger Wirkung für die Eingliederung der Vertriebenen in unserem Lande und die Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes eingesetzt. Besonders hervorzuheben ist hierbei sein unermüdlicher Einsatz, die Kultur seiner ermländischen Heimat hier im Westen des Vaterlandes weiten Kreisen vertraut und bewußt zu machen, der vertriebenen und ausgesiedelten Jugend das Einleben zu erleichtern und vor allem der Jugend insgesamt die notwendigen Erkenntnisse vom ganzen Deutschland über den von ihm geprägten Detmolder-Plan im Rahmen der deutschen Ostkunde im Unterricht zu vermitteln."

In seinem Grußwort hatte Ministerialrat Graeven die Wichtigkeit eines gegenseitigen Vertrautmachens der Kulturkreise von Ost und West betont. Mit dem Verlust des Landes sollte nicht die dort gewachsene und gelebte Kultur vergessen werden. Er zitierte Reiner Kunze: „Will man ein Volk vernichten, nimmt man ihm das Gedächtnis." Das Wissen um Mittel- und Ostdeutschland fehle heute bereits in erschreckendem Maße. Prälat Kewitsch habe im Dienste des Caritasverbandes Paderborn nach dem Kriege u. a. über 30 internatsmäßig eingerichtete Förderschulen für die ausgesiedelte Jugend geschaffen.

In seinem Festvortrag behandelte Professor Dr. Dr. Stasiewski die Strukturen der nach dem Kriege eingerichteten Vertriebenen-Seelsorge. Im zumeist polnischen Bereich seien 12 Millionen deutsche Staatsbürger durch die von den Alliierten ausgehandelten Vertriebenenpläne betroffen und die ostdeutschen Kirchenprovinzen faktisch aufgelöst worden. Stasiewski würdigte vor allem die Bemühungen des Papstes Pius XII. um die Vertriebenen und sein tiefes Verständnis für sie, das auch aus einem Zitat hervorgeht, das Prälat Kewitsch in seinen Dankesworten brachte, nachdem ihm von Ministerialrat Graeven die Bronze-Plakette zusammen mit der Urkunde überreicht worden war: „Die Erfahrung lehrt nun, daß der Mensch, aus seinem Land entwurzelt und in fremden Boden umgepflanzt, nicht wenig von seiner Selbstsicherheit verliert, und man könnte sagen, sogar von seiner Menschenwürde. Diese Veränderung beeinträchtigt auch die innersten geistigen Empfindungen und das gesamte religiöse Leben. Es bedarf der Zeit und ausdauernder Kräfte, damit der Mensch für seinen Glauben in diesen so neuen und so anderen Lebensbedingungen einen festen Halt gewinnt und eben diesen Glauben in Geist und Leben zum Tragen bringt."

Joh. Hasenkamp



Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette: Ministerialrat Dieter Graeven (links) überreicht Monsignore Paul Kewitsch die Urkunde Foto Hasenkamp

Bild einer Gesellschaft im Wandel

Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1984 erschienen

Politik, Kultur und Kunst des Bürgertums im deutschen Nationalstaat 1871—1914 — unter diesem Thema bringt der 12. Jahrgang (1984) des Kalenders Bilder und umfangreiche Texte. Wieder ist es den Autoren gelungen, mit brillant reproduzierten Farbfotos selten oder noch nie abgebildeter Motive (Arbeitszimmer Sigmund Freuds in London, Studierstube Ernst Haeckels in Jena) und fundierten Texten eine Epoche deutscher Geschichte mit breitem kulturhistorischen Hintergrund darzustellen. Der Kalender ist wieder ein Kunstwerk und darüber hinaus ein hervorragendes Informationsmittel.

Die Autoren sehen das Entstehen des deutschen Nationalstaats im zweiten deutschen Kaiserreich — wie auch die damals lebenden Generationen — mehr unter den Bedingungen der Hoffnung auf Gelingen als unter den Bedingungen seines Scheiterns. Mit vielen, kenntnisreich und klug interpretierten, anderswo kaum zu findenden Zitaten zeichnen sie das Bild einer „Gesellschaft im Wandel", die von Optimismus und Fortschrittsglauben, aber auch von Umsturzängsten geprägt war. Sie zeigen, daß man die Wirklichkeit dieser Gesellschaft mit den üblichen Klischees „Obrigkeitsstaat", „Klassengesellschaft", „Machtstaat" nicht erfassen kann. Weitere Bild/Text-Themen: Die Alte Aula der Universität Marburg; das Treppenhaus im Kriminalgericht Berlin-Moabit; „Feierabend" (Gemälde von Max Slevogt, Neue Pinakothek/München); die Familie des „Eisenbahnkönigs" B. H. Strousberg (Gemälde von Ludwig Knaus, Berlin-Museum/Berlin); das Schloß Pleß in Schlesien; die Rudolf-Diesel-Villa in München-Bogenhausen. **Kn**

Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1984. Herausgegeben von Otto Frhr. von Fircks und Hans Joachim Knaute. Bayerischer Schulbuchverlag, 8000 München 19. Format 30 x 39 cm. 13 farbige Blätter. Bestellungen an die Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, Vorzugspreis DM 13,—

Ursprüngliches Erlebnis des Schauens wird lebendig

Der Maler und Gründer des „Roten Reiter" Erwin Shoultz-Carrnoff aus Königsberg wird 70 Jahre alt

In großzügiger, breit angelegter Pinselschrift setzen sich seine weiträumigen Landschaftsdarstellungen über das Detail hinweg, erfassen das Wesentliche, heben es in farblicher Betonung hervor und geben gewissermaßen den ersten generellen Eindruck wieder, den der Maler beim Anblick außergewöhnlicher Motive gewann. Spätere Vertiefung in das Sujet konnte ihm nur bestätigen, daß die anfängliche Impression alles inbegriff, was endgültige Aussage zu akzentuieren hatte. Dieses unmittelbare, ursprüngliche Erlebnis des Schauens wird in seinen Bildern lebendig. Sie sind Aufzeichnungen der persönlichen Sicht, voller Ausdruckskraft und künstlerisch bewältigter Realistik." — Diese Zeilen schrieb Wolfgang von Weber über einen Mann, der am 21. November in München seinen 70. Geburtstag begehen kann: den Maler Erwin Shoultz-Carrnoff.

Geboren 1913 in Königsberg, besuchte er zunächst auch die dortige Akademie. Später dann ging er an die Akademien von München, Wien und Stuttgart. Stipendien ermöglichten dem Ostpreußen Studienreisen durch Deutschland und Europa, sie reichten von Südfrankreich über Italien bis hinunter nach Sizilien, von Tunis bis nach Jerusalem; aber auch Belgien, die Niederlande und Skandinavien standen auf dem Programm. Kein Wunder, daß Erwin Shoultz-Carrnoff immer wieder Landschaften auf das Papier gebannt oder später auf der Leinwand festgehalten hat. So schrieb der „Bayernkurier" aus Anlaß des 60. Geburtstages des Künstlers: „Es ist der Aufbau einer Landschaft, nicht ihre Atmosphäre, die Shoultz-Carrnoff inspiriert, die Bewegung, die selbst scheinbar statischen Gebilden noch innewohnt. Beschaulichkeit gibt es in seinen Bildern nicht, auch wenn sie ohne Aktion sind ..."

Neben seiner eigenen künstlerischen Tätigkeit hat sich der engagierte Ostpreuße immer wieder die Zeit genommen, sich um Künstlerkollegen zu kümmern und den Nachwuchs zu fördern. Bereits 1945 gründete er mit einigen gleichgesinnten Freunden in Traunstein die Künstlergruppe „Roter Reiter", die als erste im Nachkriegsdeutschland bemüht war, die künstlerische Entwicklung zu fördern. Der Name der Gruppe entstand übrigens durch den alljährlich in Traunstein stattfindenden „Georgi-Ritt", eine Wallfahrt mit der Symbolfigur des hl. St. Georg, der den Drachen tötet.

Der „Rote Reiter" hat keine fest umrissenen Statuten, wenn auch ein Programm, das Werner Forndran, ebenfalls Mitglied der Gruppe, so umreißt: „Dieses Programm, das sich in den vielen öffentlichen Ausstellungen widergespiegelt hat, verzichtet bewußt auf eine extreme Sensations-Mache, auf ein zur Schau stellen von erzwungenen Absurditäten und auf verwerflichen Zwecken dienende Darstellungen. Dieses Programm bemüht sich um die künstlerische, freie und ehrliche bildhafte Darstellung all dessen, was den Menschen bewegt, in der dem Urheber eigenen Form seines Ausdrucks mit handwerklicher Beherrschung der dabei von ihm verwendeten Mittel. Der Forderung nach künstlerischer Qualität muß angemessen entsprochen werden ..." — Internationale Beteiligung und Anerkennung der Ausstellung haben die Bemühungen der Künstlergruppe und damit auch ihren Präsidenten, den Ostpreußen Erwin Shoultz-Carrnoff, bestätigt. **SiS**



Erwin Shoultz-Carrnoff: Der Künstler in seinem Atelier Foto privat

Wiedersehen mit Lutz Moik

Erinnerung eines Theaterfreundes

Unter dem Titel „Wenn die Wanderbühne kam" habe ich vor längerer Zeit in unserem Ostpreußenblatt über mein „Bühnenjubiläum" berichtet. Heute bin ich — wie Angelika Hurwicz einmal sagte — noch immer „Freund und Liebhaber des Theaters" und gehe, so oft ich Gelegenheit habe, in die hiesigen guten Häuser, wo ich ab und zu Freunde aus vergangenen Zeiten treffe und mit diesen in Erinnerungen schwelgen kann. Ich nenne nur einige Namen: Lil Dagover, Ernst Deutsch, Günther Lüders, Karl Schönböck ...

Vor einiger Zeit trat in der Düsseldorfer Komödie in der sehr schönen Serie „Tischmanieren" von Alan Ayckbourn Lutz Moik auf, aus Film und Fernsehen bekannt. Nach 34 Jahren trafen wir uns wieder. Ich hatte ihn 1949, als ich noch bei der DEFA Filmgesellschaft in der Zone tätig war, als jungen Anfänger kennengelernt und ihn bei der Premiere des Defa-Films „Und wenn's nur einer wäre ..." in Mühlhausen/Thüringen präsentiert. Lutz — damals fröhlicher „Schnösel", wie der Berliner sagt — ist heute ein gestandener Mime, der seinen Charme und seine Natürlichkeit nicht verloren hat und sein Können mit großem Beifall präsentiert.

Der Berliner ist mit einer Wienerin glücklich verheiratet (Anni Stösser), auch Schauspielerin, die uns nach einem Besuch im Theater zu Hause Marillenknödel kochen wollte, ein Gericht, das wir zu Hause recht und schlecht „Pflaumenkeilchen" nannten.

Rudolf Lenk

Kulturnotizen

Der Arbeitskreis für deutsche Dichtung führt vom 25. bis 27. November Dichterlesungen mit der ostpreußischen Autorin Eva Maria Sirowatka und mit Josef Guggenmos, Ilse Tielsch, Erika Meyer-Bothling und Hans Dietrich Sander durch. Haus der Heimat Hedemünden bei Kassel. Anmeldungen erbittet Reiner Niehus, Pöstenweg 93 a, 4920 Lemgo 1, Tel. 0 52 61/38 97.

Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt 1983 werden im Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf vorgestellt, darunter auch Publikationen der Ostpreußin Annemarie in der Au. Montag, 21. November, 19.30 Uhr.

Ölbilder und Zeichnungen von Michael Zimmermann, als Sohn ostpreußischer Eltern in Sonthofen/Allgäu geboren, sind noch bis zum 20. November im neuen Rathaus in Limburger Hof, Landkreis Ludwigshafen, zu sehen. Öffnungszeiten: Sonnabend und Sonntag 10 bis 16 Uhr, werktags ganztägig.

Das Rosenau-Trio mit Willy Rosenau (Bariton), Helga Becker (Pianistin) und Martin Winkler (Sprecher) wird am Donnerstag, 1. Dezember, mit der Adventshörfolge „Land der Verheißung" (mit Texten von Manfred Kyber) in Düsseldorf gastieren. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Graphik und Plastiken von Ursula Enseleit werden vom 21. November bis 2. Dezember in Bremen ausgestellt. Filiale der Sparkasse in Bremen, Bahnhofstraße 32.



Auf einem alten Friedhof
Foto Zimmermann

Karl Saager

„Gott läßt sich nicht spotten"

Die schöne Sitte, die Verstorbenen in der Nähe ihrer Kirche zu beerdigen, hat sich in unserer ostpreußischen Heimat recht lange erhalten. Für unsere Vorfahren gehörten auch die verstorbenen Familienmitglieder noch zur Familie; darum kam es ihnen darauf an, ihre Gräber in der Nähe ihrer Kirche zu haben, um sie allsonntäglich beim Kirchgang besuchen und mit den Verstorbenen stille Zwiesprache halten zu können. Aber die Gräber der Angehörigen wurden auch an Werktagen gern aufgesucht, um bei wichtigen Familienereignissen diese angesichts der Verstorbenen zu besprechen und sich ihren Segen zu erbitten. Mir ist zum Beispiel noch sehr deutlich in Erinnerung, wie meine im Jahre 1905 nach Nordamerika auswandernde Tante vor dem Antritt ihrer langen Reise in die ungewisse Zukunft an den Gräbern ihrer Eltern und Großeltern tränenreichen Abschied nahm. Es darf nicht übersehen werden, daß bei den in unserer Heimat angesiedelten Evangelischen aus katholischen Ländern (Salzburger, Hugenotten) noch stark nachwirkte, daß einer der entscheidenden Gründe für das Verlassen ihrer Heimat auch der war, daß sie in ihrer Heimat nicht mehr in geweihter Erde beerdigt, sondern auf dem „Schindanger" verscharrt werden sollten, was natürlich, besonders bei den älteren, schon nahe am Tode stehenden Menschen schockierend gewirkt hatte.

Man sah es darum damals in unserer Heimat nicht gern, daß man aus städtebaulichen und hygienischen Gründen die Begräbnisstätten außer Reichweite der Kirchen zusammenzog. Man blieb bei der bisherigen Bezeichnung Kirchhof und die neue Bezeichnung Friedhof setzte sich nur sehr allmählich durch. Selbstverständlich dachte man bei dieser neuen Bezeichnung an den Frieden, der auf christlichen Begräbnisstellen herrschen soll. Ein viel verbreitetes deutsches Lexikon irrte sehr, wenn es den Begriff „Friedhof" so erläutert: „Öffentlicher Begräbnisplatz. Name nicht mit Frieden, sondern mit Umfriedung zusammenhängend."

Aus dem sehr lesenswerten Trostbuch des Schweizers Adolf Maurer „Ob Berge weichen" geht hervor, daß in der Schweiz die Gräber als den Ort angesehen werden, „wo wir unter der Türe der ewigen Welt stehen", so daß uns dort auch das „Gewaltigste aufgehen und damit in aller Stille großes geschehen kann". Maurer ist davon überzeugt, daß uns die Verstorbenen an ihren Gräbern zu „Führern zu Gott" würden, da hier Gottes Geist am Werke ist. Daher gingen wir von den Friedhöfen versöhnter und getröstet weg, wodurch uns der Gang zu den Gräbern reichen Segen bringe.

Dieser Weg ist uns Heimatvertriebenen nun leider versagt, da uns die Grabstätten unserer Familienangehörigen meist unerreichbar sind. Trotzdem aber soll und kann uns der Gedanke an unsere in der Heimat zurückgelassenen Toten auch in der Fremde zu großem Segen werden, wenn wir aus ihrem Schicksal, unter Beachtung unserer eigenen damals erworbenen Erkenntnisse, für unser künftiges Leben die rechten Schlüsse ziehen.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. — Obwohl wir alle wissen, daß wir einmal sterben müssen, wollen viele unter uns nicht daran erinnert werden. Sie versuchen daher, sich den Mahnungen des Ewigkeitssonntages, wie wir heute den Totensonntag nennen, zu entziehen und atmen erst wieder auf, wenn dieser Tag vorüber ist. Doch damit ist der Tod nicht aus der Welt geschaffen, und es wäre für uns gut, wenn wir uns fragen würden, ob wir unser Leben tatsächlich in dieser Klugheit leben. Denn „klug" in diesem Sinne leben wir nur dann, wenn wir unser Leben so gestalten, daß es jederzeit von uns genommen werden kann, ohne daß wir darüber Reue zu empfinden brauchen. Das aber ist nur der Fall, wenn wir es nach dem Grundsatz gestalten, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen, wie es der Reformator Martin Luther, als Apostel der Deutschen, wie er sich selbst genannt hat, ausdrückt. Fürchten und lieben schließen sich nicht gegenseitig aus, wenn es sich um Gott den Allmächtigen handelt, der die Welt geschaffen hat und bis heute trotz aller törichter Versuche der Menschen, sie nicht in Gottes, sondern in ihrem Sinne zu gestalten, immer noch in seiner großen Gnade erhalten hat. Daß der große Gott von uns kleinen armseligen Menschlein zu fürchten ist, müßte eigentlich selbstverständlich sein. Wenn wir ihn dennoch lieben dürfen, so nur darum, weil er nicht nur der Allmächtige und Allwissende, sondern auch unser himmlischer Vater ist und daher ohne unser Verdienst und Würdigkeit

Spüre das Wunder der Wandlung in jedem Zeichen,
das dir der Weg zur Genesung ständig verrät.
Schwäche und Trauergeister müssen weichen,
wo die Gesundheit ihre Kräfte sät.

In deinem Körper sammeln sich neue Geister,
neuer Mut und wachsende Zuversicht.
Langsam wirst du über die Schwäche Meister
und wächst hinein in die neu erwachende Pflicht.

Tag für Tag so winzige Strecken weiter —
und in das Dunkle lichte Helligkeit dringt.
Tapfer der Sinn und das Lächeln mutig und heiter —
Stetiges Hoffen alles Müde bezwingt.

So wird, ich ahne es, wieder zum Leben erwachen,
was sich drohend zum Tode zu neigen schien,
und alles Matte wieder zur Kraft entfachen,
neues Schaffen aus heilen Wurzeln erblühn.

Gerhard Kamin †

mit uns nur Gedanken des Friedens und nicht des Leidens hat und uns vor allem Schaden und aller Gefahr lebenslang bewahrt und, was das größte ist, selbst seinen eingeborenen Sohn zu unserer Erlösung auf die Welt gesandt hat und den schmerzvollen Kreuzestod sterben ließ. Selbst wenn er uns einmal ein Leid sendet, so soll das nur zu unserer Besserung dienen, die bei uns törichten Menschen leider auf andere Weise nicht zu erreichen ist.

Viel arger aber ist, daß wir ihm leider nicht das Vertrauen entgegen bringen, auf das er nach einem Tun mit uns unbedingten Anspruch hat. Unsere Vorfahren wußten, daß, wer auf Gott vertraut, nicht auf Sand gebaut hat und handelten danach. Wir Heutigen meinen, daß wir ohne ihn fertig werden und ihn für unser Leben nicht nötig haben. Was würde Luther dazu sagen? „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch säet, das wird er ernten!"

Fritz Kollhoff/Marienfelde

Das Letzte wird Freude sein

Vor zwei Gefahren sollten wir Christen uns hüten, wenn wir mit dem Tode konfrontiert werden: Die eine Gefahr besteht darin, daß wir den Tod nicht ganz ernst nehmen, ihn als Selbstverständlichkeit hinnehmen und darum auch nicht recht mitfühlen können mit den Leidtragenden, was es für sie bedeutet, daß der Mensch, um den sie trauern, nicht mehr da ist. — Die andere Gefahr aber ist die, daß wir so tun, als brauchten wir Christen den Tod nicht zu fürchten.

Im Gegenteil, der Christ ist ein Mensch, der dazu aufgerufen ist, den Tod ganz besonders ernst zu nehmen. Er darf und soll sich erschüttern lassen von der Gewalt des Todes, von der Unabänderlichkeit, die er mit sich bringt. Das memento mori — bedenke, daß du sterben mußt — ist ja gerade zu den Christen gesagt, damit wir nicht überheblich werden, wenn es uns zu gut geht, sondern uns beugen unter die Grenzen, die uns gesetzt sind, und uns klar machen, daß wir einmal Rechenschaft ablegen müssen — für das, was wir in unserem Leben getan und gesagt haben. Diese Macht also hat Jesus Christus dem Tode durchaus zugestanden, ja er hat sich selbst darunter gebeugt. Er hat dem Tode nichts, aber auch gar nichts von seiner Macht abgestrichen.

Er hat aber etwas ganz anderes getan. Er hat uns gezeigt, daß der Tod nicht das Letzte, Endgültige ist, nicht die Macht, die den Schlußstrich ziehen darf, sondern daß es etwas gibt, was noch größer ist, nämlich Gottes Gnade. Durch sein Leben und Sterben hat er gewissermaßen ein Loch geschlagen in diese undurchdringliche Wand, die da vor uns steht, und durch dieses Loch scheint ein Licht hindurch, das wir jetzt schon zu unseren Lebzeiten erkennen können. Zwar oft nur sehr klein und schwach und mit Angst, daß es wieder verlöschen könnte! Aber es erlischt nicht, und je mehr wir darauf sehen, weil wir es brauchen, um so heller und heller wird es und beginnt schließlich alles das zu überstrahlen, was an Angst und Zweifel und Finsternis angesichts des Todes in uns steckt.

Das sagen uns diejenigen, die es erlebt haben. Wir können solchen Menschen begegnen auf dem Gang durch die Geschichte, von den Katakomben Roms bis zu dem Gräberfeld der Missionsgebiete. Wir können ihnen begegnen in der Gegenwart, in allen Ständen und Stellungen, und wir werden finden, daß der Glaube an den Auferstandenen diese Menschen freigemacht hat von dem Dienst der Eitelkeit und Vergänglichkeit, um einem großen und unvergänglichem Ziel zu leben. Wir können sie sehen in elenden Dachkammern und in prachtvollen Wohnungen, in Spitälern und Anstalten, in den Stricken einer schweren und aufreibenden Arbeit, unter dem Joch häuslicher Sorge und umgeben von irdischer Pracht, und wir werden sie daran erkennen, daß ihre Augen leuchten von einer unvergänglichen Freude.

Und fragen wir sie nach dem Geheimnis ihrer Freude, so antworten sie uns: Wir haben einen lebendigen Heiland. Er hilft uns, die Mühseligkeiten des Lebens, die Lockungen der Welt und der Angst des Todes zu überwinden und mit Paul Gerhardt zu jubeln: „Die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem großen Zorn. Sie zürnt und kann nichts machen: All' Arbeit ist verlor'n. Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht. Das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenglück."

Die Stille tönt.
Es ruht das müde Sein.
Nun tretet ein,
Ihr, die durch Leid versöhnt.

Ihr Toten, naht!
Hebt mich zu euch empor
In euren Chor,
Und führt mich euren Pfad!

Ein stiller Zug
Schwebt in die Ewigkeit.
Der dunklen Zeit
Enteilt der Geisterflug.

Wie hell, befreit
Erscheint das ferne Land!
Wohl dem, der überwandt
Die dunkle Zeit!

Botho von Berg

Geo Grimme

„Entrümpeln" am Abend des Lebens

„Jesus erlöste die, die durch Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte sein mußten" *(Hebr. 2,15)*

Jeder Friedhof ist für uns eine hohe Schule. Nicht nur der Ort vom Gewesenen, für einige Gedanken an liebgewordene Menschen. Gräber gehen uns selbst unbedingt an, die Frage nach Sein oder Nichtsein. „Jesu juva" (Jesus hilf) schrieb J.S. Bach an den Anfang seiner Partituren. Es sollte der Ruf unseres Herzens sein, wenn wir durch ein Friedhofstor gehen. Gräber sollen uns nicht traurig machen, sie sollen uns zur Weisheit erwecken. Vollendung oder Abbruch, Licht oder Finsternis, darum geht es uns an den Gräbern. Friedhofstür: so sollen wir unser Leben durchschreiten, daß wir ganz bewußt unserem Ende entgegengehen.

Wenn wir das tun, werden wir friedlich und fröhlich unseren eigenen Tod erwarten. Ein solches Leben ist nicht traurig und trüb, sondern ist voll gelöster Heiterkeit, Dankbarkeit und Freude. Dann verliert der Tod seine Schrecken, wo man das Leben vom Tod her versteht und gestaltet. Er kann mir nicht mehr als Räuber begegnen, weil ich selbst längst gelernt habe, mich zu trennen von den Gütern und Genüssen des Lebens. Er kann meine Größe nicht mehr in Frage stellen, weil ich selbst mich klein gemacht habe: „Wer das Leben liebt / und den Tod nicht scheut / Geht fröhlich und frei durch die sinkende Zeit" (Körner).

Und er kann mich nicht überraschen, weil ich ihn längst erwartet habe. Daß wir nur „Tote auf Urlaub" seien, ist dabei ein hilfreicher Gedanke. Es kostet so wenig Zeit und ist doch so wichtig, daß wir bewußt an Gräbern stehenbleiben.

Bekanntlich hat das Totenhemd keine Taschen. Je mehr einer an den Dingen hängt, die unter allen Umständen zurückgelassen werden, die Rost und Motten und Würmer verzehren, um so schwerer fällt einem solchen Menschen das Sterben.

Wo der Schatz ist, an dem unser Herz hängt (Mat. 6,21), der nur in Gold und Pfandbriefen und Immobilien besteht, der wird mit Sicherheit in seiner Sterbestunde als Ärmster der Armen dastehen.

Einübung im Sterben fängt an mit dem Entrümpeln, mit dem Wegwerfen und Fortschaffen alles dessen, was nur Ballast ist.

Man schaue sich auch alle die „Schätze" an, die sich im Lauf des Lebens angesammelt haben, man soll sich am Abend des Lebens von allem befreien, was keinen Sinn und Wert mehr hat.

Zum Entrümpeln gehört als guter Nachbar das Verschenken als eine andere Form von Dingen, die nur belasten.

„Jener muß wachsen, ich aber geringer werden" (Joh. 3,30). Hier geht es darum, frei zu werden von uns selbst, von unserem eigenen ICH, das sich gern so groß macht und sich für unentbehrlich hält, mancher sogar für den Mittelpunkt der Welt.

Wenn wir gestorben sind, funktioniert der Lauf der Welt genau so gut oder schlecht wie bisher. Wir sind eine auswechselbare Figur, deren Rolle zu spielen auch andere in der Lage sind. Es ist eine wichtige Vorübung für ein friedvolles Sterben nach einem „erfüllten Leben", wenn man bei Lebzeiten lernt, sich vertreten zu lassen und alles selbst machen zu wollen.

Wir sollen uns selber ernst nehmen, aber nicht wichtig. Wenn wir gestorben sind, wird es mit Sicherheit ohne uns weitergehen. Zum seligen Sterben gehört auch noch eine gewisse Dankbarkeit, daß es so schön gewesen ist und ein Rückblick auf alles Gute und Schöne, das wir von anderen empfangen haben — nicht zuletzt von unserem gnädigen Gott. Und unbedingt entrümpeln werden muß, wo in einer Ecke des Herzens noch etwas zu verzeihen und gutzumachen ist.

Der Grabstein drückt hart, wenn er eine unbewegliche Verzeihung bedeckt. „Unsere Tage zählen, lehre uns, damit wir weise werden" (Ps. 90,12).

Dokumente deutschen Daseins

Eine leicht verständliche Nationalgeschichte für jedermann



Eine unkonventionelle „Deutsche Nationalgeschichte" der letzten 500 Jahre haben jetzt die bekannten Autoren Wolfgang Venohr, Hellmut Diwald und Sebastian Haffner auf den Markt gebracht. Sie ist im Sinus-Verlag in der deutschlandpolitischen Reihe „edition d" erschienen und basiert auf der 1977 bis 1979 gesendeten Fernsehreihe „Dokumente deutschen Daseins", dessen Manuskript hier in erweiterter Form der Öffentlichkeit vorgelegt worden ist. In dem 300seitigen Buch wechseln sich historische Nacherzählung und Kommentar ab mit zeitgenössischen Liedern, Gedichten und Zitaten. Kernstücke des in 10 Themen der deutschen Geschichte seit dem Großen Bauernkrieg unterteilten Bandes sind jeweils die Disputationen Diwalds mit Haffner, in denen beide Kontrahenten ihre nationale Position aus verschiedenen Standorten heraus zu begründen versuchen. Dabei spielt Diwald den progressistisch-emanzipatorischen, Haffner den eher konservativ-realpolitischen Part: Der eine (Diwald) hebt die ungestümen Bauernführer Gaismair oder Münzer hoch, der andere (Haffner) sieht im verschmähten „Revolutionsverräter" Martin Luther in der Wirkungsgeschichte die große und positive Gestalt; der eine verdammt den Rheinbund als französisches Satellitengebilde, der andere sieht durch diesen eine Unmenge deutscher Kleinst-Staatlichkeit vom deutschen Boden verschwunden.

In jedem Fall wird in Venohrs Band eine Nationalgeschichte erzählt, in der über alle Klassengegensätze und innere Zerrissenheit hinweg nur eines zählt: Der Kampf um die Freiheit der Gesamtnation. Und zu einer solchen Geschichte gehört dann jeder, der — für seinen Teil und mit seiner „Ideologie" — in dieser Sache gewirkt hat: Die „linken" Burschenschafter in ihrem Kampf gegen Fürsten-Kleinstaaterei und Reaktion genauso wie ein „rechter" Bismarck, der die kleindeutsche Reichsgründung zwar von „oben", aber nach dem Willen des ganzen deutschen Volkes vollbracht hat.

Das Buch ist in einfacher und verständlicher Sprache geschrieben, eine Nationalgeschichte für's „einfache Volk" und nicht nur für akademisierende Zirkel. In ihm wird die deutsche Geschichte seit 1525 reduziert auf den emanzipatorischen Kampf des deutschen Volkes um Einheit und Freiheit, ein deutlicher Seitenhieb auf eine Politpädagogik, die nur von der Freiheit des einzelnen spricht und die Freiheit der Gesamtnation, die es heute genauso wie in anderen Zeiten staatlicher Zerrissenheit zu erstreiten gilt, verleugnet.

Wohltuend im Gegensatz zu so manch grämlicher Historikerthese vom Ende deutscher Nationalstaatlichkeit mit dem Schicksalsjahr 1945 hebt sich Venohrs nationalpädagogisch positive Aufgabenstellung ab: Mit dem politischen Bewußtsein der letzten Jahrhunderte deutscher Nationalgeschichte „als Basis unserer nationalen Identität" bleibt der „Kampf um Deutschlands Einheit eine gewaltige revolutionäre Aufgabe".

Wolfgang Venohr/Hellmut Diwald/Sebastian Haffner, Dokumente deutschen Daseins 1445—1945. 500 Jahre deutsche Nationalgeschichte. Schriftenreihe edition d, Band 7. Sinus-Verlag Krefeld. 312 Seiten, Paperback, 28,— DM.

Anläßlich der Bootsausstellung in Hamburg signierte der in Saalfeld (Kreis Mohrungen) geborene Ex-Kapitän Kurt Gerdau (53) sein neuestes Buch „Rickmer Rickmers — Ein Windjammer für Hamburg". Der in der Hansestadt lebende Schriftsteller widmete das Büchlein dem kürzlich verstorbenen Vorsitzenden des Vereins „Ein Windjammer für Hamburg", Wilhelm „Fiete" Schmidt, der viele Jahre als Schiffsbauingenieur auf der Lindenau-Werft in Memel tätig war. Das Buch ist im Koehler-Verlag, Herford, erschienen und kostet 9,80 DM. hfj



Neues Buch zum Thema

„Das schlechte Gewissen einer Nation"

In der ersten Folge unseres zweiteiligen Artikels „Das schlechte Gewissen einer Nation", erschienen in Folge 37, Seite 24, und Folge 38, Seite 20, hat sich der Verfasser Jean Mühl-Giresse zu einem großen Teil auf die Recherchen des Journalisten Herbert Taege gestützt. Von Taege ist im Askania-Verlag unter dem Titel „Wo ist Kain? Enthüllungen und Dokumente zum Komplex Tulle + Oradour" (392 Seiten, 60 Abbildungen, Coverlux, 39,50 DM) ein Buch erschienen, das sich ebenfalls mit dem Verhältnis von Frankreich und Deutschland im Zweiten Weltkrieg befaßt und das wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. D. R.

Heimatliche Lektüre für „die stille Zeit"

Vielseitiger Lesestoff in der 34. Ausgabe der Elbinger Briefe

Eine abwechslungsreiche, gut illustrierte und mühevoll erarbeitete Lektüre von 60 Seiten nimmt man gern zur Hand, besonders jetzt in den einsetzenden besinnlichen Tagen — „die stille Zeit". Unter diesem Titel steht ein neuer Elbinger Brief, die Nummer 34. In jedem Herbst bringt er für Elbinger Landsleute ein Stück Heimat ins Haus. Doch auch für nicht dort Geborene kann es, was das zunehmende Interesse beweist, eine willkommene Lektüre sein, wenn man Liebhaber von Kurzgeschichten, wahrem Erleben und Gedichten ist. Zahlreiche Illustrationen von Charlotte Heister lockern das Heft auf und sind mit Motiven von weidenden Pferden am Frischen Haff bis zum Blick in die Heilig-Geist-Straße am Elbingfluß eine harmonische Ergänzung zu allem Geschriebenen.

Paten der Elbinger Briefe wurden in der schwierigen Anfangszeit im Jahre 1950 Paul Fechter und Agnes Miegel, die beide in diesem Heft 34 vertreten sind, so die Dichterin u. a. mit drei Faksimiles. „Unverändert sind die Elbinger Briefe der Persönlichkeit und dem Werk der Dichterin verpflichtet", schreibt Heister.

„Die stille Zeit", so ist das Heft überschrieben, hineinführend in den Monat November und in eine Jahreszeit, in der die Menschen mehr denn je der Heimat und der Verstorbenen gedenken. „Ein vertriebenes Volk ist nicht nur von seinem Mutterboden getrennt, sondern auch von seinen Toten", beginnt Rudolf Naujok seine Gedanken über „Die Friedhöfe der Heimat".

Aus seiner Kindheit vor 100 Jahren berichtet Paul Fechter. Eine Zeit, von der der Dichter meint, daß sich Menschen von heute diese wahrscheinlich gar nicht mehr vorstellen könnten. Viele Jahre zurück wandert gedanklich auch Bernhard Heister mit seinem Elbinger Weihnachtsbilderbogen. Zwei Beispiele aus einer Reihe heimatlicher Berichte, die dieses Heft den Landsleuten und Freunden der Elbinger Briefe zu einem gelungenen, in sich geschlossenen Lesestoff machen.

Beiträge aus der Feder so namhafter Ostdeutscher wie Annemarie in der Au, Tamara Ehlert, Ernst Wiechert und vielen anderen sind ebenfalls darin zu finden wie auch Erinnerungen des jüngeren Dichters Martin Damß an „die singende Seele Ostpreußens", Agnes Miegel. Mit den Worten „... ehe das Herz die ewige Heimat sucht" läßt Martin Damß ein Gedicht zum Jahresende ausklingen. Was all' diejenigen, die sich für den Elbinger Brief interessieren und sich über jedes neue Exemplar freuen, suchen und, so glaube ich, finden werden, das ist — ein kleines Stück Heimat. Das ist eine Gabe für die Erlebnisgenerationen und deren Nachkommen. Susanne Deuter

Elbinger Briefe, Heft 34: Die stille Zeit. Herausgeber Bernhard Heister, Kühlebornweg 17, 1000 Berlin 41. 60 Seiten, 19 Illustrationen, geheftet, 5 DM.

Stapel von Büchern

Buchproduktion* 1960–1982 (Bundesrepublik Deutschland)

1960	1970	1980	1981	1982
22524	47096	67176	59168	61332

*erschienene Titel

Die Buchproduktion in der Bundesrepublik scheint sich bei rund 60 000 Titeln pro Jahr einzupendeln; das sind dreimal so viele wie 1960. Im vergangenen Jahr 1982 wurden 61 332 Titel von der Bibel bis zum Krimi registriert, zu vier Fünftel Erstauflagen. Das wichtigste Sachgebiet ist mit etwa 12 000 Titeln die sogenannte Schöne Literatur, wozu vor allem unterhaltende Romane für jeden Geschmack rechnet. Einiges Gewicht haben auch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften samt Statistik (über 5000 Titel), die Religion (3000) sowie Religion und Theologie (3000 Titel) Schaubild Globus

Faszinierende „Gründerjahre"

Auch den ostdeutschen Unternehmern ist breiter Raum gewidmet

Verglaubt, Hausbesetzungen seien eine „Erfindung" der 80er Jahre dieses Jahrhunderts, möge sich eines besseren belehren lassen: Denn bereits während der Gründerjahre des vergangenen Jahrhunderts trieb die Spekulationswut insbesondere auf dem Wohnungsmarkt Blüten wie Mietwucher, Wohnungsnot und Wohnraumvernichtung. Infolgedessen verzeichnen Berliner Polizeiakten um 1860 bereits Zwangsräumungen von Wohnhäusern, in denen sich Obdachlose zum Nulltarif eingenistet hatten.

Nicht nur Kleinigkeiten und Details wie diese machen das Buch „Die Gründerjahre" von Günter Ogger interessant und lesenswert. Denn der freie Wirtschaftsjournalist, dessen Bestseller „Kauf dir einen Kaiser — Die Geschichte der Fugger" vor wenigen Monaten bei uns als erfolgreiche Fernsehserie ausgestrahlt wurde, beschreibt hier faszinierend jede Epoche, in der Tatmenschen, Unternehmer, Spekulanten und Abenteurer die Grundsteine zur Industriegesellschaft heutiger Tage legten — „Als der Kapitalismus jung und verwegen war", so auch der Untertitel dieser kurzweiligen Lektüre.

Ein eigenes Kapitel ist der „nach heutigen Vorstellungen wohl exotischsten Gruppe der Industriegründer", den oberschlesischen Magnaten, gewidmet, die das Glück hatten, unter ihren Besitzungen reiche Bodenschätze zu finden. Deren Ausbeutung, insbesondere im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, entwickelte sich zum Bombengeschäft. Obwohl diese Magnaten den Bergbau und das Hüttenwesen eher beiläufig und somit manchmal auch dilettantisch betrieben. Zink, Eisen und Kohle bildeten bald den „goldenen Dreifuß" Oberschlesiens.

Auch der 1823 im ostpreußischen Neidenburg geborene Bethel Henry Strousberg, nach Meinung des Autors „zweifellos eine der schillerndsten Figuren des 19. Jahrhunderts", wird gewürdigt als ein Mann, dessen Name heute ebenbürtig neben denen eines Krupp oder Thyssen stünde — wäre er, der „Eisenbahnkönig", nicht zu leichtsinnig geworden und damit als der größte Bankrotteur der Gründerzeit in die Annalen eingegangen. Von Strousbergs erstem Projekt, der Tilsit-Insterburger Bahn, über die Ostpreußische Südbahn und seine internationalen Projekte bis zum traurigen Ruin, wird an diesem Mann die Nähe von Erfolg und Sturz exemplarisch nachgezeichnet.

„Die Gründerjahre" werden ihren Eindruck nicht nur auf Leser machen, die an Wirtschaft und Wirtschaftspolitik interessiert sind. Denn in diesem Buch wird in leicht verständlicher Weise ein ganzes Kapitel unser neueren Geschichte präsentiert. A. G.

Günter Ogger, Die Gründerjahre. Als der Kapitalismus jung und verwegen war. Droemer/Knaur, München. 386 Seiten, 66 Abbildungen, Leinen, 38 DM.

Perspektiven ohne Illusionen

Die Rückkehr des nationalen Elements in die Politik

Hans-Dietrich Sander gehört zu den Autoren, die die Funken zu der unterdessen entflammten Deutschlanddiskussion zündeten. „Das ist ja schrecklich, was da wieder hochkommt!" entfuhr es dem SPD-Bundesgeschäftsführer Dr. Peter Glotz, als er den „Nationalen Imperativ", erschienen im Jahr 1980, gelesen hatte. Dieses Urteil aus berufenem Munde wirkt geradezu als Empfehlung für die vorliegende Broschüre, die im Juni 1983 erschienen ist. Die gedanklichen Vorarbeiten, die Sander, Diwald, Willms u. a. geleistet haben, beginnen politisch zu wirken. Zeit also, ihre Werke und die Flut der Veröffentlichungen, die ihnen folgten, in ein Bild der gegenwärtigen Situation Deutschlands einzuarbeiten.

Genau dies bietet Hans-Dietrich Sander. Ausgehend von einer Beschreibung der „tiefsten Öden" politischer und kultureller Art, die die Bonner Republik täglich vor Augen führt, schildert er den Einbruch des gegen diese Öden geschriebenen nationalen Schrifttums. Er bleibt dabei nicht stehen, weiß, daß „Substanz nur erhält, indem sie sich regt, sich betätigt und bestätigt".

Eines allerdings ist klar: In der Geschichte werden keine Geschenke verteilt. Auch die Wiederherstellung Deutschlands wird nicht eines Tages als reife Frucht vom Himmel fallen, sondern muß von den Deutschen erstritten werden. Dies setzt den Willen der Deutschen voraus, wieder als Subjekt in die Geschichte einzugreifen. Bf.

Hans-Dietrich Sanders, Die Rückkehr des nationalen Elements in die Politik. Eine Rede. Missus-Schriftenreihe Nr. 1, herausgegeben für den Studentenbund Schlesien (Burgstraße 5, 3400 Göttingen). 20 Seiten, 1 Foto, geheftet, 5,00 DM

BEILAGENHINWEIS

Der Gesamtauflage dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Edition Geisselbrecht/Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum, und einer Teilauflage ein Prospekt des Faksimile-Verlags Wieland Soyka, Bremen, bei.

„Dieser Staat ist verteidigungswert!“

Aus der Ansprache des Kommandeurs zum Gelöbnis der Rekruten des Flugabwehrregiments 5

VON OBERSTLEUTNANT WALTER GILDE



Walter Gilde

Der Verfasser, 1937 in Königsberg (Pr) geboren, seit vielen Jahren interessierter Leser des Ostpreußenblatts und seiner Heimat Ostpreußen stark verbunden, ist seit fast drei Jahren Kommandeur des Flugabwehrregiments 5 in Lorch im Rheingau. In dieser Funktion hat er in jedem Quartal das „Feierliche Gelöbnis“ bzw. die „Vereidigung“ der Rekruten vorzunehmen. Die Ansprache, die Oberstleutnant Walter Gilde bei der vorigen Feier am „Tag der offenen Tür“ mit etwa 5000 Gästen gehalten hat, veröffentlichen wir hier auszugsweise.

Sie, meine jungen Soldaten, sind heute hier angetreten, um Ihr Feierliches Gelöbnis bzw. Ihren Eid in der Öffentlichkeit vor den hier anwesenden Gästen, unseren alliierten Freunden und vor Ihren Kameraden abzulegen. Sie haben Ihren Dienst als Soldat der Bundeswehr angetreten — viele von Ihnen als Wehrpflichtige, aber auch eine große Zahl als Soldaten mit einer Verpflichtung auf Zeit. Mit Ihrem Dienst leisten Sie, jeder einzelne von Ihnen, einen Beitrag für die Sicherung des Friedens für unser Land.

Sie sind in einem Monat Soldat geworden, der für unser Volk von besonderer Bedeutung ist: Der 20. Juli 1944 nämlich ist ein Ehrentag in der deutschen Geschichte, auch wenn damals der Versuch, dem Diktator Hitler die Macht zu entreißen, gescheitert ist. Diese Menschen, die ihrem Gewissen folgend ihr Leben wagten und verloren, hatten damals nicht in allen Punkten die gleiche politische Auffassung. Was sie einte, war die in ihrem Gewissen verankerte Ordnung der Werte. Sie wollten eine freiheitliche, rechtsstaatliche Ordnung wiederherstellen, dafür waren sie zu höchsten Opfern bereit.

Das Motiv ihres Handelns damals, nämlich die Menschenwürde und die Freiheit als unantastbares Gut zu bewahren, ist auch heute unser Wehrmotiv.

Ihr Freiheitsideal stand höher, als die Freiheitsideologie derer die heute mit Anklage und lautem Geschrei die Welt verbessern wollen.

Sie meinten damals eine Freiheit wie wir heute: Die Freiheit des Rechts und der Ordnung, der Liebe und der Menschlichkeit, des Dienens und der Demut, eine Freiheit im Gehorsam zu Gott.

Ich füge aber eines sehr deutlich hinzu: Aus dieser Quelle läßt sich kein Recht auf Widerstand gegen legitime und legale sicherheitspolitische Entscheidungen unserer Regierung heute ableiten und auch keine Rechtfertigung zu solch ekelhaften und infantilen Ausschreitungen gegen unsere amerikanischen Freunde — wie in Wiesbaden geschehen.

Lassen Sie mich auf ein zweites historisches Datum hinweisen: Wir befinden uns im Jubiläumsjahr von Martin Luther (geboren am 10. November 1483), der zu den ganz Großen unseres Volkes gehört. Sein Name reißt heute in unserem Land nicht mehr die tiefen Trennungsgräben zwischen evangelischen und katholischen Christen auf, und wir sollten uns gemeinsam auf die Grunderkenntnisse des Reformators besinnen. Er war ohne Frage ein Revolutionär aber ein religiöser und kein politischer Revolutionär Er wird heute in der eigenen Kirche zum Teil mißverstanden.

Für ihn sei der Staat eine Erhaltungsordnung in einer vom Chaos bedrohten Welt. Zur Erfüllung seiner Aufgabe brauche der Staat Macht. Luther

Es geht um den Dienst am Nächsten

sagte: „Gott gab der Obrigkeit nicht einen Fuchsschwanz, sondern das Schwert. Ein Staat ohne Macht ist wie ein Adler ohne Fänge.“ Die Wahrnehmung staatlicher Macht sei nach Luther ein Dienst der Liebe. Es gehe dabei um den Dienst am Nächsten, es gehe um Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden. Diese Grunderkenntnisse gelten heute gleichermaßen.

Sie meine jungen Rekruten, sind in einer unruhigen Zeit Soldat geworden, in einer Zeit, in der leidenschaftlich um den richtigen Weg zur Sicherung des Friedens gerungen wird. Aber der Mißbrauch der evangelischen Kirche durch zahlreiche Pfarrer, führende Geistliche und Professoren zur Durchsetzung z. T antichristlicher Ziele wird allmählich beängstigend. Wer die Furcht vor der Atombombe zum Inhalt seiner Botschaft macht, auf die die Menschen fixiert werden sollen, wer nicht müde wird, von einer bevorstehenden, in seinen Ausmaßen unvorstellbaren Weltkatastrophe eines Dritten Weltkriegs zu reden, führt die Menschen zu Panik und Furcht. Es wäre aber vielmehr die Aufgabe der Kirche, den Menschen zu helfen, den Blick auf den zu richten, von dem Hilfe erwartet werden kann. Die Lehre dieser Panikmache ist ein Skandal.



Ablegen des Gelöbnisses: Feierlich zur Gemeinschaft der deutschen Soldaten und...

Man kann mit einem demoralisierten Volk weder seine bewaffnete noch eine unbewaffnete Politik machen. Denn die geistig-moralische Aufrüstung und Verteidigungsfähigkeit ist die Voraussetzung jeder wirklichen Verteidigung.

Wir Soldaten lassen uns nicht in die Ecke der „Unchristen“ abdrängen und lassen uns kein schlechtes Gewissen einreden. Wir akzeptieren auch nicht den moralischen Monopolanspruch der Friedensbewegung. Andere reden vom Frieden — die Bundeswehr sichert ihn. Wir gehen unseren Weg bewaffneter Friedenssicherung guten Gewissens!

Christen überlassen nicht verantwortungslosen Menschen die notwendige Gewaltausübung, sondern stellen sich selber in ihren Dienst, wenn es nötig ist, diese Gewalt in Verantwortung vor Gott und den Nächsten zu üben. Ein Friedenswille für diese irdische Weltordnung, der nicht mit dem Willen gepaart ist, diesen Frieden mit dem Schwert zu schützen, ist weniger christlich, sondern vielmehr idealistisch. Die Gewalt und die Waffen an sich sind nicht böse, sondern die Gewalt und die Waffen im Dienst des Bösen werden böse: Die Gewalt im Dienst des Rechts, der Freiheit und der Menschlichkeit kann sogar gut sein.

Ihr Dienst in der Bundeswehr, meine Kameraden, bedeutet Dienst für Menschen, für eine Ordnung, die der christlichen Ordnung unter weltlichen Bedingungen am nächsten kommt, in der Christen ihr Christsein leben und verbreiten können und keine Verfolgung befürchten müssen. Ihr Dienst bedeutet auch, die eigene Familie, Freunde, das eigene Volk vor der Unterjochung oder Vernichtung zu schützen — und diese sind Ihre unmittelbaren Nächsten, wenn wir an den Begriff der Nächstenliebe denken.

Es ist auf gar keinen Fall die Aufgabe der Christen, denen, die ihre Freiheit nicht einfach opfern wollen, in den Rücken zu fallen und sie geistig-moralisch und materiell abzurüsten und zu entwaffnen.

Sie, meine jungen Soldaten, leisten nun Wehrdienst, wie viele Jahrgänge vor Ihnen, insgesamt mehr als vier Millionen junger Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Die Völker Europas blicken heute auf eine 38jährige Friedenszeit zurück. Es ist die längste Friedensdauer, die Europa in seiner Geschichte gekannt hat. Ich gebe gerne zu, daß die Sicherheitspolitik von der Sache her so vielschichtig ist, daß sie nur noch von wenigen Bürgern wirklich umfassend verstanden wird und von vielen selbst interessierten Bürgern sogar mißverstanden und mißgedeutet wird. Das Risiko für den potentiellen Angreifer ist der Angelpunkt der Friedenssicherung. Ich halte es gerade wegen der schwierigen Sicherheitspolitik für wichtig, daß wir uns wieder auf das Besinnen, was Bündnis und Bekenntnis zur Gemeinschaft der westlichen Staaten ausmacht:

1. ist es die Sicherheitsgarantie, die der NATO-Vertrag formuliert und die ihren Rückhalt in der amerikanischen Einsatzbereitschaft und Einsatzfähigkeit findet,
2. sind es die gemeinsamen Wertvorstellungen einer politischen Gemeinschaft von Demokraten. Denn die Ziele sind allen verantwortlichen Bürgern in der NATO gemeinsam, nämlich: den Frieden ohne Aufgabe der Freiheit, westlicher Werte und Lebensweisen aufrechtzuerhalten; die weniger feindselige Welt zu schaffen und ein verringertes und ausgewogenes Kräfteverhältnis zu erreichen. Die NATO ist deswegen tatsächlich die wirksamste Friedensbewegung sowohl in Europa als auch in Nordamerika.

Wehrdienst ist ein Dienst für die Gemeinschaft, eine staatsbürgerliche Pflicht, ein Opfer. Es ist aber ein Irrtum, wenn einige glauben sollten, an der vom Bündnis gewährten Sicherheit teilhaben zu können, den Verpflichtungen aber nur nach Gutdünken nachkommen zu müssen.

Es wäre ebenso fatal zu glauben, mit Anti-Amerikanismus oder Neutralismus sich Wohlwollen der östlichen Seite erkaufen zu können.

Wir Deutsche brauchen die uneingeschränkte Solidarität der Bündnispartner am meisten. Wir brauchen mehr als andere Freunde, weil wir mehr als andere verletzbar sind.

Daher kann es nur unsere Aufgabe sein, zur Verteidigungsbereitschaft des Westens uneingeschränkt und vorbehaltlos unseren Beitrag zu leisten. Obwohl die notwendigen Verteidigungskosten sehr hoch sind und dieses Geld bei unserer angespannten Haushaltslage eigentlich viel besser angelegt werden könnte, bleibt die Sicherheitspolitik und die Verteidigungsfähigkeit der Boden, auf dem Bemühungen unserer Friedenspolitik aussichtsreich erscheinen.

Dieses Opfer, das unsere wehrpflichtigen Soldaten bringen, lohnt sich, weil der Friede unserem Land und seinen Bürgern erhalten blieb. Aber auch über dieses sollten wir uns völlig im klaren sein: Jeder einzelne von Ihnen persönlich hilft den Frieden zu sichern.

Halten Sie sich immer vor Augen, daß Sie hier nicht Ihre 15 Monate oder zwei Jahre Dienst abreißen, sondern täglich die Sicherheit unseres Landes garantieren.

Und lassen Sie mich noch eines sehr deutlich sagen: Nur ein Soldat der kämpfen kann, hilft den Frieden zu sichern. Was das Gefecht entscheidet, muß im Frieden auch selbstverständlich sein, muß eingeübt werden. Dieses Können Ihnen im Lauf der weiteren Ausbildung zu vermitteln, ist die Pflicht Ihrer Vorgesetzten. Aber Sie sollen nicht nur Kämpfer sein, Sie sollen für die Erhaltung von Grundwerten kämpfen.

Ihr Auftrag, den Sie nun als Soldat übernehmen, fordert viel von Ihnen, denn es ergeben sich daraus zugleich auch nicht immer leichte Pflichten für den einzelnen:

- Sie verpflichten sich zur Treue gegenüber unserer Bundesrepublik, d. h. einem Staat, der — wie selten einer vorher — Freizügigkeit und demo-

Einstehen für Freiheit und Recht

kratische Lebensformen gewährt. Dieser unser Staat ist verteidigungswert, dies gilt für alle Bürger im Land.

Sicherlich, kein Staat ist vollkommen, auch unser nicht. Aber wir brauchen den Vergleich mit anderen demokratischen Staaten nicht zu scheuen.

Die Geschichte unseres Grundgesetzes und unserer Bundesrepublik, die jetzt immerhin im vierten Jahrzehnt steht, verdient einen angemessenen Platz in unserem historischen Bewußtsein.

- Sie verpflichten sich heute, treu zu dienen, d. h. verläßlich zu sein auch dort, wo Ihre Vorgesetzten nicht anwesend und Sie auf sich alleine gestellt sind.
- Wenn Sie versprechen, Recht und Freiheit zu verteidigen, dann müssen Sie sich dieser Begriffe bewußt sein. Es geht hierbei nicht um das Freisein v o n etwas, aus der Freiheit erwachsen auch Pflicht und Verantwortung f ü r etwas.

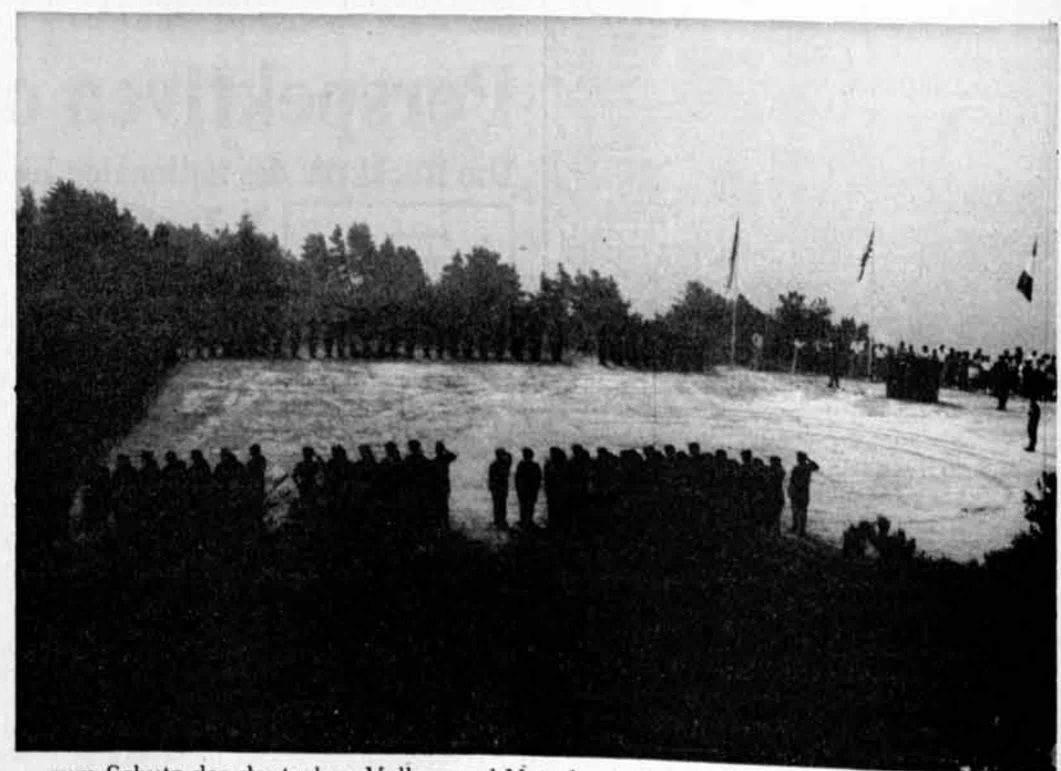
Die Parole „lieber rot als tot“, also die Vorstellung, es sei immer noch besser, in einem kommunistischen Staat zu leben, als für die Freiheit zu kämpfen, begrenzt das menschliche Dasein auf die Befriedigung einfachster Bedürfnisse wie essen und trinken und leugnet jede andere, besonders die geistige Selbstverwirklichungsmöglichkeit des Menschen in der Freiheit. Wer die Unfreiheit vorzieht, weiß nicht, wie die menschliche Existenz unter einer kommunistischen Diktatur aussieht und daß der politische Friede in Freiheit die Voraussetzung für ein menschenwürdiges Leben ist.

- Es geht bei der Verteidigung auch nicht nur um Sie selber, Sie dienen in der Bundeswehr für Ihre Eltern, Ihre Angehörigen und Freunde, für die Bürger unseres Staates, für das Gemeinwohl, für unser ganzes Volk.
- Sie verpflichten sich außerdem, tapfer zu sein, d. h. auch, daß Furcht vor Gefahr für Leib und Leben Sie nicht davon abhalten darf, Ihre Pflichten zu erfüllen. Verteidigungswille, gepaart mit Tapferkeit und Mut, sind für den Kampfwert überaus wichtig.

Dies gilt für den Frieden wie im Krieg. Sie sollen aber nicht nur tapfer sein, sondern tapfer einstehen für Freiheit und Recht; nichts können Sie als Soldat verantwortlicher und überzeugter geloben, als gerade dieses. Das ist sicherlich auch ein hoher Vertrauensbeweis, den wir unserem Staat und den Absichten dieses Staates entgegenbringen.

Wie sehr sich Freiheit, Menschenwürde und Menschenrecht in unserer Ordnung von der in kommunistischen Diktaturen unterscheiden, das wissen ganz besonders die jungen Menschen im anderen Teil unseres Vaterlandes. Daher versuchen nicht wenige, unter Einsatz ihres Lebens über Mauern und Minenfelder zu uns zu fliehen.

Mit der Freiheit ist es so ähnlich, wie mit der Luft zum Atmen: Man merkt erst, wie kostbar sie ist, wenn sie einem genommen ist.



...zum Schutz des deutschen Volkes und Vaterlands bekannt: **Rekruten der Bundeswehr**


Wappen von Regensburg

Regensburg — Bei der Herbstsitzung der Ostpreußischen Landesvertretung konnte der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, als Ehrengäste aus der gastgebenden Stadt Dr. Werner Timm und Dr. Rupert Schreiner von der Ostdeutschen Galerie Regensburg, als Ehrengast des gastgebenden Patenlands Bayern, Ministerialdirektor Dr. Walter Späth aus dem Bayerischen Sozialministerium, sowie die Leiterin der örtlichen LO-Gruppe, Lieselotte Zelinsky, und Kulturpreisträgerin Erika Eisenblätter-Laskowski begrüßen. Dr. Hennig verlas außerdem ein Grußtelegramm von Gerold Rummler, Hauptgeschäftsführer der „Union der Vertriebenen und Flüchtlinge". Der langjährigen Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauen, Preußenschildträgerin Frida Todtenhaupt, sowie dem Bundeskulturwart Edmund Ferner gratulierte er zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Beste Genesungswünsche wurden dem Vorsitzenden des BdV-Landesverbands Bayern, Dr. Fritz Wittmann MdB, übermittelt, der bei dem schweren Schießunglück in Münsingen schwer verwundet wurde.

Während der Totenehrung, die der Sprecher vornahm, nannte Dr. Hennig stellvertretend für alle in diesem Jahr bisher Gestorbenen die Künstler Robert-Hoffmann-Salpia und Rolf Burchard, den früheren Landrat und Kreisvertreter von Preußisch Holland Joachim Schulz, den früheren Kirchenmusikdirektor und Königsberger Domorganisten Professor Herbert Wilhelmi und den Landesvorsitzenden von Rheinland-Pfalz Hans Woede.

In seinem „Geistlichen Wort" ging Pastor Werner Weigelt auf die Bergpredigt ein, die man genau kennen müsse, um sie in der Gegenwart anwenden zu können. Er zitierte in diesem Zusammenhang Bundespräsident Karl Carstens, der in seiner Ansprache anläßlich der Gedenkfeier zum 500. Geburtstag Martin Luthers u. a. darauf hinwies, daß der Reformator entschieden vor dem Mißbrauch der Bergpredigt zu politischen Zwecken gewarnt habe. Diese sei Verkündigung des Evangeliums und dürfe nicht für eigene menschliche Ziele dienstbar gemacht werden. Wörtlich fuhr Pastor Weigelt fort: „In der Tat


Regensburg hat enge Beziehungen zum Osten Deutschlands: Der Oberbürgermeister bei der Begrüßung der Delegierten im Rathaus

wird dies durch den Zusammenhang bereits deutlich. Sie folgt unmittelbar auf den Bußruf Jesu (Matth. 4,17) und ist gewissermaßen seine Konkretisierung. Sie ist nicht die ‚Maxime unseres Handelns zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung' (Kant), sondern Aufruf zur Buße und Hinweis auf das Kommen des Reiches Gottes."

Pastor Weigelt nannte mehrere Gleichnisse aus dem Leben Jesu, die er in Bezug zur Gegenwart stellte und zusammenfaßte in dem Satz: „Gewalt ist nicht zu verhindern, wenn man sich nicht wappnet." Zum Abschluß sagte Pastor Weigelt: „Kein Staat kann auf den Schutz seiner Grenzen verzichten, ebenso wie er auch auf den Schutz seiner Bürger im Innern verzichten kann. Er braucht die Polizei zur Bewahrung von Leben und Eigentum seiner Bürger vor denen, die keine Achtung davor haben", und mahnte seine Zuhörer: „Nur deinen Frieden, lieber Herr, begehren wir je mehr und mehr, je mehr die Welt voll Streit!"

Mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen wurden Dr. Heinz Burneleit, Dipl.-Ing. Dietrich Goldbek, Gerhard Prengel und Professor Dr. Werner Schienemann ausgezeichnet. Ihre Laudationes veröffentlichen wir in der nächsten Folge.

In seinem Grußwort überbrachte Ministerialdirektor Dr. Späth die Grüße des Bayerischen Ministerpräsidenten, Dr. Franz Josef Strauß, und des Bayerischen Staatsministers für Arbeit und Soziales, Dr. Fritz Pirkl. Späth

„Menschenrechte für alle Mitteldeutschen!"

Bei der Herbstsitzung der Ostpreußischen Landesvertretung wurde Dr. Ottfried Hennig MdB erneut zum Sprecher gewählt



Blick auf die Stirnseite im Sitzungssaal: Mitglieder des Bundesvorstands während der Totenehrung Fotos Zander

sagte, er gehöre einer Generation an, „der die Namen ostpreußischer Städte noch klare Begriffe sind, wie z. B. Gumbinnen, Preußisch Eylau und selbstverständlich Königsberg". Er erinnerte an die Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen, mit der vor allem auch die Arbeit der Landsmannschaft anerkannt wurde. Dr. Späth gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Dokumentationszentrum Ostpreußen seinen Sitz im Patenland Bayern habe, warnte aber davor, daß Ellingen nur „Sammlungsort" werde, es müsse auch der Präsentation und der Selbstdarstellung Ostpreußens dienen.

Der Ministerialdirektor rief außerdem in Erinnerung, daß es die Bayerische Staatsregierung gewesen sei, die das für die Deutschlandpolitik so wichtige Urteil von Karlsruhe erwirkt habe und rief den Delegierten zu: „Gemeinsam müssen wir festhalten an der deutschen Sprache und an unserer Geschichtsgemeinschaft" und fügte hinzu: „Bayern und Ostpreußen haben eins gemeinsam: Die Ehrlichkeit und Grundsatztreue."

Schon fast traditionell wählten die Abgeordneten Gerhard Wippich und Hartmut Gassner zu Versammlungsleitern. Als Wahlleiter wurde Altsprecher Hans-Georg Bock gewählt, zu Beisitzern Georg Schiller und Klaus-Peter Steinwender.

In seinem Bericht zur Lage betonte Sprecher Dr. Hennig eindeutig, daß Ostpreußen unzweifelhaft deutsches Land ist. Das habe bereits der polnische Ministerpräsident Josef Pilsudski am 10. November 1927 dem deutschen Außenminister Gustav Stresemann gegenüber bemerkt und ergänzend hinzugefügt, daß es dazu nicht der Abstimmung bedurft hätte. „Die Landsmannschaft Ostpreußen ist der Zusammenschluß der Menschen aus Ostpreußen, die ihrem grundlegenden Auftrag auch in Zukunft verpflichtet sein will", betonte Hennig.

Es werde zur Zeit viel über Frieden gesprochen, doch gebe es keinen Teil der Welt, wo der Friede so sicher sei wie in Europa, speziell in Mitteleuropa. Er sei gesichert durch ein militärisches Gleichgewicht, durch politische und militärische Freunde.

„Ich nehme jeden ernst, der sich Sorgen macht. Aber ich warne vor dem Mißbrauch ‚Widerstand'. Es gibt kein Widerstandsrecht, wo es freie Wahlen gibt, bei freigewählten Parlamenten. Hier geht es um die Glaubwürdigkeit. Wir wollen zwar weniger Waffen, aber nicht weniger Freiheit. Und die Freiheit Berlins, die Freiheit der Bundesrepublik Deutschland, hängt von den Amerikanern ab. Deshalb habe ich kein Verständnis für die Kritik mancher Europäer an dem Einsatz in Grenada."

Dr. Hennig machte erneut deutlich: „Wir wollen Freundschaft mit allen osteuropäischen Völkern. Was wir ablehnen ist die kommunistische Ideologie. Wir wollen geregelte Beziehungen mit den Staaten. Wir wollen aber nicht, daß kommunistische Lehrer unsere Kinder unterrichten." Der Sprecher beklagte die Situation an den westdeutschen Schulen und meinte: „Wenn diese Entwicklung noch zehn Jahre so bleibt, weiß später niemand mehr, was Ostpreußen, Pommern, Schlesien ist." Bei einer Umfrage habe man erfahren, daß 75 Prozent der Schüler gern mehr wüßten über Dresden, Leipzig oder Königsberg. Klassenreisen nach Mitteldeutschland seien unbedingt wichtig, werden deshalb auch durch das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen gefördert.

Die innerdeutsche Politik habe sich doppelgleisig entwickelt und sei intensiv und klar. Die deutsche Frage ist immer noch ungelöst und die Wiedervereinigung bleibe das größte Problem. Dennoch dürften wir nicht resignieren. Dr. Hennig forderte Menschenrechte für alle in Mitteldeutschland Lebenden. Wichtig sei der Zusammenhalt der Nation. In Verhandlungen bemühe man sich um humanitäre Regelungen, um die Abschaffung des Zwangsumtauschs und um Reisemöglichkeiten nicht nur für Rentner. Die „DDR" sei vorrangig am Handel mit dem Westen interessiert, auch wenn sich in nächster Zeit eine verbale Zuspitzung ergeben würde. Im Frühjahr werde es wieder ruhiger werden.

Für die Landsmannschaft Ostpreußen gelte es weiterzuarbeiten, um die Teilung unseres Vaterlands zu überwinden. „Die Vertreibungsverbrechen werden wir immer so nennen und werden uns stets dagegen wenden, die Oder-Neiße-Linie festzuschreiben."

Abschließend schnitt Milthaler die Nachfolgefrage an, die sich in einigen Jahren wegen Erreichens der Altersgrenze stellen werde. Dazu sagte er wörtlich: „Ich mache mir ernste Sorge, wie es in drei und in sechs Jahren sein wird, insbesondere, ob es bis dahin gelingt, genügend Landsleute der mittleren Generation zu finden, die bereit sind, ehrenamtlich und hauptberuflich unserer ostpreußischen Heimat zu dienen."

Der Chefredakteur des Ostpreußenblatts, Hugo Wellems, bewies an den Abonnements-Zahlen des vergangenen halben Jahres, daß sich der Einsatz der Organisation und engagierter Ostpreußen gelohnt habe. So sei in der Berichtszeit die Zahl von 405 durch Tod verlorengegangene Abonnements durch 452 Neubestellungen ausgeglichen worden. „Unser Ostpreußenblatt ist die wöchentlich gehörte Stimme unserer Landsmannschaft. Wer also Ostpreußen dienen will, der engagiere sich für unsere Wochenzeitung, die in das Haus jedes Ostpreußen gehört."

Bei einem Empfang der Delegierten der Ostpreußischen Landesvertretung durch Oberbürgermeister Friedrich Viebacher im Kurfürstenzimmer des Alten Rathauses begrüßte das Stadtoberhaupt die Sitzung des höchsten ostpreußischen Gremiums in Regensburg. Er wies auf die enge Verbindung zu den deutschen Ostvertriebenen hin, die seit 1945 hier eine neue Bleibe gefunden hätten. Dr. Ottfried Hennig dankte für die gastfreundliche Aufnahme und betonte, daß die gute Atmosphäre die Tagung positiv beeinflußt habe.

Die Delegierten nahmen auch die Gelegenheit wahr, die Ostdeutsche Galerie Regensburg zu besuchen, über die wir demnächst noch ausführlich berichten werden.

Wie in der vorigen Ausgabe bereits kurz erwähnt, wurde der Bundesvorstand für die nächsten drei Jahre in Regensburg gewählt. Er setzt sich wie folgt zusammen: Dr. Ottfried Hennig Sprecher, Harry Poley und Gerhard Wippich Stellvertretende Sprecher, Günter Petersdorf Bundesschatzmeister, Friedrich-Karl Milthaler Bundesgeschäftsführer. Außerdem gehören dem Bundesvorstand an: Christa Wank, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauen; Hans Linke, Bundesvorsitzender der Gemeinschaft Junges Ostpreußen; Hartmut Gassner, Alfred Mikoleit, Hubertus Hilgendorff, Klaus Weigelt, Gerhard Prengel, Dr. Heinz Burneleit, Herbert Preuß, Georg Vögerl und Altsprecher Hans-Georg Bock.

Horst Zander

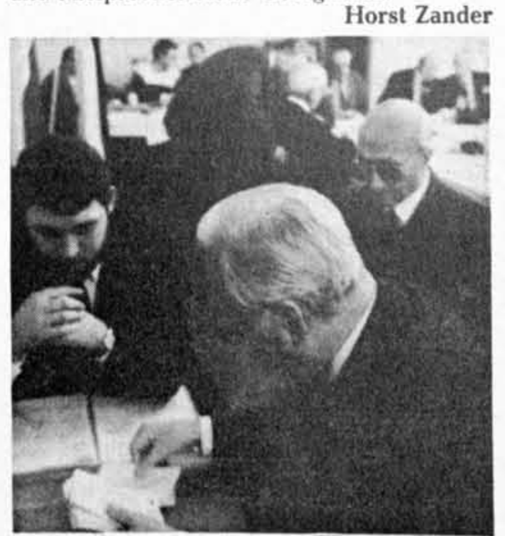

Das Goldene Ehrenzeichen für besondere Verdienste um Ostpreußen: Verleihung durch den Bundesvorstand, überreicht durch den Sprecher

Im kulturellen Sektor gelte es, Ellingen auch weiterhin mit Leben zu erfüllen und dem heute schon beachtlichen Dokumentationszentrum auch in Zukunft die erforderliche Bedeutung beizumessen. Es dürfe durch Lüneburg nicht vernachlässigt werden.

„Mit allen Kräften werden wir uns weiter einsetzen. Die deutsche Frage komme nicht vom Tisch. Sie wird keine Generationenfrage."

In seinem Tätigkeitsbericht wies Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler darauf hin, daß sich die Aufgaben dieses Amts in den 15 Jahren seines bisherigen Wirkens verändert und vermehrt haben: Neben der Vorbereitung der Bundestreffen, für die es früher Sonderbeauftragte gab, seien die Verantwortung für das Ostheim in Bad Pyrmont, die Mitwirkung in der 1976 gegründeten Stiftung Ostpreußen und im Nordostdeutschen Kulturwerk, die Schaffung und Entwicklung des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen sowie die Erweiterung des Ostpreußischen Jagdmuseums Lüneburg zum Ostpreußischen Landesmuseum hinzugekommen. Die große Zahl der vom Bundesgeschäftsführer 1983 genannten Aktivitäten lassen sich auf diesem eng begrenzten Raum leider nicht wiedergeben.

Inzwischen laufen bereits die Vorbereitungen für neue Ausstellungen in Ellingen, für weitere gesamtdeutsche staatspolitische Bildungsseminare im Ostheim in Bad Pyrmont und für das nächste Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen, das Pfingsten 1985 in Düsseldorf stattfinden wird.


Arbeit im Stillen: Der Wahlausschuß

Wir gratulieren ...

zum 103. Geburtstag

Sendzik, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 34, 8472 Schwarzenfeld, am 21. November

zum 100. Geburtstag

Schramma, Wilhelmine, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen 77, am 26. November

zum 96. Geburtstag

Schwerwenings, Konstantia, geb. Zacharowski, aus Girschunen, Kreis Tilsit-Ragnit, zur Zeit Sterkelsberg 11, 3579 Frielendorf 5, am 15. November

zum 93. Geburtstag

Karrasch, Julie, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße, 2303 Neudorf, am 22. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Sewz, Zur Bischofsmühle 66, 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

zum 92. Geburtstag

Bembennek, Marie, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 9, 2449 Lemkenhafen, am 21. November

Chrosziel, Emma, aus Lötzen, jetzt Goethestraße 1, 3501 Fuldabrück, OT Bergshausen, am 23. November

Draab, Elisabeth, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Salzachtal 11, 8641 Wallenfels, am 20. November

zum 91. Geburtstag

Barann, Natalie, aus Soldau, Kreis Neidenburg, Markt 13, jetzt Saarlandstraße 38, 5880 Lüdenscheid, am 24. November

Knorr, Franz, aus Königsberg, Ponarther Hofstraße 16, jetzt Liberdastraße 12, 1000 Berlin 44, am 22. November

Makowka, Marie, geb. Niewioroski, aus Bialla, Kreis Ortelsburg, jetzt Ravensbergstraße 36, 4650 Gelsenkirchen, am 23. November

Perplies, Anna, geb. Bäwer, aus Reipen, Kreis Wehlau, jetzt Roßheidestraße 16, 4390 Gladbeck, am 27. November

Schorries, Otto, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lilienburgstraße 12, 2940 Wilhelmshaven, am 21. November

zum 90. Geburtstag

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 27. November

Firch, Gustav, aus Bromberg, jetzt Holzgrabenweg 5, 3501 Espenau 1, am 23. November

Fischer-Rausch, Dr. Änne, aus Königsberg, Jägerhofstraße, Oberstudienrätin, jetzt Wohnstift Kleefeld, Haus 4, App. 4414, 3000 Hannover 61, am 23. November

Kochan, Anna, geb. Rohmann, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Danziger Straße 24, 3008 Garbsen 4, am 24. November

Tanbach, Minna, geb. Marczinczik, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidkampstraße 20, 4390 Gladbeck, am 21. November

zum 89. Geburtstag

Biallas, Ida, geb. Kopanke, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gotenstraße 7, 6234 Hattersheim 2, am 25. November

Böhm, Edith, aus Angerburg, Bahnhofstraße 3a, jetzt Gräfer Straße 6, 4920 Lemgo, am 15. November

Chrosziel, Minna, geb. Kanapin, aus Wehlau, Memeler Straße 7, jetzt Sudetenstraße 13, 3050 Wunstorf, am 24. November

Tomscheid, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, am 21. November

Worm, Elisa, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 10, 5406 Winningen, am 27. November

zum 88. Geburtstag

Meyer, Auguste, geb. Skorzinski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Rentnerwohnheim Mühlenbach 6, 2432 Lehnsahn, am 25. November

Taetz, Helene, geb. Mammon, Bäuerin, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Wannweg 8, 4750 Hemmerde, am 13. November

Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

Turowski, Auguste, geb. Wnendt, aus Ortelsburg, jetzt Große Rosenstraße 8/12, 4500 Osnabrück, am 25. November

zum 87. Geburtstag

Kasper, Henriette, aus Lyck, Danziger Straße 47, jetzt Ringstraße 12, 2904 Sandkrug, am 26. November

Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4236 Hamminkeln, am 26. November

Pannek, Anna, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mont-Cenia-Straße 165, 4690 Herne 1, am 26. November

Sawatzki, Luise, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 51, 4041 Hoisten, am 25. November

Schreiber, Erna, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

Stahl, Erna, geb. Jendreyko, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bacheracher Straße 32, 1000 Berlin 42, am 24. November

zum 86. Geburtstag

Arendt, Margarete, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 36, 2944 Wittmund, am 24. November

Bannasch, Alfred, Rektor i. R., aus Kl. Gehlfeld, Kreis Osterode, jetzt Berliner Straße 13, 4030 Ratingen, am 22. Oktober

Kleimann, Paul, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim, am 25. November

Kötzing, Adolf, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schauenstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 23. November

Matuschewski, Johann, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wilken-Straße 7, 2155 Jork-Borstel, am 24. November

Nachtigall, Helene, aus Lyck, Luisenplatz 11, jetzt Kaiserstraße 28b, 6348 Herborn, am 25. November

zum 85. Geburtstag

Ciesinski, Liesbeth, geb. Seyda, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 26. November

Kaminski, Willy, aus Lyck, Frystraße 8, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 27. November

Kollecker, Lina, geb. Drückler, aus Gutfließ, Kreis Labiau, jetzt 2432 Harmstorf, am 23. November

Lorenz-Lucka, Erna, Lehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt zu erreichen über Frau Lotte Harms, geb. Koch, Jasperallee 16, 3300 Braunschweig

Menzel, Marie, geb. Heibel, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Herrn Fritz Perkampus, Lerchenweg 10, 2161 Agathenburg, am 17. November

Moritz, Ernst, Landwirt, aus Schirten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Straße 65, 7410 Reutlingen, am 22. November

Pallaks, Helene, aus Dünnen, Kreis Elchniederung, jetzt Dornhaner Straße 70, 7242 Bettenhausen, am 27. November

Podoll, Erna, geb. Ranscher, aus Hohenstein, Kreis Osterode, Marktstraße, jetzt Wilhelmshöher Allee 314, 3500 Kassel, am 22. November

Rentel, Klara, aus Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Geniner Straße 58, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Rossmannek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Groß, Schulze-Delitsch-Straße 32, 5810 Witten, am 25. November

Schlaugat, Otto, aus Langenwasser, Kreis Goldap, jetzt Grabenstraße 26, 5162 Huche, am 22. November

zum 84. Geburtstag

Dittmann, Marie, geb. von Glinski, aus Lyck, jetzt Sandweg 14, 2000 Hamburg 19, am 25. November

Endruschat, August, aus Waldberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 6. November

Herfer, Helene, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 23, 6382 Friedrichsdorf 4, am 26. November

Lieser, Charlotte, geb. Albat, aus Zweilingen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schmittbachstraße 4, 6540 Simmern, am 22. November

Mignat, Charlotte, aus Mallwischken, jetzt bei ihrem Sohn Dr. Siegfried Mignat, An der Schleifmühle 9, 3450 Holzminden, am 8. November

Rogge, Albert, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Königsberger Straße 50, 2410 Mölln, am 1. November

Sosat, Ernst, aus Gr. Laschninken, Kreis Insterburg, jetzt 2381 Steinfeld, am 26. November

Schories, Gustav, aus Wartenburg, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 4, 6074 Rodermark, am 21. November

Walter, Magdalene, aus Plauen, OT Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Memeler Straße 16, 2380 Schleswig, am 25. November

zum 83. Geburtstag

Czub, Auguste, geb. Beitmann, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Bramholm 7, 2262 Leck, am 27. November

Dagott, Anna, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Koffloh 60, 2081 Borstel-Hohenraden, am 5. November

Danlowski, Frieda, aus Radniken, Kreis Samland, jetzt Landwehr 3, 5063 Overath-Marialainden, am 19. November

Hartmann, Margarete, geb. Störmer, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg, am 26. November

Heipmann, Anna, aus Grundensee, Kreis Lötzen, jetzt Eckermannstraße 27, 3118 Bad Bevensen, am 27. November

Herzke, Klara, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Kothen 3, 4020 Mettmann, am 21. November

Link, Elise, aus Königsberg, jetzt August-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 25. November

Neumann, Gertrud, geb. Bast, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Labiauer Straße 1, 2854 Düring, am 6. November

Sonntag, Anna, geb. Drubba, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Schöneberger Weg 13, 7032 Sindelfingen, am 24. November

zum 82. Geburtstag

Biernach, Fritz, aus Löbelshof, Kreis Lyck, jetzt Lönsweg 14, 2306 Schönberg, am 26. November

Czub, Auguste, geb. Gorski, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Borker Straße 260, 4670 Lünen-Nord, am 25. November

Konopka, Gottlieb, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdener Straße 18, 3000 Hannover-Bothfeld, am 27. November

Pillosas, Toni, aus Memel, jetzt Dornierstraße 42, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Raschdorf, Edith, geb. Lapschies, aus Lötzen, jetzt Eichbalken 28, 2351 Rickling, am 26. November

Skrotzki, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt Schiffdorfer Chaussee 123, 2850 Bremerhaven 1, am 21. November

Wachsmuth, Eva, geb. Tiedemann, aus Tilsit, Stiftstraße 11c, jetzt Memeler Weg 32a, 5880 Lüdenscheid, am 20. November

Waslowski, Emilie, geb. Klaus, aus Großgauden, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostwall 2, 4134 Rheinberg 3, am 7. November

zum 81. Geburtstag

Adomat, Rudi, Oberforstrat a. D., aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen, jetzt Mercystraße 19, 7800 Freiburg, am 7. November

Brosch, Olga, aus Gr. Lemkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Winster Straße 1, 4330 Mülheim, am 23. November

Grunau, Dora, geb. Paulat, aus Labiau und Königsberg, jetzt Starkenburgsring 11b, 6050 Offenbach, am 23. November

Kasten, Franz, aus Angereck, Kreis Gumbinnen, jetzt Altonaer Straße 216, 2350 Neumünster, am 27. November

Kroll, Luise, geb. Weskamp, aus Tapiau, Königsberger Straße 14, Kreis Wehlau, jetzt Ebertstraße 17a, 7500 Karlsruhe, am 25. November

Lemke, Julie, geb. Bartoszik, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Tetzelsteinweg 15, 3300 Braunschweig, am 21. November

Marzian, Auguste, geb. Czerwinski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Heckenweg 16, 4330 Mülheim, am 27. November

Nadolny, Gertrud, geb. Guama, aus Lyck, Danziger Straße 5, jetzt Talstraße 6, 2210 Itzehoe, am 24. November

Roggenbrodt, Jutta, geb. Müller, aus Wehlau, Parkstraße 31, jetzt Adelbyer Kirchenweg 82, 2390 Flensburg, am 24. November

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Goethestraße 17, 2410 Mölln, am 23. November

Stolle, Elsa, geb. Büttner, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Bergstraße 19, 2850 Bremerhaven, am 26. November

Thierenbach, Hermann, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Lohnstraße 2, 3340 Wolfenbütel, am 27. November

Vogelreuter, Herbert, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 2820 Gualeguaychu, Villa del Cerro, Prov. Entre Rios, Rep. Argentina Estafeta, am 24. November

Walter, Anita, geb. Reddig, aus Memel, jetzt Mewes-Berns-Straße 12, 5650 Solingen, am 22. November

Fortsetzung auf Seite 18

Wer waren die getöteten Ordensbrüder?

Vermutungen über die Vierbrüdersäule in der Kaporner Heide im Samland / Von Dr. Robert Pawel

Historische Stätten üben eine seltsame Anziehungskraft gerade dann aus, wenn sie mit einem Ereignis verbunden sind, das weit in die Vergangenheit zurückreicht und dessen wahrer Kern sich nicht mehr klar herausschälen läßt. Das trifft auch auf die Vierbrüdersäule beim bekannten Vierbrüderkrug zu, beide von der Königsberger Gartenstadt Metgethen aus leicht zu erreichen. Der Überlieferung zufolge sollen hier gegen 1300 vier Ordensbrüder „meuchlings überfallen und getötet worden sein".

An der letzten, im Jahre 1898 hier neu (aus Beton) errichteten Gedenksäule war auf einer besonderen Tafel ein gereimter Bericht über jenes Geschehen zu lesen. Dessen Wiedergabe folgt einer Werbeanzeige des historischen Vierbrüderkrugs in einem 1934 veröffentlichten Heimat-Bildband: „Zwölfhundertfünfundneunzig — die Chronik nennt das Jahr — zur Zeit der Ordensritter Meinhard von Querfurt war — da ruhten hier im Haine vier Waffenbrüder aus — von Sudaun'n siegreich kehrend zurück nach blut'gem Strauß — Da war der wack're Dyvet, der rüst'ge Kobenzell — und Stobenmehl und Röder, ein mutiger Gesell — die Treue, die dem Orden sie hatten angelobt — war schon in Gau'n voll Aufstand's im Kampfe oft erprobt — die saßen froh beim Mahle nah' Conovedit's Schloß — Da stürzte aus dem Dickicht hervor des Feindes Troß — Mit Schwert und Spieß und Keule streckt nieder er die Vier — Und zum Gedenk der Toten steht diese Säule hier."



In früheren Jahrhunderten beliebtes Jagdrevier: Die Kaporner Heide

Foto aus „Das Samland in 144 Bildern", Verlag Rautenberg, Leer

Kampf gegen Sudauer und Litauer

Zuvor sei auf eine Ungenauigkeit bei der dritten Reimzeile hingewiesen: Meinhard von Querfurt war Landmeister des Ordens und hat als erster das schwarze Kreuz am Tatort durch eine hölzerne Säule ersetzen lassen, was immerhin für die Bedeutung des Geschehens spricht. In seinem Handbuch der historischen Stätten Ost- und Westpreußens läßt Stadtarchivdirektor Erich Weise den als zuverlässig bekannten Ordenschronisten Peter von Dusburg zu Wort kommen. Dieser berichtet in diesem Zusammenhang von einem deutschen Ansiedler Martin von Golin, der aus Haß gegen die Prussen, die beim großen Aufstand seine Schwester ermordet hatten, Führer einer Partisanengruppe von treu gebliebenen Samländern wird, die vom Orden im Kampf gegen Sudauer und Litauer eingesetzt worden war.

Zu dem angegebenen Zeitpunkt — 1295 — war gerade ein Sudaueraufstand im Gebiet von Pobethen, das überhaupt ein „Herd der Unruhe" war. Es ist also sehr gut möglich, daß Golins Gruppe hier bei der Bekämpfung von Sudauern eingesetzt wurde, von denen ja ein Teil nach Unterwerfung Sudauens im Jahre 1283 im NW-Samland („Sudauischer Winkel") zwangsweise angesiedelt worden war. Vielleicht wurde Golins Gruppe, die ja für die Samländer Landesverräter (prussisch „Struter") waren, bis zum Küstenstreifen am Frischen Haff hin verfolgt?

Was den Ort des Überfalls betrifft, so könnte noch ein anderer Umstand dabei mitgesprochen haben. Das auf der genannten Gedenktafel in Vierbrüderkrug genannte „Schloß" Conowedit wird geschichtlich mit dem Führer jener Partisanengruppe von Golin in Verbindung gebracht. Ja, er soll hier sogar, wo vorher eine prussische Befestigung war, gewohnt haben.

In unseren Tage hat man Conowedit bei dem Haffdorf Margen, also etwa eine halbe Fußstunde von Vierbrüderkrug, gesucht. Dusburg, der Ordenschronist, gibt für 1272 die Lage mit „am Haffufer, Brandenburg gegenüber" an. Dort hätte sich auch ein „Schloßberg" und ein ausgedehntes Gräberfeld nachweisen lassen. Den zweiten Wortteil von Conowedit haben Sprachforscher in dem urkundlich bezeugten Namen eines dortigen Waldes „Waydey" sowie im benachbarten Widitten am gleichnamigen Fließ wiedergefunden. Dort müßte die Prussenveste etwa gelegen haben.

Wenn aber jener Prussenfeind v. Golin wirklich dort gewohnt hat, so dürfte diese Tatsache weithin bei den Samländern bekannt gewesen sein. Und ihm bei der Rückkehr von seinen Kriegszügen, seien sie nun gegen Sudauer oder gegen Litauer erfolgt, einen Hinterhalt zu legen, war bestimmt nicht schwierig. Golin, der bei jenem Überfall entkam, muß das Gelände auch gut gekannt haben, was wieder die Annahme, er habe auf „Schloß" Conowedit gewohnt, verstärkt. Andererseits werden sich wieder gegen den vermuteten Tatort beim nachmaligen Vierbrüderkrug Zweifel deshalb erheben, weil eine doch nicht ungefährliche Mittagsrast (im Feindgebiet) so nahe am Ziel recht ungewöhnlich, weil unnötig wäre. Es sei denn, die Gruppe von Golin hatte überhaupt ein anderes Wegziel wie die Ordensburg Königsberg gehabt.

In jedem Fall muß man Weise zustimmen, daß es sich doch um ein bedeutsames Ereignis gehandelt haben muß, wenn ein Landmeister des Ordens an jener Stelle eine Gedenksäule errichten läßt. Ob es sich bei den Erschlagenen nicht doch um Ordensritter von besonderem Rang gehandelt hat? Freilich spricht dagegen wieder, daß der Martin von Golin nur als „deutscher Ansiedler" bezeichnet wird und daß der Chronist von Dusburg Golins Leute ausdrücklich „latrunculi" (Parteigänger) nennt. Wen die ausgesprochen deutschklingenden Namen der getöteten Waffenbrüder (nicht unbedingt Ordensritter) davon nicht überzeugen, für den sei die Schlußbemerkung Weises angefügt, daß die Namen auf der Gedenktafel — abgewandelt — denen der Gefährten Golins (wohl nach Angaben des Chronisten) entsprechen.

So haben sich älteste Überlieferungen von tatsächlichen Geschehnissen und beliebtes Sagengut, wie die „verwunschene Burg am Haffgestade", so mit dieser Stätte verwoben, daß sich das geschichtliche Ereignis nicht mehr genau bestimmen läßt.

Die Temperaturen waren ausgesprochen mild

Das Wetter in der Heimat im Monat Oktober analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Obgleich das Wetter sehr wechselhaft sein kann, folgt auf extreme Temperaturen und Niederschläge in der Regel eine Rückkehr zu „normalen", das heißt mittleren Werten. Mit anderen Worten, das langfristige Wetter — das Klima — ist offenbar relativ beständig. Allerdings ergibt sich aus geologischen Untersuchungen, daß auch das Klima der Erde sich im Lauf von Tausenden und Millionen Jahren grundlegend ändert.

Die wohl einschneidendste Änderung dieser Art waren die letzten großen Eiszeiten. Die Erde ist vermutlich im Lauf ihrer Geschichte meist eisfrei gewesen; aber vor wenigen Millionen Jahren begannen Schübe von Vereisungen. Über Zeiträume zwischen 20 000 und 100 000 Jahren bildeten sich Eisdecken auf den Kontinenten — vor allem auf der Nordhalbkugel. Dort bildete das Eis bis zu drei Kilometer mächtige Schichten, deren Gewicht die Erdkruste teilweise um nicht weniger als 500 Meter nach unten drückte. Aufgrund ihres Eigengewichts begann die Eisdecke oberhalb einer gewissen Mächtigkeit zu fließen — auf der Nordhalbkugel stieß das Eis dabei nach Süden vor, bis es große Teile Eurasiens und Nordamerikas bedeckte. Da immer mehr Wasser in dieser Eisdecke gebunden wurde, sank der Meeresspiegel um mindestens 100 Meter. Bis zum Höhepunkt der Eiszeit ging die mittlere Temperatur der Erde um 2 bis 3 Grad Celsius zurück. Dann aber zog sich das Eis sehr rasch zurück, wie rasch ist ungewiß, aber geologische Zeugnisse lassen darauf schließen, daß die Rückzugsphasen nur einige Tausend Jahre, wenn nicht noch kürzer gedauert haben.

Wodurch kamen diese merkwürdigen Klimawechsel zustande? Die Antwort ist vermutlich in der Reaktion der Atmosphäre auf äußere Einflüsse zu suchen, beispielsweise auf Veränderungen in der Intensität der Sonneneinstrahlung oder ihrer Verteilung. Solche äußeren Anstöße sind jedoch zu schwach, um die großen Klimaschwankungen allein zu bewirken; entscheidend scheint vielmehr, ob und wie solche äußeren Anregungsmechanismen in Atmosphäre, Ozeanen und Eis verstärkt oder gedämpft wurden. Zu den „Anregungsmechanismen" gehören in geradezu dramatischer Weise die Aktivitäten des Menschen. Die moderne Industriegesellschaft produziert außer den bekannten Schadstoffen insbesondere Kohlendioxid. Sein Anteil in der Atmosphäre und den Ozeanen ist seit Beginn der „Industriellen Revolution" ständig gewachsen, und zwar durch Verbrennen von Kohle und Öl sowie durch Abholzen der Wälder. Eine weitere Steigerung bis hin zu einer Verdoppelung würde die durchschnittliche globale Temperatur um 2,5 Grad Celsius erhöhen. Dies entspräche dem Temperaturanstieg zwischen dem Höhepunkt der letzten Eiszeit vor 18 000 Jahren und heute. Durch eine solche Erwärmung könnten neben anderen Effekten die polaren Eisgebiete weiter abschmelzen, so daß sich der Meeresspiegel um mehrere Meter heben würde.

Kühle Polarluft strömte an der Ostseite eines Skagerrakhochs am 1. Oktober in unsere Heimat, blockierte die Temperaturen bei 10 Grad und verursachte bei sich hoch auftürmenden Wolken vereinzelt Schauer. 24 Stunden später lag dieses Hoch bereits über den Karpaten und öffnete wieder Westwinden den Weg. Diese führten zunächst feucht-kühle, ab 3. jedoch zunehmend mildere Luft heran. Am 4. wurden 15 Grad überschritten und am 5. kletterte die Quecksilbersäule in Königsberg auf 19, in Danzig auf 20, in Breslau gar 25 Grad. Die Kaltfront des zunächst die Warmluft heranführenden Tiefs bei Norwegen folgte aber bereits in der Nacht zum 6. und führte die Temperaturen auf 15 Grad, später weiter auf 12 Grad zurück.

Die Großwetterlage in 5000 Meter Höhe zeigte eine langgestreckte und zwischen dem 50. und 60. Grad nördlicher Breite wellenförmig geschwungene Starkwindzone von Kanada bis zum Ural. In dieser zogen sehr rasch Tiefdruckgebiete, Fronten und Zwischenhochs von West nach Ost und gestalteten das Wetter wechselhaft. Das Wetter bewies also in seiner Wechselhaftigkeit Beständigkeit. In dem steten Wechsel zwischen mild und kühl pendelten auch die Tagesmaxima zwischen 12 und 17 Grad. So ging es bis zum 20. Bis dahin war der ostpreußische Oktober ausgesprochen mild, wozu insbesondere die hohen Nachttemperaturen beitrugen, die meist um 10 Grad schwankten und nur einmal am 10. bei nächtlichem Aufklaren und Zwischenhoch bis 5 Grad absanken.

Der 21. brachte insofern eine Zäsur, als erstmalig wieder ein kräftigeres Hoch über den Britischen Inseln auftauchte und dann über die Rheinmündung und Böhmen Richtung Siebenbürgen zog. Es schenkte unserer Heimat keinen verspäteten „Altweibersommer", aber doch vier niederschlagsfreie Tage bei teils auflockernder aber vielfach doch schichtförmiger Bewölkung an der Nordseite des Hochs. Am 24. folgte nahtlos, nur durch eine wetterunwirksame Kaltfront getrennt, von Westdeutschland ein neues Hoch. Dies führte nach klarer Nacht am Morgen des 25. zu den ersten leichten Frösten bis minus 2 Grad. Das zweite Hoch nahm nicht Kurs Osten, sondern wurde bereits am nächsten Tag nach Süden gegen die Alpen gedrängt, so daß ein Schwall milder Luft über Nord- und Ostsee weit nach Weißrußland vorstoßen konnte. So stiegen am 27. die Mittagstemperaturen in Danzig nochmal auf 14 Grad, bevor am 28. mit Wolken und Regen wieder kühlere Luft folgte. Nach einem kühlen, aber überwiegend freundlichen und sonnigen Wochenende verabschiedete sich der Oktober windig, regnerisch und kühl bei Mittagstemperaturen zwischen 6 und 8 Grad. Ursache war ein kräftiges Tief über Nordschweden.

Insgesamt fiel der Oktober etwas zu mild und gut 10 Prozent zu trocken aus. Zum „Goldenen Oktober" reichte es nicht, denn die Sonnenscheindauer brachte es nur auf 80 Prozent des „Solls".



Ostpreußen heute: Friedhofskapelle und Wasserturm in Memel Foto Brandt

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

Heimatkreisbuch — In den kommenden Wochen erscheint das „Heimatkreisbuch Bartenstein, Geschichte und Dokumentation". Dieses Werk umfaßt 414 Bilderdruckseiten, etwa 200 Fotos mit Zeichnungen, Wappen und Kartenskizzen, dazu eine Faltkarte des Landkreises. Dieses Heimatbuch kann zum Subskriptionspreis von 45,20 DM zuzüglich Porto und Verpackung von der Kreisgemeinschaft Bartenstein bezogen werden. Es ist bei H.-H. Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, zu erhalten. Wer das Buch bis jetzt bestellt hat, braucht keinen neuen Antrag zu stellen. Bei jetzigen Bestellungen bitten wir, den Betrag in Höhe von 48 DM auf das Postscheckkonto Hamburg 486688-206 zu überweisen, an H.-H. Steppuhn, Heimatbuch, Grönauer Baum 1, Lübeck. Das Heimatbuch wäre zu umfangreich geworden, wenn in ihm noch eine Fotokopie des letztgültigen Landarbeitertarifs oder eine des gesamten Verkehrshsbuchs unserer Kreisstadt enthalten wäre. Da diese Werke ungefähr 80 Seiten umfassen, bitten wir um Nachricht, ob diese besonders erwünscht wird. H.-H. Steppuhn würde dann diese Dokumente fotokopieren lassen und zum Preis von jeweils 5 bis 7 DM ebenfalls liefern können.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Heimatgruppe Darmstadt — Sonnabend, 3. Dezember, 20 Uhr, Gaststätte Eschollbrücker Eck, Nebenzimmer, Heidelberger Straße 5 (gegenüber Deutsche Bausparkasse), vorweihnachtliche Feier der Gruppe.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die Duisburger Volkshochschule besuchte im Rahmen einer Besichtigungsreihe außerhalb der Öffnungszeiten das Museum Haus Königsberg. Die organisatorischen Vorbereitungen lagen in Händen von Frau Haardt. Hier hatte der Custos für Museum Haus Königsberg, Dipl.-Ing Albinus, eine andersartige Aufgabe bei der Führung zu erfüllen, denn der Besucherkreis setzte sich fast nur aus eingesessenen Bürgern Duisburgs zusammen; so berichtete er über das Werden der deutschen Stadt Königsberg und schließlich über ihren Untergang durch die englischen Bombennächte des August 1944. Interessiert verfolgten die 45 Zuhörer die Schilderung des Elends der Bürger nach Einnahme der Stadt durch die Bolschewisten und schließlich die völlige deutsche Evakuierung 1947/48. Besonders berührte die Zuhörer die Mitteilung, daß kein Ostpreuße oder sonstiger Deutscher das nördliche Ostpreußen besuchen darf. Die anschließende Besichtigung fand im Bernsteinzimmer ihren Höhepunkt, wo man besonders die Königsberger Bernsteinmöbel des Jahres 1900 bewunderte. An die Besichtigung schlossen sich Fragen und Gespräche an.

Traditionstreffen der Königsberger Burschenschaften Pfingsten 1984 in Kiel — Vom 9. bis 11. Juni treffen sich die Mitglieder der früher an der Königsberger Albertus-Universität beheimateten Burschenschaften Alemannia (gegründet 1879), Germania (gegründet 1843), Gothia (gegründet 1854) und Teutonia (gegründet 1875) in der schleswig-holsteinischen Universitäts- und Landeshauptstadt. Gastgeber ist die seit 1953 in Kiel ansässige Alemannia, die Pfingsten 1984 den 105. Jahrestag ihrer Gründung in Königsberg feiern wird und dieses Stiftungsfest gemeinsam mit den anderen Königsberger Burschenschaften begehen will. Die Veranstaltungsvorbereitung liegt in den Händen der Vorstände der vier Altherrenschaften, die auf Zusammenkünften in Soltau und Hamburg den vorgesehenen Festverlauf einvernehmlich festlegten. Im Mittelpunkt des von Rahmenveranstaltungen begleiteten Programms stehen der Festkommers am 9. Juni, der von den Chargierten der vier Burschenschaften geleitet wird, und der Festball am 10. Juni im Hotel Maritim. Auskünfte erteilen die Königsberger Burschenschaften: Alemannia, Hindenburgufer 92, 2300 Kiel; Germania: Heimhuder Straße 34, 2000 Hamburg 13; Gothia, Ewald-Straße 23, 3400 Göttingen; Teutonia, Schückingstraße 17, 3550 Marburg.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Kreisausschußsitzung — Im Rahmen des Heimatkreistreffens fand eine Sitzung des Kreisausschusses der Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land statt, an der zahlreiche Gäste teilnahmen. Kreisvertreter Fritz Löbert berichtete über die vielen Gespräche und Anfragen der Landsleute auf verschiedenen Sachgebieten. Er stellte heraus, daß der Patenkreis uns sehr unterstütze und zum Gelingen der Ausstellung über Königsberg, das Samland und den Bernstein in starkem Maße beigetragen habe. Das Gespräch mit Landrat, Oberkreisdirektor und den zuständigen Verwaltungskräften wird fruchtbar in freundschaftlicher Verbundenheit geführt. Alle im Kreistag des Patenkreises vertretenen Parteien befürworten die Patenschaft und stellen die finanziellen Mittel für die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft zur Verfügung. Er wünschte dem Heimatkreistreffen und der Ausstellung einen guten erfolgreichen Verlauf. Herbert Ziesmann berichtete über den Heimatbrief, der in seinem Bestand gesichert ist. Er bat darum, besonders im Bereich unserer Landsleute in verstärktem Maß zu werben. Aus der Arbeit für die Heimatstube soll hier nur berichtet werden, daß laufend Bilder und Urkunden hinzukommen. Die Jugendarbeit kann verständlicherweise auf Kreisebenen nur gering sein, aber, so sagte Manfred Schirmacher, sollte die Arbeit der GJO unterstützt und gefördert werden. Sie biete eine ganze Palette von interessanten Freizeitveranstaltungen. Wichtig sei auch, daß die mittlere Generation an die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaften herangeführt wird. Der Kassenbestand des Kassenwartes Helmut Borkowski ergab einen zufriedenstellenden Bestand. Ihm wurde für seine in der Stille wirkende, aber wichtige Arbeit gedankt und das silberne Ehrenzeichen der LO verliehen (wird fortgesetzt).

Die Ost-Dokumentation des Bundesarchivs in Koblenz, die sich mit dem Kreis Königsberg befaßt, wurde von Herbert Ziesmann erforscht. Sie umfaßt 101 Ortspläne, wobei von manchen Orten immer noch keine Pläne vorliegen. Die Antworten auf die Fragebogen-Aktion der Landsmannschaft Ostpreußen aus den Jahren 1950 bis 1952 geben Auskunft über die Flucht aus Heimatort, Fluchtweg, Überrollen durch die Sowjets und deren unmenschlichen Übergriffe, Rückkehr ins Dorf, Leben unter der Besatzungsmacht bis zur Ausweisung 1947/48. In weiteren Berichten werden die Erlebnisse ausführlich geschildert. Verwaltungsbeamte, Gendarmerie, Kriegsberichter, Militär und Volkssturm zeigen auf, wie von seiten der Befehlsstellen der gnadenlose Endkampf bestritten und die chaotische Flucht über Pillau zu lenken versucht wurde. Die Ost-Dokumentation wird durch Herbert Ziesmann ausgewertet und soll in einer Darstellung über die Kriegs- und Nachkriegsereignisse ihren Niederschlag finden. Wir benötigen dafür aber noch weitere Berichte und deshalb bitten wir die Landsleute, diese Herbert Ziesmann, Telefon (0 76 31) 65 65, Römerstraße 22, 7840 Müllheim-Niederweiler, zu übersenden.

Neue Anschrift — Der stellvertretende Kreisvertreter Herbert Ziesmann-Perwissau ist umgezogen und wohnt jetzt: Telefon (0 76 31) 65 65, Römerstraße 22, 7840 Müllheim-Niederweiler.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Gratulation — Am 3. November konnte Lm. Gustav Windeit seinen 80. Geburtstag begehen. Zahlreiche Landsleute nahmen an diesem Tag an einem großen Empfang teil. Besonders die früheren Dorfbewohner von Gilge sprachen ihm ihren Dank und ihre Verbundenheit aus. Als Mitglied unserer Kreisvertretung seit dem Jahre 1948 hatte er sich gemeinsam mit Albert Daudert als letzten Bürgermeister gerade für sie fördernd und helfend eingesetzt. Nachdem er 1946 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte und seine Familie in Bad Oldesloe wiederfand, begann der mühsame Aufbau der eigenen Existenz. Beginnend mit dem Verkauf von Textilien auf Wochenmärkten, konnte bald ein kleines Geschäft eröffnet werden, welches heute zu einem der führenden Warenhäuser im Ort zählt. Tatkräftig standen ihm dabei seine Frau und die Familie zur Seite. Mögen ihm noch viele gute Jahre bei Zufriedenheit und Gesundheit gegeben sein.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Wahlen: Bezirk IX — Sentken — Bezirksvertreter: Reinhold Chlupka, Am Königsberg 59, 3110 Uelzen; Ortsvertreter: Leegen (080) Conrad Schulz-Kalau, Bert-Brecht-Straße 15, 5042 Liblar; Seliggen (133) Ursula Koller, Liebermannstraße 51, 6500 Mainz 31; Selmenthöhe (134) Reinhold Chlupka; Sentken (135) Ernst Koslowski, Jakobstraße 4, 4600 Dortmund; Sorden (142) Günter Sdorra, Glockengießerweg 1, 4600 Dortmund; Schönhorst (147) Otto Jeziorowski, Birkbusch 8, 2419 Ziethen; Walden (156) Hans Jakubczik, Neue Straße 9, 2072 Bargteheide; Zielhausen (168) unbesetzt.

Bezirk X — Kölmersdorf — Bezirksvertreter: Franz Kischkel, Hiddestorfer Straße 15, 3005 Hemmingen 4; Ortsvertreter: Eichensee (025) Willi Komossa, Geibring 6, 6715 Lambsheim; Giesen (034) Erwin Brodowski, Am Wiesenbach 35, 4504 Georgsmarienhütte; Goldenau (037) Christel Kruse, Worringer Weg 5, 4047 Dormagen; Kölmersdorf (075) Franz Kischkel; Langheide (078) Horst Rompel, Stegerwaldstraße 9, 5800 Hagen-Helfe; Lenzendorf (081) Bruno Fröhlich, Jochbergstraße 16, 8900 Augsburg; Regeln (110) Heinz Trott, Flamer Weg 14, 4230 Wesel; Schelasken (145) Reinhold Braczki, A. d. Höhe-Delle 27 a, 5650 Solingen 11.

Bezirk XI — Wittingen — Bezirksvertreter: Alfred Preuß, Deterts-Heide 10, 4803 Steinhagen; Ortsvertreter: Bobern (014) Otto Maschlinski, Sorpeliet, 4600 Dortmund; Deumenrode (018) Brunhilde Bransch, Türkerfelder-Straße 23, 5650 Solingen; Glinken (035) Rosemarie Tresp, O. d. Kirche 26, 3201 Holle 5; Hellmahnen (050) Siegfried Lask, Harbrock 10, 2081 Borstel-Hohenr.; Kobilinnen (067) Johannes Schmieler, Bärenhütter Straße 49, 6781 Nünschweiler; Langse (078) Helmut G. Orlowski, Damaschke-Straße 15, 4790 Paderborn; Lindenfließ (082) Alfrd Masuhr, Reinickendorfer Straße 43 a, 2000 Hamburg 73; Milussen (095) Hans Szech, Augustinus-Straße 16, 5300 Lengsdorf; Niederhorst (102) Gertrud Hennig, Carl-Zeiss-Straße 11, 6500 Mainz; Scharfenrade (144) Hermann Gausa, Friedrichsdorfer Straße 190, 4800 Bielefeld 12; Soltmahnen (140) Frieda Fleischer, St.-Anton-Straße 180, 4150 Krefeld; Stahnken (121) Hedwig Vollerthun, Bahnhofstraße 107, 5216 Niederkassel; Ulrichsfelde (152) Walter Niedzwetzki, Beutiner Straße 32, 2420 Eutin; Wiesengrund (161) Hildegard Dolenga, Rathausstraße 45, 2100 Hamburg 90; Wittingen (164) Alfred Preuß; Kiefernheide (062) unbesetzt.

Bezirk XII — Borschimmen — Bezirksvertreter: Horst Schoeneck, Königsberger Straße 17, 3406 Bovenden; Ortsvertreter: Andreken (003) Gustav Buxa, Wüstenstraße 132, 4532 Mettingen-Schlinkfeld; Borschimmen (016) Gertrud Borowy, Sternstraße 37 A, 4400 Münster; Geigenau (031) Gerhard Drewinski, Feuchtwanger Weg 4, 1000 Berlin 47; Heldenfelde (049) Heinrich Niklas, Poppelreuter Straße 7, 5000 Köln-Ostheim; Lissau (084) Horst Schoeneck; Petzkau (106) Otto Kruppa, Lennestraße 92, 5800 Hagen-Halden; Sprindenau (143) Ernst Schlachta, Am Mühlenhof 7, 5040 Brühl; Steinkendorf (124) Oskar Lojewski, Joh.-Holst-Weg 10, 2300 Melsdorf; Wachteldorf (154) Alfred Frohl, Asberger Straße 4, 4150 Krefeld.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Vorbestellung des Bildbandes — Die Vorbereitungen zur Erstellung des Bildbandes sind dank der Mitarbeit vieler Landsleute nunmehr so weit fortgeschritten, daß der Bildband im Januar 1984 in Druck gegeben werden kann. Der Band wird etwa 400 Seiten mit über 900 Bildern aus allen Teilen unseres Kreises bis zur Vertreibung im Jahre 1945 umfassen. Neben Städten, Dörfern und Landschaften werden sich auch viele Landsleute unerwartet auf Klassenfotos, Konfirmations- und Hochzeitsbildern, auf Gruppenaufnahmen von Vereinen usw. wiederfinden. Dieses Buch gehört daher in jede Familie, die sich mit dem Heimatkreis Neidenburg verbunden fühlt. Die Auflage ist begrenzt. Ein Nachdruck erfolgt nicht. Wie man sich denken kann, ist der finanzielle Aufwand für das Buch sehr groß. Bereits bei den vorbereitenden Arbeiten sind erhebliche Kosten entstanden. Um die Gesamtfinanzierung sicherzustellen, hat der Kreisausschuß in seiner letzten Sitzung beschlossen, schon jetzt zu einer Subskription (Vorausbestellung und Vorausbezahlung) des Bildbandes aufzurufen. Der Vorzugspreis beträgt für das Buch einschließlich Porto und Verpackung 49,20 DM. Der spätere Preis wird höher sein. Die Auslieferung erfolgt Anfang Mai 1984 durch die Post. Das Bestellkonto lautet: Wolf-Joachim Becker, Sonderkonto Bildband, Kto.-Nr. 313 312 101 bei der Commerzbank Düsseldorf (BLZ 300 400 00), Verwendungszweck: Kreis Neidenburg im Bild. Um deutliche Absenderangabe wird gebeten. Wir bitten um Verständnis, wenn wir zu einer recht zahlreichen Subskription mit Vorauszahlung des Betrages bis spätestens zum 31. Januar 1984 auffordern müssen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Jahresabschlußtagung — Unsere diesjährige Jahresabschlußtagung findet am 26. November in der Patenstadt Herne im Saalbau Wanne-Eickel statt. Es soll aus der Tätigkeit des geschäftsführenden Vorstandes für das zu Ende gehende Jahr 1983 Bilanz gezogen und für das kommende Jahr 1984 das Tätigkeitsfeld abgesteckt werden. Vor allem soll den Kreistags- und Vorstandsmitgliedern sowie den fachkundigen Bürgern und Mitarbeitern Gelegenheit für eine umfassende Aussprache über Geschäftsführung und Aufgaben gegeben werden. Dabei wird auch die Erstellung einer Geschäftsordnung zur Sprache kommen. Die Arbeitstagung mit Prüfung der Kasse unserer Kreisgemeinschaft beginnt schon am Freitag, 25. November, nachmittags. Am Sonnabend, 26. November, 10 Uhr, findet eine nicht öffentliche Sitzung nur für den Kreisausschuß, Kreistag mit fachkundigen Bürgern und Mitarbeitern statt. Ab 11 Uhr ist die Arbeitstagung öffentlich. Besonders erwünscht sind Teilnehmer, die der nachwachsenden Generation angehören, um von ihnen eine Stellungnahme über unsere Tätigkeit zu erfahren. Wir würden auch Vorschläge von ihnen begrüßen, die unsere Tätigkeit beleben.

Gratulation — Unser Schatzmeister und Geschäftsführer des Ortelsburger Kreistages, Georg Grothe, früher Ruttkau und Ortelsburg, jetzt Von-Kronenfeld-Straße 69, 2812 Hoya/Weser, begeht am 23. November seinen 75. Geburtstag. In seiner jetzigen Wohngemeinde ist er in Wirtschaft und kulturellem Leben eine geschätzte und gern gesehene Persönlichkeit. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg weiß ebenfalls seinen Eifer und Fleiß zu schätzen. Er ist kein Freund von Halbheiten, was er in die Hand nimmt, gewinnt Gestalt. Deshalb wünschen wir ihm für die nächsten Jahre zum Segen seiner Familie und Wohle unserer Kreisgemeinschaft gute Gesundheit.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Paketaktion — Weihnachten steht vor der Tür. Die in der Heimat noch verbliebenen Landsleute stehen wiederum vor Rationierungen, wie die Presse uns mitteilt. Wir bitten deshalb alle Leser dieser Zeilen, uns bei der jetzt angelaufenen Paketaktion für unsere noch im Heimatkreis lebenden Landsleute tatkräftig zu unterstützen. Bitte helfen Sie uns, um

möglichst viele mit Paketen zum Fest bedenken zu können (Konten: Postscheckkonto Nr. 3013 66-204 beim Postscheckamt in Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel — [BLZ 210 501 70]).

Familiennachrichten — Wir haben Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß bei der Einsendung von Familiennachrichten aller Art möglichst alle persönlichen Daten mitangegeben werden sollten. Wichtig ist die Mitteilung des Heimatortes und der jetzigen vollständigen Anschrift. Alle Angaben sind zu richten an Jürgen Karwatzki, Jahnstraße 4 b, 6744 Kandel/Pfalz.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Treuburger Heimatbrief — Die nächste Folge des Heimatbriefes wird rechtzeitig zur Adventszeit in den Händen der Empfänger sein. Lm. Tutlies hat ein reichhaltiges Leseangebot zusammengestellt, das seine Freunde finden wird. Die Chronik von Schönhofen (Lakellen) wird abgeschlossen. Auch für den, der nicht Einwohner dieses Ortes war, ergeben sich interessante Parallelen zur eigenen Heimatgemeinde. Der Untertitel dieses Heftes heißt „Leidvolle Jahre 1945—50". In mannigfachen Beiträgen werden aus vielen Orten des Kreises, die im einzelnen hier nicht aufgeführt werden können, ergibt sich ein breitflächiges Mosaik heimatlichen und familiären Geschehens, das die Erlebnisgeneration nicht loslassen wird. Miteingeschlossen ist eine Reihe eindrucksvoller Fotos aus früherer und jetziger Zeit, die zum Verweilen, Anschauen und Nachsinnen einladen. Wie in früheren Heften werden interessierte Leser Beiträge zum aktuellen Geschehen in der Kreisgemeinschaft finden. Berichte über das große Kreistreffen und kleinere Ortstreffen, über Persönlichkeiten des Kreises, Familiennachrichten usw. zeigen, daß die Treuburger eine lebendige Gemeinschaft sind. Notizen über Anliegen des Kreistages und der Wahlaufruf für die nächste Kreistagswahl 1984 dokumentieren, daß auch die organisatorische Spitze unserer Gemeinschaft wohlgeordnet ist. Das nächste Kreistreffen ist schon geplant.

Landsleuten in Nöten beigestanden

Vorsitzender Horst Krüger wurde vor 70 Jahren in Insterburg geboren



Glückstadt — Am 21. September vollendete der langjährige Vorsitzende der LO-Kreisgruppe Glückstadt, Horst Krüger, Gorch-Fock-Str. 7, sein 70. Lebensjahr. Nach dem Schulbesuch erlernte der in Insterburg Geborene zunächst den Kaufmannsberuf. Im Jahre 1931 trat er als Freiwilliger in die Reichswehr (1. Batterie/1. Pr. Artillerie-Regiment) ein. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er auf verschiedenen Kriegsschauplätzen eingesetzt und u. a. mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse ausgezeichnet. Seine Familie, von der Horst Krüger durch die Kriegsereignisse und die Vertreibung getrennt war, fand er in Glückstadt wieder. Dort war er zunächst im steuerberatenden Beruf tätig, anschließend diente er der Stadt über 20 Jahre zehnt als Beamter. Als gesetzliche Bestimmungen dieser Tätigkeit ein Ende setzten, schied Krüger aus dem Beamtenverhältnis aus und nahm eine Beschäftigung in der privaten Wirtschaft an. Hohes Pflicht- und Verantwortungsgefühl bewogen Krüger schon frühzeitig, sich seiner vertriebenen Landsleute anzunehmen und ihnen in ihren Sorgen und Nöten beizustehen. Seit 30 Jahren ist er ununterbrochen Vorsitzender der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen, 17 Jahre leitete er den örtlichen Bund der Vertriebenen und gehörte 20 Jahre als Beisitzer dem Beschwerdeausschuß beim schleswig-holsteinischen Landesausgleichsamt an. Bundespräsident Lübke zeichnete ihn mit dem Bundesverdienstkreuz aus, die Stadt Glückstadt belohnte seine ehrenamtliche Tätigkeit mit dem Ehrenteller. Der Bund der Vertriebenen verlieh ihm die goldene Ehrennadel, die Landsmannschaften der Ostpreußen, Westpreußen und Pommern sprachen Horst Krüger ebenfalls ihre Anerkennung durch die Verleihung ihrer Ehrenzeichen aus. Seiner Initiative ist es auch zu verdanken, daß die Patenschaft der schleswig-holsteinischen Stadt Glückstadt für das pommersche Ostseebad Stolpmünde mit Leben erfüllt wurde.

Kl.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Landesgruppe Schleswig-Holstein und Hamburg — Freitag, 25., bis Sonntag, 27. November, gemeinsames Landesseminar in der Jugendherberge Lübeck, Am Gertrudenkirchhof 4. Auf dem Programm unter anderem ein Referat von Irene Burchardt zum Thema „Ostpreußisches Brauchtum", Volkstanz, Liederabend, Vortrag von Uwe Greve zum Thema „Scheitern der Weimarer Republik" mit Diskussion, gemütlicher Abend, Planung der weiteren GJO-Arbeit. Teilnehmerbeitrag 25 DM, Unterkunft und Verpflegung frei, Fahrtkosten (DB., II. Klasse) werden erstattet. Anmeldungen bitte umgehend bei Michael Kowallik, Telefon (0 48 73) 13 00, Gnutzer Weg 2354 Heinkenborstel.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 32 (zu erreichen mit Bus 106 und 108, Haltestelle Winterhuder Weg, Ecke Mühlenkamp), Adventsfeier, Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen. Aussiedler-Kinder singen und musizieren zum Advent Lieder aus Ostpreußen. Die Kinder, die bis Mitte November bei Ursula Meyer, Telefon 22 11 28, angemeldet sein sollten, werden vom Weihnachtsmann beschenkt.

Bergedorf — Freitag, 18. November, 19.30 Uhr (Einlaß 19 Uhr), Gaststätte Gämlich, VOL-Preis-Skat. Gespielt wird nach den im Saal ausgelegten Spielregeln an Dreier- beziehungsweise an Vierertischen. Anmeldung unter Einzahlung von 8 DM sofort bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 9. — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Gaststätte Gämlich, Vortrag von Verkehrslehrer Lange, Bergedorf, zum Thema: Der Fußgänger und die Straßenverkehrsordnung. Anmeldung umgehend bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 9. — Mittwoch, 23. November, 9.30 Uhr, Bergedorfer Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, Treffen der Wandergruppe. Es geht zum Kiekeberg in die Harburger Berge (Senioren- oder Tageskarte).

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 26. November, 16 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 11. Dezember, 15 Uhr, Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2 (U-Bahnstation Borgweg), Adventsfeier. Zuschüsse für Weihnachtspäckchen an Walter Selke, Postscheck Hamburg 1595 04-208. Zur Verlosung Päckchen im Werte von etwa 5 DM mitbringen.

Heiligenbeil — Sonntag, 27. November, 15 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Vorweihnachtsfeier. Gemeinsame Kaffeetafel, Ansprachen sowie Entzünden der Heimatkerzen in üblicher Form. Kaffeegebäck bitte selbst mitbringen. Alle Teilnehmer erhalten ein Weihnachtsgeschenk.

Königsberg — Sonnabend, 10. Dezember, 15.30 Uhr (Einlaß ab 15 Uhr), Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60 (U-Bahn Borgweg), Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und Adventskaffee. Anmeldungen bis 5. Dezember bei U. Zimmermann, Telefon 4 60 40 76, Klärchenstraße 21, Hamburg 60.

Osterode — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6 (Nähe U-Bahnhof Schlump), geselliger Nachmittag mit Kaffee und mitgebrachtem Kuchen. Anschließend wird ein Film über das südliche Ostpreußen unter polnischer Verwaltung gezeigt. Eintritt 2 DM.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 26. November, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn-Station Messehallen), Advent nach ostpreußischer Art.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1 (gegenüber U-Bahnhof Schlump), Zusammenkunft mit Kaffeetafel. Dia-Vortrag unter dem Thema „Altes und Neues aus Tilsit". Anmeldung erbeten bei Christel Schmidt, Telefon (0 40) 49 42 24.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 22. November, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 29. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Adventsfeier.

Hamm/Horn — Montag, 21. November, 15 Uhr, Rosenburg, Treffen der Gruppe.

Wandsbek — Dienstag, 1. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Es wird darum gebeten, Julklappäckchen im Wert bis 10 DM mitzubringen.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Freitag, 2. Dezember, 17 Uhr, Kolpinghaus, Adventsfeier für Erwachsene und Kinder mit Musik- und Lesebeiträgen sowie einer geistlichen Weihnachtsansprache von Pastor Müller, Domgemeinde. Die Frauengruppe gestaltet wie gewohnt einen weihnachtlichen Verkaufstisch mit Handarbeiten, Kunsthandwerk, Marzipan und Büchern. Aus Platzgründen haben nur Mitglieder und deren Angehörige Zutritt zur Adventsfeier.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Glückstadt — Donnerstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Lokal Raumann, Vorweihnachtsfeier. — Stadtrat Heinz Buchholz, Kreistagsabgeordneter Uwe Klinger und der neue BdV-Kreisverbandsvorsitzende Günther Fahlbusch waren die prominentesten Gäste der gut besuchten Monatsversammlung der Gruppe. Nachdem Fahlbusch sich den Teilnehmern vorgestellt hatte, würdigte Vorsitzender Horst Krüger das 30jährige Wirken von Herbert Klinger als örtlicher BdV-Vorsitzender, stellvertretender Vorsitzender der Gruppe in der Landsmannschaft Ostpreußen und als Landesobmann der Landsmannschaft Westpreußen. Anschließend überreichte er ihm die Westpreußen-Spange in Silber nebst Urkunde. In seinen Dankesworten sagte Klinger, daß er die Arbeit aus Überzeugung für eine gerechte Sache geleistet habe. Im zweiten Teil des Nachmittags berichtete Krüger über eine Reise nach Südtirol ins Ultental. In seinem Bericht zu über 100 Dias ging er auf die geographische Lage, Geschichte, Landschaft, Architektur und die Eigenheiten der Bewohner ein. Herbert Klinger dankte in aller Namen für den informativen Vortrag. Zuvor hatte er auf die Absicht des Kreisvertriebenenausschusses hingewiesen, eine Dokumentation über den Zustrom der Vertriebenen und die Bewältigung der Vertreibungsprobleme im Kreis Steinburg zu erstellen sowie Kulturgüter des deutschen Ostens und Material über die Vertreibung zu sammeln.

Heide — Einen Vers von Fritz Kudnig hatte die Leiterin der Frauengruppe, Ella Köhnke, für die monatliche Zusammenkunft gewählt. Die Gruppe hatte Christa Heesch zu Gast, die in diesem Sommer zum sechsten Mal in ihre Heimat Pommern gefahren war. Sie hatte Dias mitgebracht und schilderte an diesem Nachmittag ihre Eindrücke von der Reise. Die erste Station war Stettin mit einer ausgiebigen Stadtbesichtigung. Das nächste Ziel war Kolberg. Die Rückfahrt führte sie über Cammin, Wollin bis hin nach Swinemünde. Christa Heesch berichtete von dem Wiederaufbau der Städte, der Restauration verschiedener alter Gebäude und ganz besonders von der Schwierigkeit, diese Arbeiten auszuführen, weil es an Baumaterial fehlt. Die Landsmännin plant schon ihre nächste Reise.

Malente-Gremsmühlen — Auf einer Veranstaltung hielt der Vorsitzende Dr. Schützler einen Farbdia-Vortrag über das Thema „Auf den Spuren des Deutschen Ritterordens bei einer Reise mit dem Auto nach Rumänien". Anhand zahlreicher Aufnahmen wurden zunächst die interessantesten Gegenden Rumäniens geschildert wie die Donau am Eisernen Tor, die Hauptstadt Bukarest und die Dobrudscha mit dem Donau-Delta. Besonders interessant waren jedoch die Schilderungen über Siebenbürgen und die dort noch lebenden 150 000 „Siebenbürger Sachsen". In der Gegend von Kronstadt kann man noch überall Spuren des Deutschen Ritterordens finden, der dort von 1211 bis 1225 gewirkt hat. Die Ruinen der Marienburg sowie die gut erhaltene Kirchenburg von Tartlau und mehrere andere Burgen sind Zeugen von der Tätigkeit des Ordens. Dr. Schützler ging auch ausführlich auf das Schicksal der dortigen deutschen Bevölkerung nach 1945 ein und auf die heutigen schweren Lebensbedingungen, die bei den meisten Deutschen den Wunsch auf eine Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland hervorgerufen habe. Der interessante Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Pinneberg — Sonnabend, 3. Dezember, 15.30 Uhr (Einlaß 15 Uhr), Cap Polonio, Adventsfeier. Grete Stolzenberg liest Weihnachtsgeschichten. Mitwirkung des Bläserchors der Rellinger Kirche. Kostenbeitrag 5 DM. — Auf dem traditionellen Herbstball konnte Vorsitzender Gerd Karkowski auch Landsleute aus Hamburg, Bünningstedt und Ellerbek begrüßen. Eine Kapelle ermunterte alt und jung zum Tanz. Der Männergesangverein von 1857 Pinneberg erfreute mit mundartlichen und plattdeutschen Gesängen alle Zuhörer. Eine reichhaltige Tombola sorgte für Überraschungen. In vergnügter Stimmung konnte der Abend beendet werden.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Hannover — In Altwarmbüchen bei Hannover trafen sich ehemalige Mitglieder und Freunde der DJO-Jugendgruppe Ordensland nach 30 Jahren zu einem Wiedersehen. Eingeladen hatte Annemarie Schmidt-Alpers, geborene Steinhagen. Aus Kanada kam Hans Stuhlemmer, der einen Bericht über seinen Werdegang gab. Beifall bekam das Paar Jahn-Loose, das seinen 30. Hochzeitstag mit der Gruppe feierte. Bei Kuchen, Kaffee und sonstigen Getränken wurde das Wiedersehen ausgiebig begangen und beschlossen, sich alle zwei Jahre wieder zu treffen. Ein schnell zusammengestellter Chor sang das „Ännchen von Tharau", getreu einem Versprechen, das die Gruppe Agnes Miegel bei einem Besuch in Bad Nenndorf gegeben hatte, an jedem Hochzeitstag dieses Lied zu singen. Mit Tanz ging der Abend zu Ende. Wer aus der Gruppe nicht dabei war, sollte sich bei Annemarie Schmidt-Alpers, Telefon (05 11) 57 13 21, Kauzenwikel 6, 3000 Hannover 61, melden.

Erinnerungsfoto 465



Hindenburg-Oberrealschule Insterburg — Da es dem Einsender Kurt Horn auf einem vergangenen Insterburger Treffen nicht gelang, ehemalige Mitschüler ausfindig zu machen, erhofft er sich Erfolg durch die Veröffentlichung dieses Fotos. Es ist während einer Turnstunde entstanden und zeigt die Oberprima Jahrgang 1932/1933 der Hindenburg-Oberrealschule Insterburg, die ihre mündliche Prüfung zum Abitur am 10. und 11. März 1933 ablegte. Die Klassenkameraden sind (von links oben nach rechts unten): Horn, Willig, Sieger, Heckler, Weber, Siedler, Pliquett, Paduck, Witschakowski, ?, Schmidt, ?. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 465" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. sd

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bonn-Bad Godesberg — Memellandgruppe: Sonntag, 11. Dezember, 14.45 Uhr, Stadthalle, Bad Godesberg, Koblenzer Straße 80, im Stadtpark (zu erreichen mit U-Bahn Bonn bis Rheinallee, von dort Omnibuslinien 10, 11, 14 oder 18), Vorweihnachtsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel, Feierstunde mit Vorführung einer neuen Dia-Serie über das Memelland sowie Kinderbescherung und Tombola.

Dortmund — Montag, 21. November, 14.30 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 26, Treffen der Frauengruppe.

Hagen — Sonnabend, 19. November, 19 Uhr, ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, traditionelles Wurstessen.

Herford — Sonnabend, 19. November, 15 Uhr, Elisabeth-Café, Stadtgarten Schützenhof, Heimatnachmittag mit einem Vortrag des Vorsitzenden zum Thema „Kein Mensch lebt glücklich ohne Heimat, ohne Volk und ohne Vaterland". — Dienstag, 6. Dezember, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Frauennachmittag. — Der vergangene Frauennachmittag begann mit der Begrüßung durch die Leiterin Gertrud Reptowski, die von der Kulturtagung des Heimatvereins Westfalen in Weidenau im Siegerland berichtete. Für das nächste Jahr kündigte sie den Westpreußentag innerhalb des Frauennachmittags im Januar an. Für den 21. Februar 1984 ist die Führung bei den „Human-Milchwerken" in Herford geplant. Ursula Hinkel nahm Anmeldungen für eine im kommenden Jahr vorgesehene Ostpreußen-Reise der Kreisgruppe entgegen. Nach der Kaffeetafel wurden die Geburtstagskinder mit Geschenken bedacht und die gewünschten Lieder gesungen. Erika Kless, Gertrud Reptowski und Emmi Konschewski trugen besinnliche Gedichte vor. Nach einer Abstimmung wurde festgelegt, die Veranstaltungen künftig im Hotel Stadt Berlin stattfinden zu lassen. — Der Vorsitzende der Kreisgruppe Paul Preuß wurde durch den Bezirksvorsitzenden Willy Süß, Rheda, im Auftrag der Landesgruppe mit dem „Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen" geehrt. Diese hohe Auszeichnung wurde seit 1948 zum ersten Mal einem Landsmann aus dem Kreis Herford zuteil. Der gebürtige Memelländer führt seit fast 13 Jahren den Vorsitz der Gruppe mit solchem Eifer, daß sich auch gebürtige Westfalen in seinem Kreis wohlfühlen.

Siegen — Die Kreisgruppe unternahm eine Busfahrt nach Duisburg zur Besichtigung von „Haus Königsberg", das als stattliches Gebäude in zehn Räumen mit wertvollen geschichtlichen und zeitgenössischen Belegen ein Abbild der ostpreußischen Hauptstadt vermittelt. Dr. Hanswerner Heincke leitete den Rundgang mit einem Vortrag zur Entstehung und geschichtlichen Entwicklung Königsbergs ein, von der Stadtgründung 1255 durch Ottokar von Böhmen bis hin zum Aufstieg als Krönungsstadt preußischer Könige. Schließlich wurde die Ausstellung in den verschiedenen Räumen erläutert. In der Empfangshalle beeindruckt das Großfoto des Königsberger Stadtplans aus dem Jahre 1540, dem Zeitalter der Reformation. Die Kant-Büste weist auf die Kant-Gedenkstätte als den Mittelpunkt des Hauses hin. Mit allen zum Teil einzigartigen Ausstellungsstücken entsteht ein umfassender Eindruck von der Pregelstadt. Der hohe kulturelle Wert verdient den Hinweis auf diese Einrichtung mit der Anregung zum häufigen Besuch. Tief beeindruckt verließen die Teilnehmer, die nicht alle Ostpreußen waren, aber das Land kannten, die Erinnerungsstätte und fanden regen Gesprächsstoff. Besonderer Dank galt Dr. Heincke für seine Ausführungen.

Unna — Freitag, 2. Dezember, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Advents- und Weihnachtsfeier. — Mittwoch, 7. Dezember, 15 Uhr, Lutherhaus, Weihnachtsfeier der Frauengruppe mit Bescherung und Grabbelsack. — Im Verhältnis zu den Vorjahren war die Besucherzahl zum traditionellen Fleckessen fast doppelt so hoch. Dennoch wurden alle satt vom selbstgekochten Fleck, und es schmeckte besonders den „Neulingen", die die Königsberger Spezialität zum ersten Mal probierten. Lustige Geschichten in ostpreußischer Mundart sorgten nebenher für Unterhaltung. Vorsitzende Dr. Beutner las im Gedenken an ihren Vorgänger Lm. König alle Gedichte vor, die er jahrelang vorgetragen hat. Lm. Bergmann, Vorsitzender des BdV Massen, brachte eine Reihe ostpreußischer Schimpfwörter zu Gehör. Ehrenmitglied Meta Freitag erinnerte an typisch ostpreußische Rezepte. Lm. Gutzeit, langjähriges Mitglied, erfreute mit Witzen, und Lm. Zimmermann, Mitglied des Unnaer Heimatvereins, beeindruckte durch eine Kostprobe eigener Gedichte, die bald als Buch erscheinen werden.

Velbert — Sonnabend, 19. November, 19.30 Uhr, Begegnungszentrum Kostenberg, alljährlicher Lese- und Liederabend. Diesmal führt der Kreisvorsitzende Königsberg-Land, Fritz Löbert, durch Sitten und Gebräuche in der Vorweihnachtszeit. — Sonntag, 27. November, 16 Uhr, Haus des Luftsportvereins, Birkenstraße, Vorweihnachtsfeier zum Jahresabschluß. Höhepunkt ist der Besuch des ostpreußischen Weihnachtsmannes, der alle Kinder bis zu 12 Jahren nach Vortrag ihrer Gedichte und Lieder beschert.

Viersen — Auf dem Treffen der Kreisgruppe referierte nach einem Eisbein- und Fleckessen Kulturwart Ehlert über Leben und Wirken des großen ostpreußischen Lyrikers Max von Schenkendorf. Ein besonderer Höhepunkt dieses Abends war die Überreichung des silbernen Ehrenzeichens der Landesgruppe an Willi Zastrau, Vorsitzender der Gruppe. Bezirksvorsitzender Gerhard Kohn, Düsseldorf, überreichte die Auszeichnung und würdigte die unermüdliche Arbeit des Vorsitzenden Zastrau zur Erhaltung des ostpreußischen Heimatgedankens und Pflege des heimatlichen Brauchtums. Zastrau dankte mit bewegten Worten und bat, auch in Zukunft in heimatlicher Verbundenheit zusammenzuhalten.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankenberg — Die Mitglieder des Kreisverbandes des Bundes der Vertriebenen besuchten unter Leitung von Margarete Strauß das Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen. Die Gruppe wurde von Vertretern der Lagerleitung empfangen und bei einer Führung mit den Einrichtungen vertraut gemacht. Bei vielen der Besucher wurden Erinnerungen an eigenes Erleben wach. Margarete Strauß würdigte die Leistung dieses Lagers bei der Eingliederung der Umsiedler und Vertriebenen in eine ihnen fremde Gesellschaftsordnung.

Frankfurt/Main — Eine Gemeinschaftsveranstaltung stand ganz unter dem Thema „heimatlicher Erntedank". Im gut besuchten, festlich geschmückten Clubraum begrüßte Vorsitzende Poschmann die Anwesenden und dankte für ihr Erscheinen. Die Ansprache der Frauenreferentin Poschmann als

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Fortsetzung von Seite 17

diesem Thema umfaßte auch heimatliche Gedichte, Gebräuche und Begebenheiten. Ein Erntespiel schloß sich an, bei dem vier Frauen, gekleidet als Getreide, Kartoffel, Gemüse und Obst, mit passenden Versen nacheinander auftraten. Die verbindenden und erklärenden Worte sprach Lm. Siegler. Umrahmt wurde die Feierstunde durch ein Zitherspiel von Lm. Hauer, Vorsitzender der Egerländer Gmoi in Offenbach, der mit seiner Frau im Anschluß noch zum gemeinsamen Volksliedersingen aufforderte, was mit großem Beifall begrüßt wurde. Landsleute, die in den vergangenen Monaten Geburtstag feiern konnten, erhielten einen kleinen Blumenstrauß.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky. Stellv. Vorsitzende: Edith Jochem, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen-Haustadt, Telefon 0 68 35/ 79 91,

Saarbrücken — Sonntag, 4. Dezember, 15 Uhr, Waldhaus, Meerwiesen Tal, Saarbrücken (zu erreichen mit Buslinie 15 und 16 viertelstündlich ab Kaufhalle), Weihnachtsfeier. Kinder anmelden bei Landsmännin Jochem, Telefon 0 68 35/79 91.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Göppingen — Sonntag, 11. Dezember, 14.30 Uhr, Haus der Jugend, Vorweihnachtsfeier der Gruppe. Wer ein Kind oder Enkelkind durch den Nikolaus bescheren lassen möchte, meldet sich bitte bis zum 1. Dezember bei Eva Aukschlat, Telefon 7 96 27, Nördliche Ringstraße 14, oder bei Gisela Hübner, Telefon 81 26 54, Eislingen, Ahornstraße 3, an.

Ludwigsburg — Die Vorsitzende Irmscher begrüßte die Teilnehmer, besonders den Ehrenvorsitzenden Walden, die sich zum Erntedank um eine herbstlich geschmückte Kaffeetafel versammelt hatten. Vorsitzende Irmscher erinnerte unter anderem an die Ernteleste in Ostpreußen. Auch Lm. Friese sprach ein paar Worte zu diesem Thema. Anschließend intonierte Lm. Teprowski zwei ostpreußische Lieder. Die Landsleute Kranich und Elsner brachten Herbstgedichte. Nach einer kleinen Pause lockerten durch kleine Sketche und lustige Vorträge Lm. Gelpke und Lm. Kätow die Stimmung auf. Bis in den späten Abend wurde noch getanzt.

Pforzheim-Enzkreis — Sonntag, 20. November, Kaffeefahrt mit Besuch des Sternentheaters im Stuttgarter Planetarium im Gedenken an die großen Astronomen der Heimat wie Copernicus, Frauenburg; Argelander, Memel; Bessel, Königsberg und Hevelius, Danzig. — Die Landsleute feierten ein Erntefest, das mit Erntesprüchen und Liedern von Heiko und einer Lesung von Renate Großmann und Arne, bei zünftigen Handharmonikaklängen mit Einzug und Übergabe des Erntekranzes seinen Anfang nahm. Die Frauengruppe unter Leitung von Gertrud Buxa hatte einen reichen Erntetisch aufgebaut, der zuletzt verlost wurde. Spirgelschmalzbrot stand zum freien Zugriff und zum selbstgebackenen Kuchen der Frauengruppe schmeckte der Kaffee bei volkstümlichen Klängen. Der Kreisvorsitzende nutzte den Erntedank zu einem Rückblick auf die Veranstaltungen des Sommerhalbjahres und konnte verdiente langjährige Mitglieder mit Dank- und Treuenadeln auszeichnen. Abschließend begeisterte der Alttonfilm „Der große König". — Die Tagesfahrt der Frauengruppe führte nach Sulz/Bergfelden in den Hochschwarzwald. Es wurde Lm. Kudlas „Birkhalde" mit dem Tierpark „Klein Masuren" aufgesucht, wo die Gruppe mit ostpreußischen Spezialitäten bewirtet wurde. Mit frohen Heimatliedern bedankte sich die Frauengruppe, die von Gertrud Buxa geleitet wird. — Wie in jedem Jahr schmückte auch diesen Volkstrauertag die Frauengruppe auf dem Hauptfriedhof die über zwanzig Gräber ostpreußischer Soldaten, die in den beiden Weltkriegen ihr Leben lassen mußten. Auch die Gräber unbekannter Soldaten und russischer Gefangener wurden mit den von den Frauen selbst gewunddenen Gebinden mit Elchkopf- und Ordenskreuzschleifen nicht vergessen. — Die Gruppe arbeitet fleißig an heimatlicher Handarbeit für den Weihnachtsbasar und bereitet wieder die Herstellung von Königsberger Marzipan für das Vorweihnachtsfest vor.

Schwenningen am Neckar — Die örtliche Gruppe trauert um den Ehrenvorsitzenden Ernst Abs. Er wurde in Klempin, Kreis Dirschau in Westpreußen, geboren, wo er nach 1933 ein Fuhrunternehmen gegründet hatte und damit eine gesicherte Zukunft zu haben schien, die jedoch durch die Vertreibung aus seiner Heimat vernichtet wurde. Aus der russischen Kriegsgefangenschaft entlassen, lebte er zunächst mit seiner Familie in Schleswig-Holstein und siedelte 1951 nach Schwenningen über. Im gleichen Jahr noch trat er der landsmannschaftlichen Gruppe bei. Mit Ernst Behrend gründete er die Gruppe der Danziger, deren Vorsitzender er von 1957 bis 1962 war. Von 1970 bis 1981 war er stellvertretender Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe und ab März 1981 Ehrenvorsitzender der Gruppe der Danziger. Ernst Abs hat sich stets vorbildlich für die Belange der Gruppe eingesetzt und wurde mit dem Westpreußen-Treueabzeichen, der Danziger Ehrennadel in Silber sowie dem Dankzeichen in Gold der Landesgruppe ausgezeichnet. Er hat sich um seine Heimat verdient gemacht.

Stuttgart — Bei Kaffee und Kuchen hatte sich die hiesige Kreisgruppe zu einer Erntedankfeier zusammengefunden. Nach der Begrüßung durch Vorsitzende Partzsch erfolgte die Lesung („Ahornbusch und Astern", eine besinnliche Betrachtung zum Herbst, von Gerhard Pötzl-Saaz. Anschließend führte Kulturwart Rudat die Filme „Ein Land das reiche Ernte trug" und „Als wir den Plon banden" vor. Zum Ausklang wurde Unterhaltungs- und Tanzmusik geboten.

Tailfingen — Sonntag, 20. November, 15 Uhr, Ebingen, Ehrenmal der Vertriebenen, Kranzniederlegung. — Die Mitglieder und Freunde der örtlichen Gruppe hatten sich zu einem Kulturnachmittag zusammengefunden. Vorsitzender Paul Henseleik begrüßte die Anwesenden und besonders Lm. Kurt Thomas, der mit Dia-Serien diesen Nachmittag nach der von den Frauen organisierten Kaffeestunde mitgestaltete. Anschließend trug Ruth Lange das Gedicht eines Westpreußen über eine Reise in seine Heimatstadt Riesenburg und Irmgard Fischer ein Gedicht von „Meinem Ostpreußenland" vor.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Burgau — Fritz Ludwig und Frau Meta, geborene Loeper, wohnhaft 8872 Burgau, Lechstraße 17, konnten im Oktober das seltene Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Ihr Heimatort war Parwen, Kreis Elchniederung. Km. Ludwig ist Gründungsmitglied der Ortsgruppe. Er war von 1952 bis 1954 stellvertretender und geschäftsführender Vorsitzender, bis 1966 Vorsitzender. Dann mußte er aus gesundheitlichen Gründen den Vorsitz abgeben, gehört heute seit Jahren wieder dem Vorstand an. Die örtliche Gruppe gratulierte mit einem Geschenk und dankte Lm. Ludwig für seine treue und zuverlässige Tätigkeit innerhalb der Gruppe. — Besonders hart trifft die örtliche Gruppe der Tod der langjährigen treuen Kassiererin Berta Kalweit aus Aulenbach, Kreis Insterburg, zuletzt wohnhaft in 8872 Burgau-Oberknöringen. Auch ihr gebührt Dank für ihre große Hingabe. Die Ehrung hat Vorstandsmitglied Kion in der letzten Monatsversammlung vorgenommen.

Erlangen — Auf der Hauptversammlung konnte Vorsitzender Erich Klein seinen Rechenschaftsbericht abgeben, und er dankte dem Vorstand und allen Mitgliedern für treue Mitarbeit. Schatzmeister Otto Ritter wurde für seine langjährige treue Tätigkeit mit einem Zinnteller geehrt, die Vorstandsmitglieder Wascher und Riedel mit dem silbernen Verdienstabzeichen. Der Vorstand wurde für weitere zwei Jahre wiedergewählt. Das Frauenreferat übernahm als neues Vorstandsmitglied Ursula Rosenkranz.

Kelheim — Sonntag, 4. Dezember, Aukofer, Adventsfeier mit Austauschpäckchen. — Letzte Rosen und Früchte waren von den Landsmänninnen Szameitat und Kreuzer als Tischschmuck zum Erntedankfest der Gruppe verwandt. Die Mitglieder gratulierten ihrem Vorsitzenden Ernst Weiß zur Verleihung der goldenen Ehrennadel des BdV mit einem Blumengruß. Ernste und heitere Geschichten, von Landmännin Kreuzer vorgetragen, trugen zur Unterhaltung bei.

Nürnberg — Sonntag, 4. Dezember, Gemeindesaal der Dreieinigkeitskirche, Müllnerstraße 29, Adventsfeier.

Rosenheim — An dem Vortragsabend mit Robert Utzinger, Paris, konnte Vorsitzender, Stadtrat Will Gennis, zahlreiche Ehrengäste begrüßen, so den Vorsitzenden der LO-Landesgruppe, Lm. Diester und Frau, Bürgermeister Detterbeck, den Leiter des Städtischen Kulturamts, Dr. Weigl, den Vorsitzenden des BdV-Großkreises, Prochazka, ehemaliger MdL und MdB, Stadträtinnen und Vorsitzende weiterer landsmannschaftlicher Gruppen. Es wurde Wiecherts „Abschied von seinem Vater" in Erinnerung gebracht und zum Ende der Lesung die Episode „Die Glocken von Degerndorf". Utzinger erwies sich als profunder Kenner der Werke Wiecherts, die sich ihm in vieljähriger Forschungsarbeit erschlossen. Es fügten sich Referat und Rahmenbeiträge zu einer guten Harmonie zusammen.

Weiden — Sonntag, 20. November, 10.45 Uhr, Vertriebenenehrenmal auf dem Stadtfriedhof, Kranzniederlegung. — Sonnabend, 3. Dezember, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag. — Am vergangenen Heimatnachmittag gratulierte, nach dem gemeinsamen Gesang des Ost- und Westpreußenliedes, Vorsitzender Anton Radigk den im Monat November geborenen Mitgliedern zum Geburtstag. Über die Erlebnisse der Rückwanderung eines Ehepaares ins Memelland berichtete Landmännin Große. Die wahren Begebenheiten: „Höchste Anerkennung", „Der Dickschädel" und „Alkoholisches" lasen Renate Poweleit und Anton Radigk vor, die von den Zuhörern mit Schmunzeln und Beifall aufgenommen wurden. Bei Kaffee und Kuchen, in gemütlicher Runde, saßen die Teilnehmer noch längere Zeit beisammen.

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Weber, Helene, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Elisabethstraße 5, 4680 Wanne-Eickel, am 25. November

Wedig, Magdalena, geb. Behlau, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Finkhütte 31, 2053 Schwarzenbek, am 23. November

zum 80. Geburtstag

Bojarski, Adolf, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Am Bahnhof, 2142 Gnarrenburg, am 22. November

Baschek, Marie, geb. Mellech, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Lindenberg 2, 3300 Braunschweig-Hondelage, am 24. November

Braun, Elise, aus Prostken, Kreis Lyck jetzt Wohnstift Augustinium, 2410 Mölln, am 26. November

Braun, Julius, aus Schlicken, Kreis Labiau, jetzt Im Winkel 11, 4700 Hamm 1, am 23. November

Czychon, Franz, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Detmolder Straße 83, 4792 Bad Lippspringe, am 22. November

Führer, Gertrud, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 22, jetzt Lauensteiner Straße 92a, 8642 Ludwigstadt, am 6. November

Kallweit, Martha, geb. Rock, aus Gumbinnen, Königstraße 61, jetzt Unter der Kaiserhöhe 18, 5910 Kreuztal-Krombach, am 22. November

Kuhnert, Heinrich, 1. Werkleiter der Stadtwerke Wehlau, aus Wehlau, Freiheit 7, jetzt Mittelstraße 6, 3013 Barsinghausen 11, am 25. November

Mattulat, Heinrich, aus Klein-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Reichenberger Straße 29, 1000 Berlin 36

Neumann, Martha, geb. Proplesch, aus Hagenwalde, Kreis Labiau, jetzt Lehmkuhlenweg 15, 5650 Solingen-Burg, am 16. November

Pätsch, Marie, aus Wehlau, Kirchenstraße 6 (Bäckerei und Konditorei), jetzt Schiefe Nördel 23, 5778 Meschede, am 17. November

Scherwinski, Anna, aus Ebenrode, jetzt Solteniner Straße 5, 4950 Minden, am 23. November

Schwedt, Hedwig, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Yorckstraße 89, 1000 Berlin 61, am 21. November

Skibba, Margarete, geb. Langowski, aus Manchenguth, Kreis Osterode, jetzt Nachtweide 64, 2820 Bremen 77, am 14. November

Stenzel, Kurt, aus Ernsthof bei Tharau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Gorch-Fock-Straße 7, 2740 Bremervörde, am 27. November

Wohlgemuth, Hans, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Straße 13, 8740 Salz, am 18. November

zum 75. Geburtstag

Bubrecht, Auguste, aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dellbrücker Straße 199, 5070 Berg.-Gladbach, am 27. November

Fladda, Elisabeth, geb. Plotzki, aus Ortelsburg, jetzt Kiehlufer 125/129, 1000 Berlin 44, am 26. November

Gefaeller, Heinz, aus Groosten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ziegelhof 5, 2430 Neustadt i. H., am 27. November

Gröll, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg, am 6. November

Grothe, Georg, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Kronenfeld-Straße 69, 3092 Hoya, am 23. November

Haupt, Otto, aus Alt-Söllen, Kreis Elchniederung, jetzt Holzgasse 3, 8420 Kelheim, am 17. November

Koslowski, Marie, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Neuen Teich 2, 2361 Schieren, am 27. November

Krieg, Sara, geb. Dalke, Bäuerin, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Adolf-Möller-Straße 1, 6390 Usingen, am 24. November

Payk, Wilhelm, aus Groß Albrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Lezener Weg 6, 2000 Hamburg 63, am 21. November

Plewa, Ewald, Major a. D., aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlgasse 31, 6903 Neckargmünd, am 26. November

Prang, Erwin, aus Königsberg, Hagenstraße, jetzt Württembergische Straße 18, 1000 Berlin 31, am 23. November

Quessel, Otto, aus Schloßberg, jetzt Theodor-Storm-Straße 57c, 2360 Bad Segeberg

Rautenberg, Anni, geb. Reck, aus Sielkeim, Kreis Labiau, jetzt Viktorstraße 26, 5600 Wuppertal 2, am 17. November

Struppeck, Herta, geb. Staschick, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Hohle Eiche 1, 2084 Rellingen 2, am 23. November

Tischler, Elfriede, aus Pr. Holland, Rogehner Straße 11, jetzt Oldenburger Straße 63, 2870 Delmenhorst, am 21. November

Waschk, Margarete, geb. Brosamler, aus Neidenburg, jetzt Danziger Straße 2, 3387 Vienenburg, am 5. November

Wolff, Erda, geb. Spingat, aus Memel, Hofstraße 1, jetzt Schorbenhöft 38, 2430 Neustadt, am 27. Oktober

Ziemann, Else, geb. Lemke, aus Lyck, jetzt Lappenbergsallee 12b, 2000 Hamburg 19, am 21. November

zum 70. Geburtstag

Behlau, Agatha, aus Wosseden, Kreis Heilsberg, jetzt Delitzschweg 2, 4840 Rheda-Wiedenbrück, am 20. November

Biermann, Peter, aus Heiligenhain und Gr. Baum, Kreis Labiau, jetzt Iltisweg 10, 2851 Langen, am 9. November

Böhm, Arthur, aus Eichenau, Kreis Neidenburg, jetzt Hangstraße 21, 3253 Hess. Oldendorf 15, am 16. November

Freund, Kurt, Kaufmann, aus Wehlau, Rosenstraße 1, jetzt Rantzauer Straße 92, 2070 Ahrensburg, am 26. November

Hamann, Erich, aus Wehlau, Klosterplatz 6, jetzt Boelckestraße 4a, 1000 Berlin 42, am 27. November

Henke, Ida, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Grafengasse 6, 6105 Ober-Ramstadt, am 25. November

Krämer, Heinrich, aus Kreuzhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Erlenweg 1, 5230 Altenkirchen, am 21. November

Kukowski, Hermann, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Von-Eichendorff-Weg 8, 2000 Hamburg-Stapelfeld, am 27. November

Lasarzik, Ernst, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt 4551 Epe, am 25. November

Lehmann, Emmy, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Forellenzucht, 5231 Ahlbach-Flammersfeld, am 24. November

Neumann, Hilde, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Rossberg 10, 2000 Hamburg 76, am 23. November

Perkuhn, Martin, aus Perwissau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Müllerweg 10, 4800 Bielefeld 17, am 25. November

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

Reschke, Bruno, aus Vorwerk, Kreis Mohrungen, jetzt Sandkoppel 35, 2371 Nübbel, am 18. November

Seikat, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 19, 6370 Oberursel 6, am 24. November

Ulrich, Hildegard, geb. Heyer, aus Tilsit, Bismarckstraße 44, jetzt Hoppenstedtstraße, 3100 Celle, am 21. November

Wabbels, Walter, aus Ehlertfelde, Kreis Labiau, jetzt Brunnenstraße 29, 4047 Dormagen, am 12. November

Waldner, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 8961 Faistenoy, am 25. November

Wawczyneck-Schulz, Edith, aus Königsberg, jetzt Kemptener Straße 47, 8000 München 71, am 21. November

Weiß, Hildegard, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 25a, jetzt Widukindstraße 11, 4350 Recklinghausen, am 12. November

Weiss, Werner, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Wartburgstraße 32, 1000 Berlin 62, am 3. November

zur eisernen Hochzeit

Podoll, Friedrich, und Frau Käthe, geb. Wiemers, jetzt Nachbarsweg 33a, 4330 Mülheim, am 15. November

zur goldenen Hochzeit

Bohn, Otto, und Frau Marie, geb. Rohmann, aus Arys, Kreis Johannisburg, Kaminsken und Königsberg, Horst-Wessel-Straße 3, jetzt Zuspitzstraße 90, 8500 Nürnberg 50, am 24. November

Hausmann, Paul, und Frau Marie, geb. Wrobel, aus Elbing und Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Knollenstraße 14, 3420 Herzberg a. H., am 27. November

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis.

Die Redaktion

zum Diplom

Doehring, Susanne (Doehring, Helmut, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, und Frau Inge, geb. Reimer, aus Tranatenberg, Kreis Elchniederung), jetzt Wulfsdorfer Weg 96, 2400 Lübeck 1, OT Wulfsdorf, hat ihr Diplom als Grafiker und Designer mit sehr gut bestanden

zur Beförderung

Kulsch, Dietrich, Trebur (Kulsch, Erwin, und Frau Elfriede, geb. Lopsien, aus Königsberg, und Zinten, Kreis Heiligenbeil), jetzt Hohes Feld 11a, 4800 Bielefeld 1, zum Forstoberamtsrat

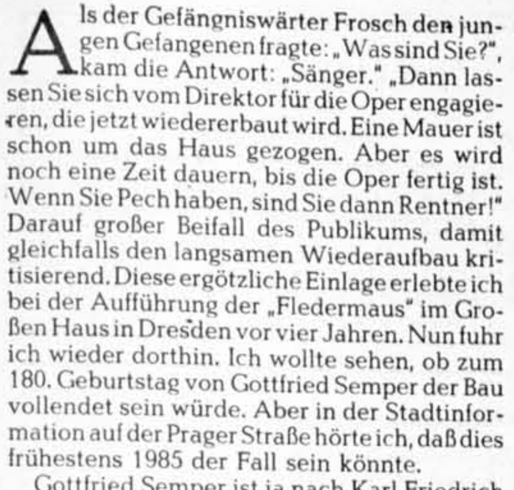
zur Ernennung

Preuschoff, Klaus-Jürgen (Preuschoff, Anton, und Frau Hedwig, geb. Wilke, aus Allenstein und Frauenburg), jetzt Ulmer Straße 37, 5000 Köln 60, zum Kommandeur des Sanitätsbataillons 6 in Itzehoe

Preuschoff, Winfried (Preuschoff, Anton, und Frau Hedwig, geb. Wilke, aus Allenstein und Frauenburg), jetzt Ulmer Straße 37, 5000 Köln 60, zum Bundesbahnamtmann

Die Zeugen seiner Baukunst in Dresden

Vor 180 Jahren wurde Gottfried Semper geboren — Ein bedeutender Baumeister des 19. Jahrhunderts



Als der Gefängniswärter Frosch den jungen Gefangenen fragte: „Was sind Sie?", kam die Antwort: „Sänger." „Dann lassen Sie sich vom Direktor für die Oper engagieren, die jetzt wiedererbaut wird. Eine Mauer ist schon um das Haus gezogen. Aber es wird noch eine Zeit dauern, bis die Oper fertig ist. Wenn Sie Pech haben, sind Sie dann Rentner!" Darauf großer Beifall des Publikums, damit gleichfalls den langsamen Wiederaufbau kritisierend. Diese ergötzliche Einlage erlebte ich bei der Aufführung der „Fledermaus" im Großen Haus in Dresden vor vier Jahren. Nun fuhr ich wieder dorthin. Ich wollte sehen, ob zum 180. Geburtstag von Gottfried Semper der Bau vollendet sein würde. Aber in der Stadtinformation auf der Prager Straße hörte ich, daß dies frühestens 1985 der Fall sein könnte.

Gottfried Semper ist ja nach Karl Friedrich Schinkel der bedeutendste deutsche Architekt des 19. Jahrhunderts. Er löste den Schinkelschen romantischen Klassizismus durch eine nüchterne Bauweise mit Bevorzugung des italienischen Renaissancestils ab und begann mit klaren Baublöcken, deren Form auf Zweckmäßigkeit abzielt und zugleich der künstlerischen Gestaltung dient. Am 29. November 1803 in Hamburg-Altona geboren, studierte er in Göttingen, München und Paris.

Nach Reisen nach Südfrankreich, Italien und Griechenland wurde er auf Grund persönlicher Beziehungen zu Schinkel auf dessen Empfehlung 1834 als Professor der Baukunst an die Kunstakademie in Dresden gerufen. Seine Hauptwerke in Dresden sind: 1837 bis 1841 das erste Hoftheater (abgebrannt 1869), 1838 bis 1840 die Synagoge (1935 abgebrannt), 1843 der Cholerabrunnen (früher Postplatz, jetzt an der Sophienkirche), 1847 bis 1854 die Gemäldegalerie (1945 ausgebrannt, jetzt wiederaufgebaut).

Weiter schuf Semper u. a. die Grabdenkmäler für Carl Maria v. Weber auf dem katholi-



Im Brühlschen Garten in Dresden: Das Denkmal Gottfried Sempers Foto Rosner

schen Friedhof und für die Familien Oppenheim auf dem Trinitatiskirchhof. Nicht zu vergessen aber ist nach dem durch Leichtfertigkeit hervorgerufenen Brand des Hoftheaters im Jahre 1869 Sempers weiteres großes Werk, das zweite Hoftheater. Diese Oper war es, die mich bei meinen Dresdener Besuchen vor und nach dem Kriege besonders interessierte. Sie solle nun die dem Theaterplatz zugewandte Schauseite getreu wiederhergestellt werden, an der Rückseite und im Innern sei der Aufbau jedoch nach modernen Gesichtspunkten vorgesehen, sagt mir jetzt ein Dresdener im Hotelfrühstücksraum. Und es würden dann nach der Fertigstellung hier wieder Gastspiele mit den besten Opernsängern der Welt stattfinden, fügt er zuversichtlich hinzu.

Die Bauausführung dieser zweiten Oper wurde wieder Gottfried Semper übertragen, allerdings wegen seiner Beteiligung an der Revolution im Jahre 1849 nicht ganz ohne Widerspruch des Landtags. Gottfried Semper führte die Planung 1870 durch und leitete den Bau, den sein Sohn Manfred 1871 bis 1878 ausführte, aus der Ferne. Die Kosten beliefen sich auf 4 132 000 Mark, das Honorar Manfred Sempers betrug 153 000 Mark.

Die letzte Vorstellung in diesem traditionsreichen Haus fand am 31. August 1944 mit der Aufführung des „Freischütz" statt. Danach wurde das Sempersche Opernhaus als Folge der Kriegsereignisse geschlossen. 1945 wurde es ein Opfer des Bombenangriffs vom 13. bis 14. Februar.

Dann mein jetziger Gang zur Oper. Vielerlei hält der hohe Bauzaun noch verborgen: in den Nischen der Fassade die Standbilder großer Dramendichter: Shakespeare, Sophokles, Molièr, Euripides, Goethe und Schiller, auf den Balustraden der Anbauten Darstellungen bekannter Gestalten aus Dramen und Opern. Es sieht vom schräg gegenüber der Oper gelegenen Restaurant „Italienisches Dörfchen" jedoch nicht so aus, als ob der Wiederaufbau noch längere Zeit dauern würde. Aber als ich dann die Stufen des Zwinger-Wallpavillons hinaufgehe und von der Brüstung die Rückseite der Oper betrachte: eine riesige Baustelle mit Kränen, Baumaterial und den Anfängen eines Aufbaus im Zuge der wesentlichen Vergrößerung der Theaternebengebäude, abgesehen vom noch unfertigen Hauptbau und den umfangreichen Innenarbeiten, da verstehe ich die Voraussage über die Fertigstellung nicht vor 1985.

Als zweitwichtigste Besichtigungsstätte in Dresden nenne ich die Sempersche Gemäldegalerie. Es gibt von weither kommende Besucher, die nur diese Bildergalerie sehen, vor allem das wertvollste, weltbekannte Gemälde Raffaels: „Sixtinische Madonna" betrachten wollen. Weiter zählen zu den dort ausgestellten Hauptwerken: Tizian, Zinsgroschen; Tintoretto, Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Satan; Rubens, Der trunkene Herkules; Rembrandt, Die Hochzeit des Simson; Dürer, Dresdener Altar; Cranach d. Ä., Katharinenaltar.

Im Jahre 1945 brannte die Galerie aus, den Westflügel zerstörten Sprengbomben. Bis zur 750-Jahr-Feier der Stadt Dresden (1956) Wiederaufbau des Ostflügels zur Aufnahme der 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht abtransportierten und 1955 an die Regierung in Ost-Berlin zurückgegebenen Gemälde alter Meister, Wiederherstellung des Westflügels zur 400-Jahr-Feier der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (1960) vollendet.

Gottfried Semper wandte sich nach seiner Flucht 1849 nach Paris und London und beschäftigte sich in jener Zeit mit der Architekturtheorie. 1855 wurde er als Lehrer für Architektur nach Zürich berufen. Damals entstanden in der Schweiz weitere markante Bauten, später folgte ab 1871 eine großartige Phase seines architektonischen Schaffens in Wien, bis sich Semper wegen Anfeindungen und beginnender Krankheit 1878 von allen Aufgaben nach Italien zurückzog. Er starb am 15. Mai 1879 in Rom.

Bei jedem meiner Besuche Dresdens stehe ich auch auf der Brühlschen Terrasse und genieße den herrlichen Rundblick auf die Katholische Hofkirche, das im Wiederaufbau befindliche Opernhaus, die Georgij-Dimitroff-Brücke (früher Friedrich-August-Brücke) und die Elbe sowie den jenseits des Flusses befindlichen Stadtteil Dresden-Neustadt. Dort fällt mir diesmal ein riesiger Gebäudekomplex im Anfangsstadium auf — gegenüber dem diesseitigen „Italienischen Dörfchen". Von Dresdener Bürgern höre ich, daß hier ein großes Luxus-Interhotel errichtet wird, das auch 1985 fertiggestellt und dann vorzugsweise für die aus aller Welt erwarteten Gäste nach der Eröffnung der neuen Semper-Oper bestimmt sein soll.

Mein letzter Blick gilt beim Weitergehen einem Denkmal im Brühlschen Garten, das Johannes Schilling 1892 diesem Künstler errichtet hat, der im 19. Jahrhundert für Dresden der Schöpfer unvergleichlich großartiger architektonischer Bauten gewesen ist: Gottfried Semper. Willy Rosner

An gesunder Ernährung hapert's

Diskussion über „Sozialistische Lebensweise und Gesundheit"

In der „DDR" fand Mitte Oktober die VII. Nationale Konferenz für Gesundheitserziehung statt. 700 Teilnehmer tauschten in Dresden drei Tage lang Erfahrungen und Gedanken zum Thema „Sozialistische Lebensweise und Gesundheit" aus. Professor Strauzenberg, Präsident des Nationalen Komitees für Gesundheitserziehung, erklärte im Schlußwort, die Tagung habe deutlich gemacht, daß die Gesundheitserziehung dort erfolgreich sei, wo sie als „Einheit von staatlicher, gesellschaftlicher und individueller Aufgabe" angesehen werde. Es gelte nun, die „Vorzüge und Potenzen der sozialistischen Gesellschaft stärker zu nutzen".

Hinter solchen Floskeln verbirgt sich in der Regel das Eingeständnis, daß man mit dem Stand der Dinge keineswegs zufrieden ist. Und dazu besteht bei der Gesundheitserziehung offensichtlich auch kein Anlaß. Im Vorfeld des Dresdner Treffens gab es vielmehr eine ganze Reihe von Veröffentlichungen, die großes Mißbehagen signalisierten. So beklagten hochrangige Mediziner in einer Rundfunksendung die stetige Zunahme des Arzneimittelverbrauchs. In rund 20 Jahren sind die Kosten für Medikamente auf das Vierfache gestiegen. Professor Schüler von der Medizinischen Akademie Magdeburg betonte in diesem Zusammenhang, daß es um die Haltung jedes einzelnen gehe. Die Alternative zur Arznei sei die gesunde Lebensweise.

Doch gerade damit hapert es. Professor Heine, Direktor des Ost-Berliner Zentralinstituts für Herz-Kreislauf-Forschung, hat unlängst festgestellt, daß die Ernährungsgewohnheiten der „DDR"-Bürger ein hohes Risiko für Herzkrankheiten und andere chronische Leiden bergen. Nach seinen Analysen wird durchschnittlich ein Drittel mehr gegessen als notwendig und der Gesundheit zuträglich ist. Bewegungsmangel, Alkohol und Nikotin verstärken die Gefahren.

Aufklärung bringt offensichtlich nicht viel, wie zum Beispiel die zahlreichen Anti-Raucher-Kampagnen zeigen. Es kann deshalb kaum verwundern, daß auch in der „DDR" der Ruf nach Sanktionen laut wird, um denjenigen auf die Finger zu klopfen, die auf Kosten der Allgemeinheit Raubbau mit ihrer Gesundheit treiben. Lange hat man es mit Appellen bewenden lassen — nach dem Motto, jeder Bürger sei „moralisch verpflichtet", mit „seiner Gesundheit sorgsam umzugehen". Doch die Ost-Berliner Zeitschrift „Staat und Recht" hat sich jetzt auch für juristische Maßnahmen eingesetzt, falls es anders nicht gelinge, den Widerspruch zwischen „Gesundheitsbedürfnis und gesundheitsgefährdendem Verhalten" zu lösen. Verstärkte Bemühungen um eine gesunde Lebensweise jedes einzelnen seien unumgänglich, um einem Mißbrauch der unentgeltlichen medizinischen Versorgung und anderer sozialer Leistungen vorzubeugen. **Gisela Helwig**

Das Turmhaus in Meinholds Weinberg

An den Hängen der Lößnitz gedeiht „ein guter Rebensaft"

Seit dem Mittelalter wird an den sonnenreichen Hängen der Lößnitz Wein angebaut. „Es wächst ein guter Rebensaft auch an der Elbe Strand, so recht voll Feuer, Geist und Kraft", sangen die Winzer schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Riesling, Traminer und Silvaner gedeihen hier im Zentrum des sächsischen Weinbaus.

Sehenswert in der Gartenstadt Radebeul zwischen Dresden und Coswig, die erst vor knapp fünfzig Jahren durch die Zusammenlegung von zehn Gemeinden entstand, sind vor allem die alten Weinbergshäuser aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Eines davon, das Turmhaus in Meinholds Weinberg, steht in der Hoflößnitzstraße, Ecke Weinbergstraße. Als Winzerhaus wurde es bereits im 16. Jahrhundert errichtet und in der Zeit des Spätbarock umgebaut. 1792 erwarb es der Hofbuchdrucker Carl Christian Meinhold. 1840 erhielt der Turm seine heutige Gestalt. Ein Schüler des berühmten Architekten Semper, der u. a. die Dresdener Oper erbaute, entwarf den Plan für das zwölf Jahre später errichtete, weinumrankte Hauptgebäude, dessen Fassade sich in neuem Glanz präsentiert. Gegenüber, am Tor zum Weinlehrgarten, der hinter hohen Hecken verborgen ist, sind die Lesetermine angeschlagen.

Radebeul ist aber nicht nur eine Stadt des Weins, sondern auch der Museen, von denen das Indianermuseum in Karl Mays Sterbehaus sicher das populärste ist. Freunde des Puppentheaters zieht es vor allem in die Barkengasse, wo die größte Puppentheatersammlung der „DDR" ihr Domizil hat, das gegenwärtig renoviert wird. Und wer den Wein der Lößnitz nicht nur im Pokal genießen will, kann sich über seine Geschichte im Heimatmuseum im Schloß Hoflößnitz, dem schönen „Berg- und Lusthaus" aus dem 17. Jahrhundert, informieren. **Peter Linde**



Als Winzerhaus im 16. Jahrhundert errichtet: Das Turmhaus in der Gartenstadt Radebeul Foto ADM

Lausitzer Geschichte

Museum in ehemaligem Kloster

In ehemaligen Mönchszellen einen Eindruck von der Kulturgeschichte der südlichen Lausitz verschaffen kann sich der Besucher der Kreisstadt Zittau im äußersten Südosten der „DDR". Denn das Stadt- und Kreismuseum ist im einstigen Franziskanerkloster (Klosterstraße 3) mit seinen Bauten aus Gotik und Barock untergebracht. Es umfaßt unter anderem Bauern- und Weberstuben, Biedermeier- und Rokokozimmer, Zunftgegenstände des Zittauer Handwerks, sakrale Plastiken, eine Waffensammlung sowie Glas, Zinn, Keramik und Spielzeug vergangener Zeiten. Eine besondere Ausstellung schildert das Leben der Lausitzer Weber im 18. und 19. Jahrhundert.

Ältester Kopfbahnhof

Sanierungsarbeiten in Leipzig

Der markante Portikus des Bayerischen Bahnhofs in Leipzig, der älteste noch erhaltene Kopfbahnhof der Welt, wird gegenwärtig saniert. Der Ausgangspunkt der einstigen Sächsisch-Bayerischen Eisenbahn nach Hof wurde von dem Architekten August Eduard Pötzsch (1803 bis 1889) erbaut und am 19. September 1842 eröffnet. Der Bahnhof war bei Bombenangriffen in den Jahren 1943 und 1944 stark beschädigt und seitdem nur notdürftig instandgehalten worden. Obwohl der Kopfbahnhof im Süden von Leipzigs Innenstadt weiterhin in Betrieb bleiben wird, soll in seinem Kernbereich ein Eisenbahnmuseum von überregionaler Bedeutung eingerichtet werden.

Die Orgel von Basedow

Ohrenschmaus und Augenweide

Das kleine mecklenburgische Dorf Basedow, südlich von Machin, besitzt eine Kostbarkeit, um die es so manche große Stadt beneiden mag. Seit diesem Sommer ist in der gotischen Backsteinkirche die berühmte 300 Jahre alte Orgel mit ihren 36 klingenden Stimmen auf drei Manualen und Pedal nach schwieriger Restaurierung zu neuem Klang erwacht. Die Orgel, die auf der Zentralen Denkmalsliste der „DDR" steht, war von totalem Zerfall bedroht. Ohrenschmaus und Augenweide zugleich bieten die Konzerte in der Dorfkirche den Besuchern. Denn in üppiger Farbenpracht mit viel Gold und Silber prangt nun auch wieder der Prospekt mit seinen Gesichtern und Fratzen, Blumen und Tieren.

Aufruf zur Hilfe

Wieder steht Weihnachten vor der Tür, und wieder wenden wir uns an alle Ostpreußen im Bundesgebiet, unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten zu helfen und mit Grüßen und Geschenken zu den Festtagen eine Freude zu bereiten.

Bisweilen hören wir jetzt, daß es in Ostpreußen so schlimm nicht mehr wäre, keiner müsse mehr Hunger leiden. Das aber kann so nicht gelten, auch wenn die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln besser geworden ist.

Auch echte Not gibt es noch in unserer Heimat. Manch einer, besonders die älteren Menschen, können sich wegen der hohen Preise nicht einmal das kaufen, was ihnen zugeteilt wird. Hilfe ist also nach wie vor dringend erforderlich.

Besonders freuen sich unsere Freunde in der Heimat über Kaffee, Tee, Kakao und Schokolade, Gewürze, besonders Pfeffer, und dann natürlich über die kleinen Dinge des Lebens wie Nähutensilien (Garn, Nadeln, Gummiband u. a.), Papierwaren und Schreibutensilien. Waschpulver, Seife und Zahnpasta — früher Mangelware — gibt es jetzt in ausreichender Menge, wenn auch meist nur in minderer Qualität. Hochwillkommen sind gut erhaltene Bekleidung, Wäsche und Schuhe. Gebraucht wird besonders gute Winterbekleidung (z. B. Anoraks) und — wo noch Kinder sind — Kinderbekleidung jeder Art.

Unsere Landsleute, die noch über ausreichende deutsche Sprachkenntnisse verfügen, sind auch immer wieder dankbar für deutsche Literatur; soweit sie unpolitischen Inhalts ist, kann sie unbedenklich geschickt werden.

Wir bitten sehr herzlich um Ihre Hilfe und Unterstützung für unsere Landsleute in Ostpreußen! Wenn Sie keine Bekannten und Verwandten mehr in der Heimat haben, fordern Sie bei uns Anschriften deutscher Landsleute in Ostpreußen an. Dabei freuen wir uns besonders, wenn Sie bereit sind, eine Patenschaft zu übernehmen.

Auch sind wir gern bereit, Ihnen die Anschrift von Paketdiensten zu vermitteln, die Ihre Pakete preiswert nach Ostpreußen befördern.

Auch sind wir gern bereit, Ihnen die Anschrift von Paketdiensten zu vermitteln, die Ihre Pakete preiswert nach Ostpreußen befördern.

Schicken Sie uns gut erhaltene Bekleidung aller Art, vor allem Winterbekleidung und Kleidung für Kinder, sowie möglichst wenig getragene Schuhe, an die

Bruderhilfe Ostpreußen
Parkallee 86
2000 Hamburg 13.

Wir danken Ihnen!

Grüße zu Weihnachten und Neujahr

„Bringen Sie in diesem Jahr auch wieder die kleinen Anzeigen zu Weihnachten?" fragte vor einiger Zeit eine Leserin aus Münster bei uns im Ostpreußenblatt in Hamburg an. „Wissen Sie, ich bin schon fast neunzig Jahre alt, und das Schreiben fällt mir schwer. Aber ich möchte doch alle meine Freunde und Bekannten aus der Heimat grüßen und ihnen ein gutes neues Jahr wünschen!"

Dieser treuen Leserin sowie allen anderen Beziehern unserer Zeitung können wir eine erfreuliche Mitteilung machen: Auch in diesem Jahr werden wir wieder nach dem Motto „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" Kleinanzeigen zum besonders günstigen Preis in der Weihnachtsausgabe veröffentlichen und damit Ihnen, liebe Landsleute, die Gelegenheit geben, Ihren früheren Nachbarn, Schulkameraden, Freunden und Bekannten einen lieben Gruß zukommen zu lassen.

Gerade in der Zeit um Weihnachten und Neujahr wandern die Gedanken oft zurück in die Heimat, und manch einer fragt sich, was ist wohl aus meinen Freunden geworden. Wie groß wird dann die Freude sein, wenn man sich nach Jahrzehnten wiederfindet durch eine kleine Grußanzeige, die so aussehen wird:

Familie Fritz Josupeit
aus Grünheide, Kreis Sensburg
Birkenweg 4, 3054 Rodenberg

Und wie wird's gemacht? Ganz einfach: Sie erhalten diese Anzeige zum einmaligen Sonderpreis von 20,— DM einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie eine Zahlkarte ausfüllen und den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg 907 00-207 überweisen. Den Text für die Anzeige schreiben Sie in der abgebildeten Form auf die Rückseite der Zahlkarte, also auf den für den Empfänger bestimmten Abschnitt. Bitte verwenden Sie möglichst Druckbuchstaben, damit sich keine Setzfehler einschleichen. Der Betrag und der Text für die Anzeige müssen bis spätestens

13. Dezember

bei uns eingegangen sein — also bitte bis zum 10. Dezember einzahlen.

Das Ostpreußenblatt
Anzeigenabteilung
Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Anzeige



Flugwache Insterburg — Erna Zimmermann, geborene Waschkull, aus Feldeck, Kreis Insterburg, war ab Januar 1943 bei der Flugwache in Altlinde und in Paschen tätig. Aus dieser Zeit sucht sie für die Durchsetzung ihres Rentenanspruchs folgende Kameradinnen, von denen einige in dieser Fotomontage abgebildet sind: Irmgard Bierl, Betti Blum, Betti Grätsch, Leni Rupschus, Elli ?. Wer von ihnen kann helfen und Auskunft geben? Nachricht bitte an Erna Zimmermann, Friedrich-Hagemann-Straße 20, 4800 Bielefeld 17.

Urlaub/Reisen

Verschiedenes

Bekanntschaften

Wir trauern um unseren Autor,
den unvergeßlichen Patrioten

Universitätsprofessor, Historiker, Schriftsteller

BOLKO FRHR. VON RICHTHOFEN

Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse

geb. 13.9.1899 in Mertschütz/Schlesien

Unter mysteriösen Umständen verschollen seit dem 18. März 1983. Tot aufgefunden am 20. Okt. 1983 bei Murnau/Obb.

ARNDT-Verlag, Kiel

FAMILIEN - ANZEIGEN

Ihren  Geburtstag

feiert am 17. November 1983 unsere liebe Mutter und Oma

Martha Guddat

aus Karkeln, Kreis Elchniederung
jetzt Ahornhof 3, 6800 Mannheim 31

Herzlich gratulieren
Horst, Kurt (verm.), Elke und Hilde

Frau

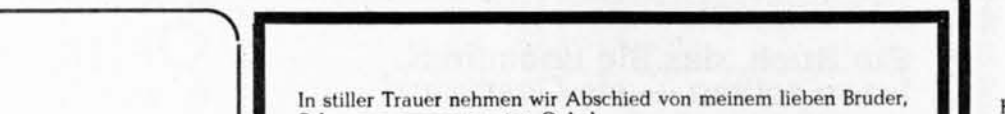
Else Ziemann, geb. Lemke

Witwe des Oberstudiendir. Dr. G. Ziemann

Tilsit — Schloßberg

herzliche Glückwünsche zum 21. November 1983!

Jörg und Hartmut Ziemann
mit Familie



Jahre

wird am 23. November 1983 unsere liebe Mutter, Frau

Luise Jamm, geb. Hecht

aus Kattenau, Kreis Ebenrode (Ostpr)
jetzt wohnhaft in 8803 Rothenburg o.d.T., Gartenstraße 2.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre:

Irmgard Küspert, geb. Jamm
Dr. Heinz Küspert
mit Andreas und Ralf-Georg
Elfriede Wagenländer, geb. Jamm
Hermann Wagenländer
mit Jürgen und Jutta

Zum 80. Geburtstag unserer lieben Mutti und Oma

Anna Czwalinna

aus Brettmannswalde, Kr. Goldap
jetzt Schleifweg 43, 8520 Erlangen

gratulieren herzlichst

die Kinder und Enkelkinder

Ihren  Geburtstag

vollendet am 20. November 1983

Schwester Maria Proplesch

geboren in Neubruch, Kr. Labiau
jetzt Herz.-Julius-Str. 26
3388 Bad Harzburg

Es gratulieren mit Jeremia 17,7-8
Gertrud Fuhlroth
verw. Malun, geb. Proplesch
Helmut Malun und Familie

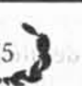
An 20. November 1983 feiert meine liebe Frau

Hedwig Thiel

geb. Pusch
aus Insterburg, Augustastr. 41
jetzt Heidestr. 40, 4830 Gütersloh
ihren 74. Geburtstag.

Es gratuliert herzlich
Walter Thiel





Jahre

wird am 20. November 1983

Karl Grabowski

aus Paterswalde, Kr. Wehlau
jetzt Rellinghauser Straße 277
4300 Essen 1

Es gratulieren Dir herzlich
Deine Frau
Kinder
Schwiegerkinder und Enkel

Mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Walter Gerlach

aus Angerapp, Insterburger Str. 94
jetzt 2838 Sulingen
Schwafördener Weg 63
feiert am 17. November 1984
seinen

 Geburtstag

Herzlichst gratulieren
seine Frau Helene
seine drei Kinder
sowie Ehegatten
und Enkelkinder

70

Georg Ewald Luschnat

zuletzt Tilsit und Königsberg (Pr)
geboren am 19. November 1913 in Titschken, Kreis Tilsit-Ragnit.
Nach turbulenten Jahren hast Du hier an der Deutschen Weinstraße Dein Zuhause gefunden. Genieße Deinen „Feierabend" noch lange in Gesundheit und Wohlergehen. Dieses wünschen Dir in Liebe zum Geburtstag:

Deine Ehefrau Hedi
geb. Borkowski
die Kinder
Manfred und Ellen Luschnat
Wolfgang und Ingrid Luschnat
und die Enkel
Bernd, Frank und Dirk.
6740 Landau i. d. Pfalz
Drachenfelsstraße 12
im November 1983



Am 25. November 1983
feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Gertrud Paehr

geb. Hippler
aus Landsberg/Ostpr.
jetzt 2850 Bremerhaven
Langener Landstr. 254
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Der Diamant-Hochzeit schönes Fest' das Schicksal heut Euch feiern läßt!

Frau Emma Laniewski
geb. Laniewski
Herr Albert Laniewski
Schneidermeister

aus Rauschken, Kr. Osterode
feiern am 22. November 1983 ihre
diamantene Hochzeit

Hierzu gratulieren herzlich
die Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel
Elbinger Straße 20
4541 Tecklenburg Leeden



wird am 26. November 1983

Käthe Preuß, geb. Stadie

Friedland, Ostpr.
zuletzt wohnhaft in Waiselhöhe, Kreis Neidenburg
jetzt Freih.-von-Varnbüler-Straße 12, 7251 Hemmingen

Es gratuliert herzlichst, dankt für den liebevollen Zusammenhalt in den vergangenen 55 guten und schweren Ehejahren. Möge Gott sie noch viele Jahre bei bester Gesundheit erhalten.

Ihr Ehemann
Hermann Preuß

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Bruder, Schwager, unserem guten Onkel

Lothar Hammerski

aus Friedrichshof, Kr. Ortelsburg/Ostpr.

der im Alter von 61 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist.

Herta Nowozin, geb. Hammerski
Alfred Nowozin
Doris Lennemann, geb. Nowozin
Brigitte Gätgens, geb. Nowozin
Hans-Jürgen Nowozin
Barbara Schemkes, geb. Nowozin
Enkel und Urenkel

Hagdornstraße 29b, 4010 Hilden

Die Beisetzung der Urne fand am 4. November 1983 auf dem Friedhof in Mölln/Lbg. statt.

Wir trauern um unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opi und Uropi

Felix Heymann

* 1902 in Marienwerder/Westpr.
† 2. 11. 1983 in Windhoek/SWA

Susanne Sippel, geb. Heymann
und William Sippel
Peter und Minchen Heymann
Jutta M. Heymann
Barbara Preuss, geb. Heymann
und Hermann Preuss
Gesine Horvath, geb. Heymann
und Frank Horvath
Armin und Luzie Heymann
11 Enkelkinder und 2 Urenkel

Das Sterbeamt war am 4. November 1983 in Windhoek.
Die Beisetzung findet nach Überführung auf dem Südfriedhof in Frankfurt am Main statt.

P.O. Box 6069
9000 Windhoek/SWA

Am Bootshafen 19
6457 Maintal 1

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Lina Kollecker

geb. Drückler

aus Gutfließ, Kr. Labiau

ist im 85. Lebensjahr nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

In liebevollem Gedenken
Elfriede Hagen, geb. Kollecker
Gerhard Kollecker und Frau Loni
Gerda Osterkamp, geb. Kollecker

Berliner Eck 1, 2432 Harmsdorf
1. November 1983
Die Trauerfeier fand am 4. November 1983 in Hansühn statt.

Im Alter von 55 Jahren verstarb am 26. Oktober 1983 meine Ehefrau, unsere Mutter und Schwester

Waltraud Helmig

geb. Kreutzberger
aus Groß-Uderballen, Kreis Wehlau

Es trauern um sie
Gerhard Helmig
mit Jürgen und Angelika
und alle Angehörigen

Elisabethstraße 17, 4803 Steinhagen

---

†

Befiehl dem Herrn Deine Wege
und hoffe auf Ihn,
er wird's wohl machen.
Psalm 37,5

Heute kehrte mein lieber Mann, unser guter Opa in Gottes ewigen Frieden ein.

Horst Diether von Zittwitz gen. von Wedel

* 2. 1. 1910 † 27. 10. 1983

Vers. m. v. Orden, letzter Herr auf Gut Althof bei Wehlau, Kreis Bartenstein
Reg.Rat von Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Hildegard von Wedel, geb. Dörr
Familie
Hannes, Walpurga, Dorothee und Christine Hoffmann

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 2. November 1983, um 14.30 Uhr auf dem Friedhof Bad Homburg-Gonzenheim statt.
Hildegard von Wedel, Frankfurter Landstraße 34, 6380 Bad Homburg v.d.H., Telefon (0 61 72) 4 35 72



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

Rose Koeppen

geb. Zieger
aus Bischofsburg/Ostpr.
* 17. 8. 1898 in Insterburg
† 19. 10. 1983 in Goslar

Unsere geliebte Mutti hat ihre letzte große Wanderung angetreten. Immer war sie fröhlich, gütig und hilfsbereit.
Tiefbewegt und dankbar nehmen wir vom Mittelpunkt unserer Familie Abschied.

Wir gedenken ihrer in großer Liebe
Hanns Koeppen
Dieter Kleinert
Renate Kleinert, geb. Koeppen
mit Lutz und Uli

3380 Goslar, Ortelsburger Straße 8
Mauerstraße 43
Am 11. November 1983 haben wir sie zur letzten Ruhe gebettet.

Wir trauern um unseren lieben

Hans-Martin Leidreiter

* 20. 4. 1920 in Mathildenhof, Kreis Lyck/Ostpr.

der am 2. November 1983 nach schwerer, tapfer durchkämpfter Krankheit verstorben ist.

Ursula Leidreiter, geb. Meyke
Gabriele Pollert, geb. Leidreiter
Dr. Georg Pollert
Ingeborg Pulewka, geb. Leidreiter
Edith Meyke, geb. Podschwat

Berkingstraße 4, 3043 Schneverdingen

Die Beisetzung hat am Dienstag, dem 8. November 1983, in Schneverdingen stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Friedrich Schön

* 14. 9. 1908 in Ludwigsdorf, Kreis Osterode
† 3. 11. 1983 in Lübeck
Königsberg (Pr), Luisenallee 82

In Liebe und Dankbarkeit
Anna Schön, geb. Butschkau
Kinder, Enkelkinder
und alle Verwandten

Lübecker Straße 6, 2419 Berkenthin

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben, guten Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager, Onkel, Vetter und Neffen

Otto Schulz

Pr. Höhe, Kreis Lyck
* 14. 1. 1906 † 29. 10. 1983

In stiller Trauer
Johanna Schulz, geb. Nikulski
Ingrid Schulz und Verlobter
Dr. Robert Clare
Gerd Schulz und Frau
Helga, geb. Majewski
Kerstin, Karsten, Björn
und alle Angehörigen

Schönweide, 2325 Grebin

Heimatliches Kulturgut breit gefächert

Ostdeutsche Tage des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaften in der Lüneburger Heide

Lüneburg — Eine Woche lang stand die Stadt Lüneburg im Zeichen des Deutschen Ostens: Der Bund der Vertriebenen (BdV) und die Landsmannschaften veranstalteten gemeinsam „Ostdeutsche Tage". Eine ähnliche Veranstaltung wie in der Heidestadt gab es bislang in Niedersachsen nur in Duderstadt/Eichsfeld. Im vollbesetzten Fürstensaal des Rathauses sprach sich bei der Auftaktveranstaltung der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja MdB, gegen neue westdeutsche Hilfen für Polen ohne „Garantien für kulturelle und nationale Rechte der dort noch lebenden mehr als eine Million Deutschen" aus. Während des Festakts wiederholte Czaja das Bekenntnis: „Die deutsche Frage ist offen, und wir haben die feste Hoffnung, daß unser Volk auf friedlichem Weg wieder sein Selbstbestimmungsrecht und friedliches Zusammenleben erreichen wird."

Entschieden wandte sich der Redner gegen bestimmte Politiker, die diese Grundpositionen leugneten und „offenbar versuchten, das Rad der Geschichte bis Jalta zurückzudrehen."

Der Einzug von farbenfrohen Trachten- und Singkreisgruppen aus Uelzen und Hannover mit Fahnen der Provinzen vom Baltikum über Ostpreußen bis zum Sudetenland leitete die Feierstunde ein. Sie wurde mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes beendet. Zur Begrüßung sprach die BdV-Kreisvorsitzende, Dr. Barbara Loeffke, Witwe des Gründers des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums in Lüneburg.

Der Lüneburger CDU-Bundestagsabgeordnete Horst Schröder forderte zu mehr Nationalbewußtsein auf. Oberbürgermeister Horst Nickel, CDU, selbst Heimatvertriebener aus Elbingen, erinnerte an die 24 000 Vertriebenen, denen Lüneburg nach dem Zweiten Weltkrieg eine Heimstatt wurde, ohne darüber die Heimat zu vergessen und sie nicht ständig im Herzen wachzuhalten.

Filme, Vorträge, Lesungen

Mit dem Tag der Schlesier und dem Tag der Ostpreußen wurden die „Ostdeutschen Tage" im Glockenhaus, einem mittelalterlichen Profanbau, fortgesetzt.

Eindrucksvoll war beim Schlesierabend der Amateurfilm von Herbert Kober (Münster) „Schlesien heute — zwischen Breslau und Mittelwalde". Der Film zeigt, wie besonders auf dem Lande alte schlesische Kulturdenkmäler zerfallen, wie ärmlich das Leben der Landbevölkerung ist, wie trostlos der Zustand von Gehöften und Feldern.

Erfrischend dagegen der Film „Brücken über den Ozean", der die Reise eines ostdeutschen Trachten- und Singkreises, der Albert-Stifter-Gruppe München, in den Norden der Vereinigten Staaten von Amerika zum Inhalt hatte: Farbenfrohe Gewänder, alte Volksweisen aus dem Osten und lebhaftes Interesse bei US-Amerikanern und Kanadiern.

Regen Zuspruch fand bei den Ostpreußen der nun zum zweitenmal in Lüneburg gezeigte Vortrag „Königsberg — einst und heute — Bilder aus einer verbotenen Stadt" von Willi Scharloff. Scharloff ist der erste Bundesdeutsche, dem es gelang, in das mit Einreiseverbot belegte sowjetisch besetzte Nordostpreußen einzureisen. Erschüttert sahen die Besucher zwei Gesichter der Provinzhauptstadt Königsberg — das alte und das neue. Wehmut erfüllte die Herzen.

Am Tag der Balten las Vera Baronin von Sass im Brömse-Haus aus eigenen Werken sowie aus Büchern deutsch-baltischer Dichter und Schriftsteller.

Humorvoll unterhielt am Tag der Pommern Klaus Granzow, Schauspieler am Hamburger Ohnsorg-Theater und Autor zahlreicher Gedichte, Geschichten und Anektoten aus Pommern und Ostpreußen. Seine Vortragsrundreise durch die Heimat begann mit Gedichten über Landschaft, Menschen und Sprache und führte weiter über den heiteren Bericht von der Heimkehr des alten Herrn vom Puttkammer und über den „Tanz im Krug" (in einer mitreißenden Übersetzung ins Platt) hin zu besinnlichen und lustigen Anekdoten aus „Pommern, wie es lacht." Der zweite Gast am Pommern-Tag, der in Westpreußen geborene Heidedichter und Löns-Verehrer Franz Frising, lud die Zuhörer ein zu Liedern und Gedichten aus der Heide.

Besonders informativ waren die am Tag der Danziger und Brandenburger gebotenen Vorträge „Danzig einst und jetzt" sowie „Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart". Der Danziger Karl Ammer (Limburg), zeigte an Hand von vergleichenden Fotos, wie die Polen beim Aufbau der zerstörten Freistadt Geschichte klitterten.



Bekenntnis zur Heimat: Zum Auftakt der Ostdeutschen Woche zogen Trachtengruppen mit den Fahnen der ostdeutschen Provinzen in den Fürstensaal des Lüneburger Rathauses ein. Am Rednerpult Dr. Barbara Loeffke, links BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja Foto Sinagowitz

Ammer: „An alten Portalen und Häusern wurden und werden deutsche Insignien durch polnische Bauelemente ersetzt. Der alte Reichsadler verschwindet. An seine Stelle tritt der alte polnische." Bilder vom wiederaufgebauten Krantor, dem Rathaus und der Marienkirche belegten, daß Danzig seines Reizes beraubt wurde. Das heutige Danzig gleicht mehr einer „Zuckerbäcker-Kulisse" — ein großes Potemkinsche Dorf.

Georg Glatz, Soltau, wanderte mit der Kamera durch die „Streusandbüchse" Deutschlands — die Mark Brandenburg. Speziell an der Odergrenze, dies zeigte der Lichtbildervortrag, haben die Russen beim Einmarsch die meisten Baudenkmäler gesprengt. Neue künden vom „glorreichen Einzug der Befreier".

Nachdenklich betrachteten die Heimatvertriebenen die Bilder vom Schloß Ribbeck. Über den legendären Schloßherrn schrieb Theodor Fontane einst das Gedicht „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland". Wer hat diese Ballade als Kind (vielleicht zitternd) nicht im Schulunterricht aufsagen müssen...

Ein krönendes Finale zum Abschluß der „Ostdeutschen Tage" in Lüneburg bildete der Trachtennachmittag im Glockenhaus. Rund 200 Besucher erlebten Trachten- und Volkstanzgruppen aus der Heide, Ostpreußen, dem Wendland und Pommern. Vor der Kulisse der blau-gelben Fahne Oberschlesiens, der von Westpreußen und dem pommerschen Greif auf blau-weißem Grund wurde getanzt und gesungen.

Unter den Gästen Hildegard Kollmit, eine 76 Jahre alte Ostpreußin. Das Akkordeon umgeschnallt, stand sie da und stimmte „Zogen einst fünf wilde Schwäne" an, und alle sangen bewegt mit.

Die Volkstanzgemeinschaft Lüneburg in Heidjer-Trachten zeigten den „Krüz-König", einen Jugendtanz aus Hamburg. Die „Stettiner Kreuzpolka", immerhin in 120 Variationen bekannt, wurde von den Pommern getanzt. Ihre bunten Trachten sind bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts links und rechts der Rega getragen worden. Die Ostpreußische Frauengruppe glänzte mit dem „Schwarz-Erdener-Tanz" und mit „Keen Groof ist so breit" der Plattdeutsche Kulturkreis Wendland.

Die Hauptorganisatorin der „Ostdeutschen Tage", Dr. Barbara Loeffke, will diese Heimatwoche auch im kommenden Jahr in Lüneburg durchführen, denn: „Wir dürfen nicht leichtfertig jahrhundertealtes deutsches Kulturland vergessen." **F. W. Sinagowitz**

Viele Jahre segensreiches Wirken

Der Ortelsburger Kreisvertreter Gustav Heybowitz wurde 80 Jahre



Salzkotten — Die meisten werden es kaum glauben, daß Gustav Heybowitz, der seit 1976 Ortelsburger Kreisvertreter ist und vor vier Jahren mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, bereits sein achtes Lebensjahrzehnt vollendete. Dieser aufrechte Ostpreuße ist der beste Beweis dafür, daß uneigennütziger Einsatz für die große Idee Heimat, verbunden mit einem freundlichen Humor und tiefem Verständnis für die Sorgen seiner alten Landsleute und neuen Mitbürger, den Menschen jung erhält. Dennoch ist es für den Verfasser der Laudatio auf Gustav Heybowitz nicht ganz einfach zu entscheiden, ob er der fast unübersehbaren Fülle ehrenamtlicher Aktivitäten des Jubilars — für seine Ortelsburger, die Vertriebenenorganisationen im Regierungsbezirk Detmold und die Einwohner des Kreises Paderborn — die größere Bedeutung beilegen soll oder seiner herausragenden Persönlichkeit.

Heybowitz wurde am 12. November 1903 in Altkirchen, Kreis Ortelsburg, geboren und entstammt einer alteingessenen Bauernfamilie, die später nach Friedrichsberg bei Passenheim übersiedelte. Er blieb stets der Landwirtschaft besonders verbunden und setzte gleich nach der Vertreibung seine Tätigkeit als selbständiger Landwirt im Kreis Paderborn fort.

Obgleich ich Städter war und bin, beeindruckte mich stets von neuem das universale Wissen dieses Mannes, seine souveräne, dabei leichte und geschickte Art, die Interessen von Land und Stadt, von einfacheren und mehr intellektuellen Menschen miteinander in Einklang zu bringen. Wie begeistert und kämpferisch ist er bei jeder Gelegenheit für unser Recht auf die Heimat eingetreten. Praktische Erfahrung, leidenschaftliches Engagement und nicht zuletzt sein geradezu phänomenales Gedächtnis erleichtern ihm wesentlich das oft notwendige Koordinieren und Organisieren.

Nach 1945 stand Gustav Heybowitz Tausenden von Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite. Erwähnt sei hier nur die Mitwirkung bei LAG- und anderen Gutachten, Befürwortungen von Vertriebenenausweisen, bei der Unterbringung von Aussiedlern, der Benennung von Vertrauensleuten und Sachverständigen und anderem mehr. Alles dies tat er sicherlich ganz im Sinne seines großen Vorbildes, des hochverehrten letzten Ortelsburger Landrats Dr. V. v. Poser. Daß unter seiner Ägide die kulturelle Arbeit fortgesetzt wurde, beweisen die Herausgabe des von seinem Vorgänger Max Brenk zusammengestellten schönen Bildbands über den Ortelsburger Kreis und der mutige Start einer neuen Schriftenreihe „Ortelsburger Mosaik" sowie die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Behörden und der Patenstadt Herne.

Wenn von Jahr zu Jahr fast 3000 Ortelsburger nebst Angehörigen zu dem großen Kreistreffen in Essen eilen und ebenso die Veranstaltungen auf regionaler Ebene sich eines guten Besuchs erfreuen, ist dies auch der Beliebtheit und einzigartigen Ausstrahlung des Jubilars zu verdanken. Möge es ihm vergönnt sein, das bisherige segensreiche Wirken für die Heimat noch viele Jahre in Frische, Gesundheit und mit der altgewohnten Freude fortzusetzen. **Joachim K.K. Linke**

Von Mensch zu Mensch



Frida Todtenhaupt (68), langjährige Bundesvorsitzende des Frauenarbeitskreises der Landsmannschaft Ostpreußen und Trägerin des Preußenschildes, ist mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Ihr selbstloser Einsatz in der landsmannschaftlichen Arbeit, insbesondere für die Belange der Aussiedler in Bremen, verdienen Hochachtung. Frida Todtenhaupt wurde am 16. März 1915 in Scharkabude/Friedfelde, Kreis Schloßberg, geboren. Im Anschluß an die mittlere Reife und eine darauffolgende landwirtschaftliche Ausbildung arbeitete sie auf dem elterlichen Hof in Scharkabude mit. Ihr Ehemann Bernhard Todtenhaupt, den sie 1935 heiratete, wurde ihr durch den Krieg genommen. Von der Zeit an hatte sie drei Kinder allein durchzubringen. Der Flucht in Ostpreußen im Januar 1945 nach Sachsen folgte als nächste Station das niedersächsische Rotenburg, wo sie in der Flüchtlingsbetreuung tätig war. Im Jahre 1950 fand ihre Familie in Bremen ein Zuhause. Für Frida Todtenhaupt begann ein tatkräftiges Wirken für das Wohl ihrer Landsleute. Sie opferte für diese Aufgabe, die zu ihrer Lebensaufgabe wurde, viel private Zeit. „Ein Glanz der hiere Ehrenden Auszeichnung fällt auch auf Sie, der von Ihnen neben dem berechtigten Stolz auf Ihre Mutter als Lohn für Ihren Verzicht empfunden werden möge." Mit diesen Worten richtete sich Gerhard Prengel, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Bremen, an die in der Feierstunde anwesenden Kinder von Frida Todtenhaupt. Sie erweiterte ihren Wirkungskreis von der örtlichen über die Landes- bis hin zur Bundesebene. 1952 übernahm sie das Amt der Sozialreferentin für die landsmannschaftliche Gruppe Bremen-Mitte, wurde Sozial- und Frauenreferentin der LO-Landesgruppe Bremen und im Jahre 1966 Bundesvorsitzende des Frauenarbeitskreises der LO, ein Amt, das sie bis 1982 ausübte. In seiner Laudatio betonte Gerhard Prengel, daß diese Frau auch in der politischen Auseinandersetzung „ihren Mann gestanden" habe, wenn es galt, für das Recht auf die Heimat zu streiten, gegen das Unrecht der Vertreibung aufzubegehren. „Ihrem Wirken ist es im wesentlichen zu verdanken", so Prengel, „daß im gesamten Bundesgebiet die ostpreußischen Frauengruppen ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil der Landsmannschaft Ostpreußen geworden sind, die sich vor allem die soziale Betreuung der Ärmsten der Heimatvertriebenen und der Alten zur Aufgabe gemacht haben." Frida Todtenhaupt handelte aus dem Gefühl heraus, als Ostpreußin verpflichtet zu sein, ihren hilfsbedürftigen Mitbürgern mit Rat und Tat beizustehen. Nach zahlreichen vorangegangenen Ehrungen wurde Frida Todtenhaupt 1982 die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, der Preußenschild, zuteil. In der ihr eigenen sympathischen Art erklärte sie, daß sie diese Ehrung stellvertretend für alle ostpreußischen Frauen entgegennehme. S. D.

Hörfunk im November

Dienstag, 22. November, 14.30 Uhr, B II: Karlsbad — Marienbad — Franzenbad. Erinnerungen an das böhmische Bäderdreieck.

Freitag, 25. November, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 27. November, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Das schlesische Rom. 760 Jahre Stadt Neisse, von Ludwig Thamm.

Montag, 28. November, 21.04 Uhr, WDR 2: Funkhaus Wallrafplatz. Reisen in die „DDR". Gespräch mit dem Präsidenten des Gesamtdeutschen Instituts in Bonn, Detlef Kühn, von Hasso Wolf.

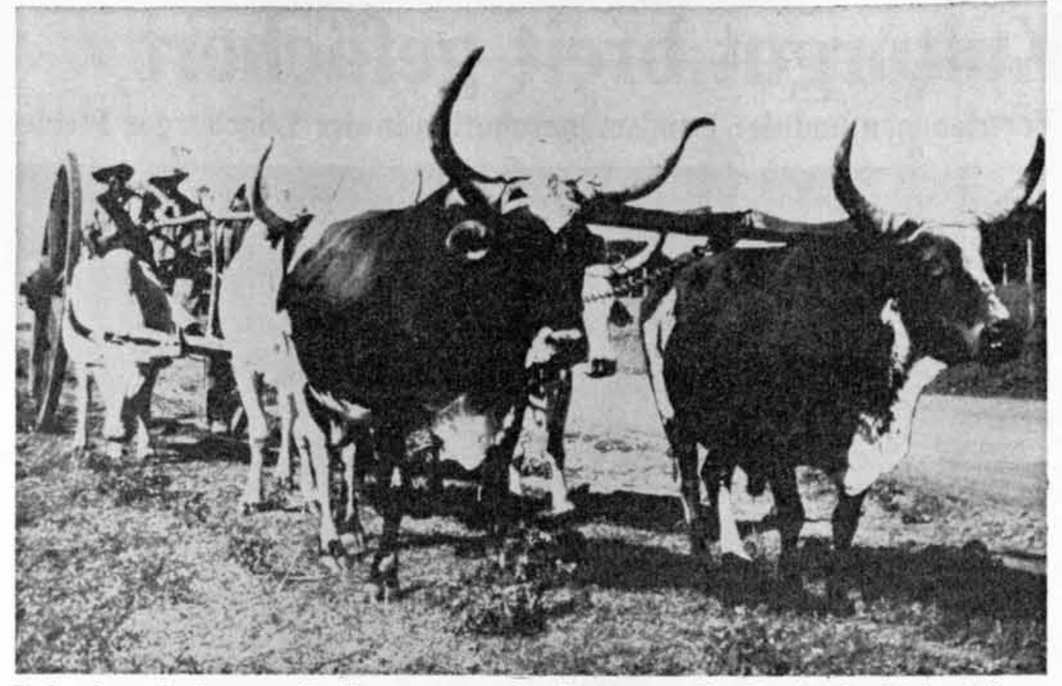
Dienstag, 29. November, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Paraguay:

Auf den Spuren der Mennoniten

Theodor Finke berichtet über die deutschen Siedlungen (I)

„Zu Ehren des paraguayischen Volkes und seiner Regierung, die den Flüchtlingen und Heimatlosen einen Zufluchtsort und eine neue Heimat boten."



In den deutschstämmigen Siedlungen nur noch selten anzutreffen: Der landesübliche Ochsenkarren

Bevor diese Dankesworte in Bronze gegossen dem Einwandererdenkmal auf der Kreuzung der Hindenburg- und Zentralstraße in Filadelfia der Mennoniten-Chacokolonie Fernheim eingefügt werden konnte, vergingen 50 Jahre stillen Leidens und stillen Sterbens, Mühsal und Plage. Mit dem Hineinsenken der ersten Toten in eine fremde, heiße Erde und der Geburt des ersten Kindes nahmen viele Abschied von den Gedanken der Rückkehr in die alte — und doch fremde — Heimat, um eine neue Heimstatt für die neue Generation zu schaffen. Viele aber kehrten in die Urheimat ihrer Vorfahren zurück. Aus dem friesich-holländischen — also altniederdeutschen Sprachraum stammend, wegen ihrer Glaubensauffassung verfolgt, fanden sie als tüchtige „Landbauer" im 17. Jahrhundert in Westpreußen eine neue Heimat.

Im 18. Jahrhundert folgen die Nachkommen dem Ruf der Zarin Katharina II. nach Rußland, um in der südukrainischen Steppe neue blühende Siedlungen entstehen zu lassen. Als Rußland 1874 die allgemeine Wehrpflicht und für die Mennoniten einen Ersatzdienst einführte, fühlten sich viele um ihre verbrieften Privilegien betrogen und wanderten nach Kanada aus. Besorgt um die Erhaltung ihrer hochdeutschen Unterrichts- und zugleich Kirchensprache durch das 1919 eingeführte kanadische Einsprachen- und Schulzwanggesetz und wegen des damaligen Hasses gegen alles Deutschstämmige sah sich wiederum eine Gruppe genötigt auszuwandern. 1921 prüfte eine Mennonitenexpedition unter Fred Engen das von Paraguay angebotene Siedlungsland im Chaco und die Gewährung der gewünschten Privilegien, die von der damaligen Regierung des Präsidenten Dr. Eligio Ayala im gleichen Jahr laut Gesetz 514 festgeschrieben wurden. Am 29. Dezember 1926 traf die erste Mennonitengruppe in Asuncion ein. Dr. Eligio Ayala begrüßte persönlich diese schon seit langem erwarteten Siedler.

Aber erst 1927—28 nach Erhalt der Landtitel und einem damit in Verbindung zu bringenden Zwangsaufenthalt in Puerto Casado, der obendrein für die rund 220 Familien zusätzliche, finanzielle Probleme mit sich brachte, wurde mit der Gründung der ersten Kolonie „Menno" — rund 500 Kilometer nördlich der Hauptstadt Asunción — in der sonnendurchglühten „Grünen Hölle" des Chacogebietes das wohl vortrefflichste Kolonisationswerk dieses Jahrhunderts durch Deutschsprachige eingeleitet...

Landeskundige Fachleute aus aller Welt befürchteten, nachdem ein jesuitisches und vor 50 Jahren ein australisches Besiedlungsprojekt scheiterte, daß dieses neuerliche Unternehmen ebenso kläglich enden könnte, ja, noch schlimmer, daß diese Menchen, ihrer gesamten Habe verlustig, als sogenannte „weiße Indianer" im Busch herumirren würden. Vielleicht wäre es dazu gekommen, wenn nicht hinter der hervorragenden Organisation und der tatkräftigen Unterstützung des MCC (Mennonite Central Commitee) ein unerschütterlicher Glaube gestanden hätte. Nur so läßt sich wohl das Geheimnis ihres Erfolges erklären, das ihnen Achtung und Respekt bei den Paraguayern verschaffte, welches sich gleichermaßen auch auf die Mennonitengruppen übertrug, die später notgedrungen den gleichen Weg gehen mußten, wenngleich aus weitaus traurigeren Beweggründen: Veränderte politische Verhältnisse in Rußland, die das freie Bauerntum durch Kollektivierung „ersetzte", kostete tausende Mennoniten durch Zwangsverschleppung das Leben.

1930 erreichen die ersten Gruppen das westlich von Menno liegende Chaso-Siedlungsland. Es umfaßt 66 330 Hektar und wurde zunächst vom MCC bezahlt. Die Reisekosten für die rund 375 Familien wurden vom Deutschen Reich getragen und durch deutsche Spendengelder und Anleihen finanziert.

1931 trifft eine weitere Gruppe ein; sie war über den Amur nach China um Südasien durch das Mittelmeer nach Frankreich geflüchtet.

Hatte die Kolonie Menno zumindest einen, wenn auch kleinen, materiellen Rückhalt durch kanadische Freunde und konnte ohne eine stark drückende Schuldenlast das Kolonisationsprojekt beginnen, so betrug die Schuldbelastung der neugegründeten Kolonie Fernheim pro Familie rund 300 Dollar.

„Das Geld war bei uns schon immer knapp", so ein alter Fernheimer, der als Zwangsrekrutierter der russischen Armee im Ersten Weltkrieg desertierte, „weil wir nicht auf Menschen schießen!".

Die Barmittel waren damals so knapp, daß man den Vertreter des MCC aus Nordamerika bat, jeder Familie pro Monat 2 Briefmarken auf Kreditrechnung zu gewähren. Von jeher zeichneten sich die Mennoniten außer ihrer in bestimmten Grenzen festgesetzten demokratischen Selbstverwaltung durch ihr hervorragendes bis ins Detail gehende Organisationstalent aus.

So wurde u. a. das heutige Filadelfia mit rund 1500 Einwohnern — 1932 lebten hier vier Familien — schon während der Überfahrt als Verwaltungszentrum geplant und am 23. 9. 1931 von der Stadtplankommission (J. Funk, G. Isaak und Peter Rahn) entworfen. Schulrat Peter P. Klassen berichtet: „... als Dank an Deutschland und zur Ehre Hindenburgs sollte Filadelfia ursprünglich seinen Namen tragen..." Hindenburg war es, der den damaligen Reichstag um Bewilligung von 3 Millionen Reichsmark für die Rußlandhilfe bewog; er selbst gab 200 000 Reichsmark aus seiner „Privatschatulle". Auf Wunsch der damaligen Reichsregierung nahm man aber davon Abstand und benannte dafür die Hauptstraße nach ihm.

Trotz der unterschiedlich entwickelten Verwaltungsformen der einzelnen Gruppen in Rußland und Kanada gemäß den geographischen Verhältnissen, trotz der manchmal aussichtslos erscheinenden Lage, diesem wasserarmen heißen, mit dornigem Krüppelwald überwucherten und zahlreichen Giftschlangen bevölkertem Gebiet ein Refugium abzuringen, das insgesamt die Unzufriedenheit der Siedler noch erhöhte, gelang es schließlich doch, sich unter einer einheitlichen Verwaltungsform zusammenzuraufen. Langsam beginnen sich die ersten bescheidenen Erfolge in Landwirtschaft und Gemeinwesen abzuzeichnen, als am 15. Juni 1932 zwischen Paraguay und Bolivien um den Besitz des Chacos der Krieg ausbricht. Die beiden Kolonien Menno (14 Dörfer) und Fernheim (13 Dörfer) mit den Verwaltungssitzen Loma Plata und Filadelfia befürchten in diese Kriegswirren hineinbezogen zu werden. Als am 12. Juni 1935 dieser grausame und doch phasenhaft ritterliche Kampf endet, wo auf beiden Seiten auch Deutsche gegeneinander kämpfen mußten und der insgesamt 96 000 Tote forderte, ist festzustellen, daß weder Paraguayer noch Bolivianer bei der wechselseitigen Besetzung der Gebiete den Mennonitensiedlungen keine nennenswerten Schäden an Leib und Gut zufügten. Sicherlich hätte die Zerstörung der landwirtschaftlichen Anbauflächen und Brunnen bzw. die geplante Evakuierung der Siedler für beide kriegsführenden Parteien noch größere Verluste gefordert. Der Chronik zufolge sollen Paraguayer und Bolivianer erstaunt gewesen sein, in dieser sonnendurchglühten Grünen Holle Europäer anzutreffen, die Gemüse und Getreide anpflanzten, in festen Häusern wohnten und in ihren Geschäften Waren anboten, die es, wenn überhaupt, nur in Asunción oder La Paz gab.

Wenn den Mennoniten behördlicherseits auch heute noch unbedingtes Vertrauen entgegengebracht wird, (so) mag es zum einen dem Umstand zu verdanken sein, daß der heutige Staatspräsident Alfredo Strößner die erste positive Begegnung während des Chacokrieges als Leutnant mit ihnen hatte, und andererseits wohl der Erkenntnis, „... daß der Krieg vielleicht anders ausgegangen wäre, wenn die Mennoniten uns nicht versorgt hätten..." Bliebe hinzuzufügen, daß die Siedler im wohlverstandenen Sinne der Bruderhilfe paraguayische und bolivianische verwundete Soldaten pflegten und „Brot und Wasser jedem Hungernden gewährten...", sofern sie dazu in der Lage waren.

Die extremen klimatischen Bedingungen mögen wohl einer der Hauptgründe gewesen sein, weswegen 1937 rund 140 Familien ihr Landlos an die Kolonieverwaltung Fernheim wieder zurückgaben, um in dem etwas gemäßigteren Klima in Ostparaguay nahe dem Hafen Rosario östlich des rund 1000 Kilometer langen Rio Paraguay die Kolonie Friesland zu gründen. Abram Regier, Schulleiter der Volks- und Mittelschule mit insgesamt 124 Schülern, berichtet, daß die mühsame Urbarmachung gleich mit Nutzen verbunden gewesen sei, weil man die gefällten Bäume, Lapatscho, Cedro, Petereby, Ybyracatić etc. als Bau-, Möbel- und Fensterholz an die Chacokolonien verkaufen konnte. Das gleiche galt auch für die 70 Kilometer entfert liegende, nach dem holländischen Flüchtlingsdampfer benannte Kolonie Volendam mit heute 15 Dörfern, die 1947 von Mennoniten gegründet worden war, die der bolschewistischen Soldateska und den Auslieferungsbegehren der Sowjets entrinnen konnten. Etwa 20 000 Mennoniten, die 1944—45 mit den deutschen Truppen Deutschland erreichten, wurden als sogenannte „russische Staatsbürger" von den Alliierten wieder nach Rußland abgeschoben.

Vier Transporte mit 4669 Personen erreichten vom 1. 2. 1947 bis zum 6. 10. 1948 Paraguay, darunter viele alleinstehende Frauen mit ihren Kindern. 2256 Mennoniten gründen die Chacokolonie Neuland mit 26 Dörfer. Die schon bestehenden Kolonien Menno und Fernheim halfen diesen Schwergeprüften, wo sie konnten. — Viele Familien gingen im Laufe der Jahre wieder zurück nach Kanada und Deutschland, wo sie bessere Fortkommensmöglichkeiten erhofften, vor allem die Handwerker. „Alle wären wieder zurückgegangen, wenn sie hätten können", meint Schulrat Heinz Braun aus der Kolonie Neuland, die am 1. Januar 1982 genau 1155 Einwohner zählt. Von 1948 bis 1971 wanderten von 2256 Personen 1005 wieder ab. Ab 1971 bis 1982 hielt sich die Zahl; teilweise sind wieder Rückkehrer zu verzeichnen. Man darf aber annehmen, daß von den rund 12 bis 14 000 Eingewanderten gut die Hälfte wieder abwanderte. Je nach wirtschaftlicher Entwicklung der einzelnen Kolonien wurde die Abwanderung gebremst, wohl aber größtenteils durch Neugeburten auf den alten Stand gehalten.

1948 bis 1950 legen weitere aus Kanada kommende Mennoniten in der (noch) waldreichen Gegend in Südostparaguay ‚Dep. Caaguazú' die Kolonien Bergthal und Sommerfeld an und im Dep. Alto Parana die Siedlung Tres Palmas. Auch im Dep. Concepcion (Nordostparaguay) werden Siedlungen von aus Mexiko kommenden Mennoniten angelegt.

Sicherlich werden sich in den nächsten Jahren interessante Entwicklungen beobachten lassen — hinsichtlich der Besiedlung und dem doch wohl notwendigen Anpassungsprozeß im Schulwesen. „Es gibt innerhalb unserer Glaubensgemeinschaft 17 Neben- und 2 Hauptströmungen", so Schulrat Abram Funk aus Volendam. Den Außenstehenden bleiben diese Unterschiede zumeist verborgen, zumal in der Anlage der mennonitischen Straßendörfer, die an frühere friesisch-holländische Deichbauernsiedlungen erinnern, kein Unterschied festzustellen ist. In Streifengrundstücke aufgeteilt, liegen die Höfe an breiten schnurgeraden Sommerstraßen. Davor große Vorgärten, die, wahlweise mit Blumen, Gesträuch und Obstbäumen bepflanzt, den rotbraunen Straßenstaub auffangen. Bis auf wenige Ausnahmen tragen alle Dörfer deutsche Namen wie z. B. Schönwalde, Waldheim, Lichterfelde, Waldesruh, Blumental, Grunewald, Kirchheim, Gronau, Neu-Halbstadt, Schönbrunn, Schönau usw. Eingedenk dieser Namen, die teilweise an deutsche Städte erinnern, sowie der eigenen deutschen Familiennamen, erscheint es dem Besucher (oft) befremdlich, weswegen berufenen Mennoniten die Identitätsbestimmung oft so schwerfällt. Waren sie in der Vergangenheit als russische oder kanadische Staatsbürger eingetragen, so sind sie heute paraguayische Staatsbürger. Ihre Herkunft aber werden sie niemals negieren können.

Für die Bauern und Arbeiter scheint die Identitätsbestimmung usw. keinen großen Stellenwert einzunehmen. Sprache und Mentalität waren für sie von jeher die üblichen Orientierungsmaßstäbe, was sich praktisch darin äußert, daß Tausende von ihnen außer der paraguayischen auch die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, „denn man weiß nie, was nach unserem Präsidenten kommt".

Es ist noch nicht allzulange her, daß die Schilfgrashütten durch feste Häuser ersetzt wurden und die schmalen Verbindungswege mit Bulldozern verbreitert werden konnten. Alter und Größe der Häuser widerspiegeln den bäuerlichen Besitzstand. Wurden vor rund 30 Jahren die Häuser noch verputzt und geweißt, so wird jetzt pflegeleichtes ausgefugtes Rotsteinmauerwerk bevorzugt. Diese Bauweise hat sich hauptsächlich in den Chacokolonien aufgrund des verbesserten Ziegelbrands durchgesetzt. Flach- bzw. Walmdächer aus Dachziegel, hauptsächlich aber — aus Belgien eingeführtes — Wellblech werden möglichst mit großen umlaufendem Schattendach verbaut, um viel Regenwasser aufzufangen und in Zisternen abzuleiten. Die Wasserversorgung im Chaco war und ist auch heute noch das größte Problem aller Bewohner. Auch dieses war einer der Gründe, weswegen viele Bauern im Chaco, nachdem ihnen das Vieh verdurstet, die bestellten Felder verdorrt und die von Hand gegrabenen Brunnen versiegt waren, ihr Landlos der Kolonieverwaltung zurückgaben und abwanderten.

Das seit 1930 erscheinende „Mennoblatt" schreibt 1949: „8 Monate hat es nicht geregnet, so daß 50 % der Obstbäume vertrockneten." Im selben Blatt schreibt der Lehrer Heinrich Ratzlaff: „Der Chaco bleibt Wüstengebiet — und Trockenperioden sind seine treuesten Stammgäste..." 1969—1972 wurden daher im Auftrag der Bundesregierung im Rahmen der Entwicklungshilfe unter der Leitung von Dr. Hans Bender, Hannover, sowie seinen Mitarbeitern Ing. Dieter Lamprecht, Bremen, und Diplomphysiker Hans Repsold, Hannover, hydrogeologische-geophysikalische Untersuchungen zur Grundwassererschließung im Chaco vorgenommen. Dabei entdeckte man das Geheimnis des Regenerationsprinzips im Grundwasserhaushalt des Chacos. Die Ergebnisse bestätigten ferner die von den Bauern vermutete Existenz von zwei übereinandergelagerten Wasserhorizonten, die reines Trinkwasser oder salzhaltiges Brackwasser führen.

Außer dem Wasserversorgungsproblem gab es noch die Heuschrecken- und Blattschneideameisenplage. In wenigen Stunden verwandelten diese gefräßigen Insekten die eben ergrünten Felder in eine trostlose Wüstenei. Dank der großangelegten Schädlingsbekämpfung durch die La-Plata-Staaten haben die Heuschrecken für die Chacokolonien ihren „Schrecken" verloren. Ebenso die Blattschneideameisen, die man mit wirksamen Giften unter Kontrolle brachte. Die Viehdiebstähle seitens krimineller Elemente und armer paraguayischer Viehhirten, die so schlimm waren, daß viele Randsiedler abwanderten, konnten allerdings bis heute noch nicht unter Kontrolle gebracht werden. Nur die teure Einzäunung der Viehweiden — nicht für jeden Siedler erschwinglich — verringerte die Viehdiebstähle. Die Gründe für diesen Mißstand sind in der Sozialstruktur der einheimischen Bevölkerung zu suchen, die kein geschlossenes Siedlungssystem und Genossenschaftswesen kannte, wie es die Mennoniten schon seit Jahrhunderten aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen praktizieren mußten, um zu überleben. Dieses sollte sich auch wiederum im Chaco bewähren. „Alles mußten wir einführen, vom Huhn und Milchvieh bis hin zur Gemüsesaat und Obstbaumpflänzlingen, ja sogar die Blumen und das Gras", berichtet Helmut Wohlgemuth, der jahrelang den dornigen Krüppelwald rodete, vor kurzem aber seinen rindsledernen Dornenschutz an den Nagel hängte, um in dem 1979 neuerbauten Hotel „Florida" in Filadelfia seine neue Tätigkeit als Geschäftsführer aufzunehmen.

Fortsetzung folgt



In der Nähe des Dorfes Blumental Nr. 13 der Kolonie Fernheim: Eine Hütte der Lengua-Indianer

Fotos Finke